BIBLIOTHEK
des Oekumenischen Rates der Kirchen
17, route de Malagnou, GENF

LIBRARY
World Council of Churches
17, route de Malagnou, GENEVA

KAGAWA

Der christliche Arbeiterführer Japans

beschrieb die Entwicklung seiner Jugend, seinen Kampf und seinen Weg zu praktischem christlichem Sozialismus in dem bedeutsamen Buche

Auflehnung und Opfer

Der Lebenskampf eines modernen Japaners

D. Kübel, Frankfurt schreibt soeben:
Diesem aufschlußreichen Buch eignet ein ungeheurer Realismus. Was Lafcadio Hearn und andere Europäer über Japan fabuliert haben, bricht vor den grausigen Bildern zusammen, die hier ein Japaner selbst über sein Land enthüllt. Aber noch größer ist der christliche Idealismus, mit dem sich ein einzelner Mann dem Elend entgegensetzt und es an seinem Platz überwindet. — Das Buch ist ein Roman; aber nur die Einkleidung ist romantisch, der Inhalt ist echte, große, selbsterlebte Wirklichkeit. / Auflage in Ostasien mehr als eine halbe Million! Die deutsche Ausgabe ist in Verbindung mit Kagawa selbst entstanden, von japanischen Künstlern illustriert und bei D. Gundert in Stuttgart erschienen.
Preis RM. 6.—, in Leinen RM. 9.—

Wer eine

Kirchen-Orgel

bauen oder wiederherstellen läßt, bedinge bei seinem Orgelbauer, daß die

Zungenstimmen

vom ersten und ältesten Zungenspezialgeschäft

Karl Giesecke & Sohn
G. m. b. H., Göttingen (Hann.)

bezogen werden. Wirklicher fester Orgelklang, besonders bei kleinen Orgeln, ist nur möglich mit guten passenden Zungenwerken.

W. Scheller:

Die Absolutheit des Christentums

Ihr Sinn und ihre Berechtigung.
1929. IX, 221 S. gr. 8°. 9,50; Leinen 12,—

„Das Buch ist eine außerordentlich fleißige, mutige und tiefgründige methodologische Arbeit. Apologetische Tendenzen liegen ihr fern. Der Verfasser will nicht beweisen, sondern grundsätzlich untersuchen, ob und inwiefern bewiesen werden kann. Den verschiedenen Einstellungen zur Absolutheitsfrage wird Gelegenheit gegeben, zu ihrer vollen Auswirkung zu kommen."
(Ev. Kirchenbl. f. Schlesien 1929, 12.)

Verlag Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen

Eivind Berggrav:

Der Durchbruch der Religion im menschlichen Seelenleben

Aus dem Norwegischen übertragen von Dr. V. H. Günther, Oslo. 1929. 188 S. 8°.
Geheftet 8 RM., Leinen 9,80 RM.

„... B. ist sehr gelehrt, aber schreibt nicht nur für Gelehrte, sondern für jede Gott suchende Seele. Er versteht es, sich hineinzufühlen in das religiöse Erleben anderer. Seine Sprache ist bildhaft und anschaulich. Es ist ein Genuß ihn zu lesen ..." (Pflugschar und Meißel.)

„Hier wagt wieder einmal einer, das religiöse Problem rein psychologisch aufzurollen, ohne im Menschlichen stecken zu bleiben. Das Sehnen nach dem Grenzenlosen ist ihm der Ausgangspunkt. Im Überschreiten des Unmöglichen, der Schwelle, beginnt Religion. Sein Freiheitsbegriff ist das „Nach-Oben-Verwandtsein". Man begreift, daß der Verfasser, ein völlig selbständiger Geist, in seiner Heimat auf Widerstand stieß, und freut sich, daß er dennoch eine führende Stellung errang. Niemand wird das gedankengesättigte Buch ohne Gewinn lesen." (Schweiz. Protestantenblatt.)

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Martin Dibelius

Evangelium und Welt

Des Buches **Geschichtliche und übergeschichtliche Religion im Christentum.** 2. um ein Register vermehrte Aufl. VIII, 177 Seiten. 1929. 4 RM., Lwd. 6 RM.

„Ich war gefesselt von der Klarheit, Treffsicherheit, Energie und Plastik der entfalteten Gedanken . . . 'Wesen des Christentums', so wie Harnack vor 25 Jahren seinen Wurf tat. 25 Jahre. Das ist der Unterschied. So wie Dibelius sieht und schreibt man das heute." (Prof. D. M. Rade i. d. Christl. Welt.)

Alfred E. Garvie schreibt am Schluß einer eingehenden Besprechung in The Expository Times 1927: „It has been impossible in this summary to do justice to the wealth of valuable material this small volume contains, as the aim has been to indicate the development of the argument. The treatment is lucid, progressive, and comprehensive; and the leading idea—this contrast between the historical and the supra-historical in Christianity—is skilfully used as a clue through the labyrinth of the past developments and present problems of the Church. It is a volume which can be heartily commended."

In einem Aufsatz „Aus der Theologie der Gegenwart" (Sächs. Kirchenblatt 1927) heißt es: „Das Buch des Heidelberger Dibelius, das hier an erster Stelle zu nennen ist, hat in den 1½ Jahren seit seinem Erscheinen bereits eine weitreichende Wirkung entfaltet, und es ist, nicht mit Unrecht, von mehreren Seiten mit Harnacks „Wesen des Christentums" verglichen worden. Nun zeigt freilich gerade dieser Vergleich, wie tiefgreifend die geistige Wandlung ist, die sich in dem Vierteljahrhundert zwischen diesen beiden Büchern in der Theologie und in der Wissenschaft überhaupt vollzogen hat. Es ist der besondere Vorzug dieses Werkes, daß es exegetisch-geschichtliche Gelehrsamkeit mit scharfer systematischer Denkkraft und gründlicher Kenntnis der Gegenwart vereint – eine Synthese, die uns Theologen heute mehr denn je not tut."

Georg Wobbermin

Richtlinien Evangelischer Theologie zur Überwindung der gegenwärtigen Krisis

VI, 145 Seiten. 1929. 7,50 RM.

Wobbermin gibt in dieser Schrift zunächst einen guten **Überblick** über alle heute in der Theologie brennenden Fragen, sodann aber sucht er mit dem ihm eigenen lebhaften Temperament die Dinge an zahlreichen Punkten einen energischen Schritt **weiterzuführen**, und wo er – oft scharfe – Kritik übt, ist es fruchtbare Kritik. Das zeigt sich gleich im ersten Kapitel „Die gegenwärtige Krisis der ev. Theologie", das ausmündet in der Forderung **„zurück zur Linie Luther – Schleiermacher"** d. h.: doppelte Frontstellung gegen Orthodoxie und Rationalismus, Ausschaltung der philosophischen Spekulation aus der theologischen Arbeit, Anerkennung der schlechthinnigen Abhängigkeit (richtig verstanden!) als zum Grundwesen der Religion gehörig und Einsicht in die Wechselbeziehung zwischen Glaubensinhalt und Glaubensakt. Das zweite Kapitel „Theologie als Wissenschaft" mit seiner Abgrenzung der Theologie gegen die Philosophie und seiner fruchtbaren Weiterführung des Tillich'schen „Systems der Wissenschaften" ist gerade heute besonders aktuell und reizvoll. Nachdem dann im dritten Kapitel „Theologie, Psychologie und Ethik in ihrem Verhältnis zueinander" unter starkem Zurückgehen auf Luther abgegrenzt sind, versucht das vierte den schriftgemäßen Begriff der „Kirche" zu bestimmen, und in den beiden weiteren Kapiteln „Die Offenbarung" und „Der Glaube" sowie einem zusammenfassenden Schlußkapitel erhält die Schrift ihre Krönung.

bona fide! 1735

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

BIBLIOTHEK
des Oekumenischen Rates der Kirchen
17, route de Malagnou, GENF

I.

The Church and Youth.

It is an interesting and suggestive fact that the last verse of the Old Testament, as we now have it in our hands, runs thus. "And he shall turn the heart of the fathers to the children, and the heart of the children to their fathers; lest I come and smite the earth with a curse" (Malachi iv. 6); for we are inclined to think that the much discussed feature of our time — the contrast and conflict of age and youth — is peculiar to it. What probably is peculiar to it is that age is less confident of itself, and more diffident towards youth, because it is not so sure of its superiority. Although I was brought up in a very kind home, yet I remember sayings which probably are not heard now-a-days. There was much that children now hear that was kept from our ears; and sometimes when conversation was becoming very interesting for us, my father spoke the warning words: "Little pitchers have long ears," and to our chagrin the subject was changed. Or, when we were making a noise, we would be told: "Children should be seen, but not heard." If we did something that a child would naturally do, the excuse was offered: "You can't put old heads on young shoulders." It is not improbable that we are now going to the opposite extreme, and are undervaluing the lessons of experience, the knowledge and the wisdom that may come, although they do not always come with the years. We must get rid of any assumption on the part of the passing generation: "Wisdom will die with us;" but we need not encourage the coming generation in the assumption "wisdom was born with us". I am not at all pleading for any reactionary movement; any attempt to turn back the hands of the clock of time: that would be a foolish and futile endeavour. There are some facts older people must recognise; the world of youth today is very different from the world of our young days: the war has made a difference everywhere: the natural hopefulness of youth has for the time at least yielded for many young people to disillusionment. Undoubtedly the prospects in their earthly calling are not bright; the war seems to them a proof of the collapse of the civilisation and culture, and even the morals and religion of the older generation; and some of them even charge their elders with the guilt of that catastrophe: a not unfamiliar saying is that "the young had to

suffer and die" in a war which the old made. The existing situation has aggravated the misunderstanding and estrangement between age and youth of which the prophet speaks.

Apart altogether from such changing conditions, the difference between age and youth, both physically and psychically, is great enough to involve at least the possibility of distrust and antagonism. But we must not assume that the conflict of interest and purpose is inevitable. Just as between husband and wife the differences of the sexes can be harmonised in an enriched common life, so also the differences of parents and children. But this calls for understanding and sympathy, especially on the part of the older people; what is different in the youth of today is not necessarily wrong, even although it may offend the taste of age. I must confess that I cannot altogether share the extravagant eulogy of the young woman of today, as the manners and dress of some of them I cannot but feel to be offensive. The depreciation of Victorianism is altogether overdone. The grandmothers of the girls of today were not such slaves of convention as they are often pictured as being by the emancipated young women of today, of some of whom it might be said that "she had forgotten to be a lady, and failed to become a gentleman." I am not so enamoured of the ways and works of my own sex, as to believe that progress for women lies in imitation of men. It is wise and right, however, in dealing with youth to avoid censure and afford encouragement, to give as much freedom for self-development as is possible, but always with unobtrusive guidance so that the moral and religious inheritance of the past generation, often so dearly won, may be passed on unimpaired. The present will not make for a better future by losing the good of the past. The hearts of the children must be turned towards the fathers, as well as the hearts of the fathers towards their children. Age must learn to look trustfully forward, and youth thankfully backward. Each generation needs to inherit as well as bequeath the best available.

It is not improbable that there is a connection between the recognition in physical science of cosmic evolution as a guiding principle, and of individual development in our modern methods of education. The idea that the child is an imperfect man, such as is implied in the saying about old heads on young shoulders, has been abandoned; and it is recognised that each stage of development from infancy to maturity has its own distinctive character, and value. To force adult experience and character on the child, as used to be done in much religious and moral instructioon, is to do violence to nature; and the disastrous revolt of many a youth against such forcing is the penalty paid for such a mistake and such a wrong. Parents and teachers cannot abandon

their responsibility for the education of youth, the guidance of the self-development; but they must learn what is the capacity, tendency, interest at each stage, and adapt their instruction and influence thereto. Not only *what* is to be taught, but *how* the teaching is to be given must be determined by psychology, — the scientific observation, description, and so far as is possible the explanation of the peculiarities of each stage of individual development. To give a concrete instance, the material of the lessons, as well as the method of teaching must be *graded* according to the age of the scholars, in so far as the age is a guide to the stage of development; and the selection must be made not in accordance with what the adult would like for himself, but to evoke the interest, and through the interest to secure the attention of the scholar.

Most hopeful and encouraging is the attitude of the Christian churches to youth. The Message of the Stockholm Conference contained these sentences. "We turn to the young of all countries. With keen appreciation we have heard of their aspirations and efforts for a better social order as expressed in the youth movements of many lands. We desire to enlist the ardour and energy of youth, the freshness and the fulness of their life in the service of the Kingdom of God and of humanity" (Report p. 714). A Committee was appointed to report to the Continuation Committee of the Conference of this subject; and that Committee last August presented a Report in English and German. The English Report bore the title Youth and the Church[1]). In this volume Basil Matthews with his eyes all over the earth deals with the Currents in the Life of Youth. Dr. Erich Stange gives a report on the work of the Church for Youth, which is not confined to Germany, the writer's own field of labour. Archimandrite Michael Constantinades deals with the Church and Youth in a Greek Orthodox Land, recounting efforts made in Greece. Henri Johannot who as Secretary of the Commission on Labour Questions, Y. M. C. A., is specially qualified for a difficult task, is concerned in his contribution with Industrial Youth, and W. A. Visser't Hooft with Educated Youth. Co-operative Church Work for Youth is discussed by Walter W. van Kirk, Youth Secretary to the Federal Council of Churches, U. S. A. Pastor J. Jézéquel one of the Secretaries of the World Alliance for the Promotion of International Friendship, tells what is being done in France for Education for International Peace. Canon C. E. Raven discusses the important theme of *the Presentation of Christianity to the New Generation*. The treatment is not exhaustive, but suggestive, and workers for youth in

[1]) London, the Pilgrim Press, 2/6 net.

any land will have their vision widened by this worldwide survey, even though it be but a bird's-eye view.

Last October the Copec Continuation Committee, as its last service before being merged in the Christian Social Council, arranged a National Conference at Croydon, at which all the agencies concerned with youth were represented. A Report of that Conference has been published under the title *The Citizen of Tomorrow*[2]), to which the Duke of York, who spoke most appreciatively at one of the public meetings, has contributed a Forword. After two general addresses on the Citizen of Tomorrow by Canon Woods and the Rt. Hon. Lord Polwarth, a survey of the whole field is offered in chapters on Youth and Religion, Youth and Industry, Continued Education, Youth and Leisure, Youth and Sex, Unattached Youth (that is, young people unreached by any religious or social agency), and Recruiting and Training of Social Workers. This book offers a valuable *vade mecum* to all who are concerned for, or engaged in the service of youth.

At the World's Conference of Y. M. C. A.'s held at Helsingfors, Finland, in 1926 it was resolved that the attention of the young life of the world should be concentrated on Jesus Christ in an intensive study of His life and work. To carry out this purpose "a special commission, representing every continent and the great races of the world, as well as different Christian communions, Protestant and Greek Orthodox, was called together by the World's Alliance of Y. M. C. A.'s. It adopted a three-years scheme to extend over some seventy-eight lessons." To assist leaders of classes two sets of text books, each in three volumes are being published[3]). The first series, bearing the title *Jesus and Youth, A World Study of Jesus Christ,* is intended for Young Adolescents, and is in the competent hands of Basil Matthews, M. A. His knowledge of the Holy Land, his historical imagination, his understanding of the thought of youth qualify him for the task. The second series entitled *Christ and the World of Today* is for Young People, and is addressed to the more developed. It has been very well carried out by P. J. Painter, B.A. The first and second volumes of each series lie before me, and have been read with much appreciation[4]). My only doubts about the usefulness of the undertaking are two: seventy-eight lessons on the one theme even though it be the greatest, involves a strain of continued attention; and how many leaders will be found fully competent to make these lessons constantly interesting?

The British National Y. M. C. A. Council is engaged in a similar endeavour. Under the title *The Quest* a carefully selected Committee offe-

---

[2]) Ernest Benn, 1/6 net.

[3]) The Pilgrim Press: London. [4]) Y.M.C.A., London.

red a Course of Study Outlines for Bible Class Leaders on the Approach to the Bible (four lessons), The Revelation of God to the Hebrew People (seven lessons), Jesus and the Gospel (thirteen lessons), and the Gospel in Action (two lessons). To this volume I had the privilege of contributing an Introductory Chapter on the Value of Bible Study. This volume has been followed by another, called *Jesus, Master and Lord*, to which Prof. Dodd contributes an Introductory Chapter on the New Testament Witness to Jesus Christ, and Mr. Painter another on the World Study of Jesus Christ, or the movement described in the previous paragraph. In this volume three lessons deal with the historical situation, eight outline the ministry of Jesus under the heading, The Way of the Cross, eight more attempt an appreciation of His character and influence, "as others saw Him", and the last two offer reasons for confessing Him Master and Lord. Both volumes should be helpful to those for whom they are intended. Before the War the Y. M. C. A. was mostly without justification charged with a narrow pietism; during the War it did a great and varied work for the combatants, and exercised a wonderful ministry of mercy and help in the war-stricken lands. It is less in the public eye today. We welcome these evidences that it is putting first things first; the spiritual need of man and the spiritual sufficiency of Jesus Christ; and that it is presenting the Gospel in no narrow way, but such as will appeal to intelligent youth. If all over the world teachers are found able to draw youth to Christ as in this effort it is intended He should be lifted up, what fulness and freshness of young life will be won for the service of the Kingdom! Probably similar efforts are being made for the world's young womanhood, but no evidence of this has been brought under my notice.

Turning now to the Sunday School attention may be called to the features of progress. In 1903, when I came to England, I was asked to join the International Lessons Committee, which prepared the Uniform Courses for nearly all the world, altough Scotland had, and still has, its own courses. The aim was to provide fifty-two lessons for each year in a cycle of six years, in which it was supposed the material in the Bible suitable for all ages would be fully used. This course was prepared by a Joint British and American Committee. (1) The first change which was effected was that in all friendliness the British and American sections separated, and became independent of each other. Thus there ceased to be one Uniform Course provided for all the world, and in the mission-field especially the existence of two different courses at first caused difficulty. But this separation has proved advantageous in two respects. As will be next shown the need of a thoroughgoing change in the method of providing the material was recognised; and the existence of each of the

separate organisations allowed for a wider range of experiment, and thus a fuller experience of varying needs to be met. Further, as the churches in the mission-field are gaining self-consciousness in their national distinctiveness as Indian, Chinese, Japanese, and not as British or American, they are aiming at autonomy; and even in regard to courses of lessons for the Sunday School each field now is striving to secure lessons adapted to the local conditions. America and Great Britain have co-operated in providing lists of suitable Biblical passages, on which these national courses may be based. The ambition to have one course of lessons for the whole world has been abandoned as vain.

(2) The second change is this, that the idea of a uniform lesson for all ages has been also abandoned. The progress in psychology and pedagogy has compelled the recognition that not only must the method of teaching, but also the material taught, be appropriate to the stage of development reached. In the Uniform lesson the senior scholars' interests were generally sacrificed to those of the juniors in the avoidance of didactic material, such as the prophetic discourses or the apostolic epistles; and when any such material was occasionally introduced there was at once an outcry that it could not be taught to the infants. The grading of the teaching material has proved to have a double advantage; not only is it better adapted to the capacities of the scholars, but much more of the Bible can be used for this purpose, as there may be included in the senior department lessons much that on account of the infants and the juniors could not be included in the uniform lesson. The American Committee and the British Council, in which the British section of the International Committee has been developed, took a different course in carrying out this principle of Grading. The American Committee provided completely graded courses that is, a different set of lessons for each year from four to twenty-one, or seventeen grades; and an adapted Uniform Course, one course for all the scholars, but with additions, substractions, and qualifications, to adapt it to different ages. The British Council graded by departments, Beginners (two years), Primary (three years), Junior (three years), Intermediate (three years), Senior (three years); and adapted either the Junior or the Intermediate course for a Uniform Lesson. The need of Grading according to the capacity of the scholars is so obviously reasonable, that it is a surprise to find that in many schools the Uniform lesson is still used, not from practical necessity, such as the want of proper accomodation for the departments, but from principle, (or should we not rather say prejudice?) in favour of the old. One application of the principle of grading must be mentioned, because it is so often disregarded in criticism of the courses provided by the British Lessons Council, or in alternative schemes which are offered. To a scholarly minister it seems alone right to frame an ideal

scheme of the religious instruction through which every young person should pass, in which the Bible, Christian history, doctrine and practice are studied in a systematic way, such as that to which his academic discipline has accustomed him; and from his standpoint these courses seem incomplete, unsystematic &c. But experience and practice is behind these apparant defects. In the Sunday School, where attendance is voluntary, interest must be secured and maintained. Now it is found that much which the educated adult thinks the adolescent should learn has little or no interest for him; and the material must be selected and presented with a view to his interest and not the adult's. For sustaining interest variety is necessary, and hence short courses on different subjects must be preferred to one long course on one subject. As a scholar and a thinker I should myself prefer a more systematic instruction; but those who are doing the work among the young have convinced me that we must meet the scholars in *what* and *how* we try to get and keep their interest. Each year the British Lessons Council issues a booklet of about 24 pages[5]) in which are given these graded courses together with Primary Nature and Home Talks and a Morning Course. Besides the help for teachers which appears in a number of weekly or monthly publications, the secretary of the Council, Mr. Ernest Hayes has been publishing yearly a *Concise Guide* to all the Courses except the Senior[6]) which has been much valued by teachers.

(3) The third change to be noted is this; the introduction of what is now generally known as *extra-biblical material.* This was at first confined to three or four missionary lessons, the lives of great missionaries, but has now been extended to other subjects. This extra-biblical material is confined however, in each year to about twelve lessons for most of the grades, and some biblical material is provided along with it, for teachers who cannot or will not use it. The reasons for these lessons are obvious. For the Beginners and Primary departments the biblical material suitable is not sufficient, and nature and home talks on subjects within the range of the child's experience must be added. There are lessons of duty, to illustrate which no suitable story material can be found in the Bible, e. g. there is a parable which illustrates dishonesty, but no story which directly inculcates honesty. The youth or maiden especially needs to be made to realise the history of the Church's sufferings and achievements so as to be attracted into its fellowship as the organ of the Divine Spirit to continue the divine revelation and human redemption in Christ; and so material is drawn from the records of the Church. The impulse to hero-worship is strong in adolescence, and can be captured for Christ, by exhibiting His grace in heroic Christian lives, of missionaries, martyrs,

---

[5]) The Sunday School Union, 57 u. 59 Ludgate Hill, London, E. C. 4, price id

[6]) The Sunday School Union.

reformers. To provide such material for teachers Mr. Hayes has prepared *Yarns on Social Pioneers, More Yarns on Social Pioneers,* and *Yarns on Christian Pioneers*[7]); and short biographies of great missionaries have been issued by the Missionary Societies individually or co-operatively. The appeal of the League of Nations to childhood is presented very attractively in two booklets by Miss Hebe Spaull. *Caliphs and Carpets African Jungle Stories. Brigands and Battles and Stories of Palestine*[8]). This extension of interest encounters much prejudice, but needs no apology. What young life needs is to be guided into the life of the Church as the body of Christ, the habitation of the Spirit, the temple of God. It must be made to know and feel the present truth and grace of Christ by His Spirit; and for this purpose alone is this extra-biblical material introduced, and welcomed by intelligent teachers.

A consecrated ingenuity is needed in order that there may be as many different modes of attraction and appeal. The dramatic impulse is strong in children; they remember what they have seen better than what they have only heard, and what they have done best of all. Accordingly, quite legimately "scenes for presentation from the Gospel Story" have been prepared by Bessie Hallworth under the title *Stories of the Master*[9]). In these scenes Jesus does not Himself appear and it is better so; but in each He is the centre of interest, and by each His Presence in His attraction for youth is made real. The imagination is stronger in the child than the intellect. Hence truth to enter his lowly doors must be embodied in a tale. And the tale need not be record of fact; but the fairy tale may also be used. Under the to the uniniated reader perplexing title *Round Our Totem* a Commissioner of the Girl Guides, R. Tyacke provides a number of Sunday Talks for Brownies and other Children, both for the little ones, and those of eight, nine, or ten. And this is but one sample of an almost endless stream of literature which educated and consecrated womanhood is providing to win the youngest lives for God and goodness in Jesus Christ. This volume recalls to our minds the valuable service which is being rendered by such organisations as the Brownies, the Girl Guides, the Wolf Cubs, The Boy Scouts, the Rovers, the Boys' and Girls' Brigades. A new guide to the treatment of adolescents, based on experience, and marked by sympathy, is offered in a book, entitled *Holding the Senior Boys*[10]) by Sed G. Hedges. Never was there as much interest in and effort for Youth as we witness to-day.

What has been offered in this discursive essay is not an exhaustive account of all that the Church is doing for youth; but only a suggestive

[7]) The Sunday School Union, 1/— each volume.

[8]) The S. S. Union. 6d net.

[9] The Sunday School Union, 6d. net.

[10] The Sunday School Union, 2/— net.

presentation, not in an abstract discussion, but with concrete illustrations from books which have come under my notice in recent months. There is doubtless much other literature just as worthy of mention; but what is here referred to will serve to illustrate how earnestly and seriously the task of winning Youth for Christ is being pursued, if not by the Church as a whole, yet by sections of it, who realise thoroughly the tragedy of youth wasted in sin, selfishness, worldliness, and the glory of youth in the fulness and freshness of its life won and held by Jesus Christ for the service of the Kingdom of God. In no other way as surely as in this can "the hearts of the children be turned to the fathers, and of the fathers to their children", and so be brought God's blessing on the world. The solution of this age-long problem, as of all others, is in the saving, sacrificial sovereignty of Jesus Christ. A. E. G.

Zusammenfassung und Résumé v. page 89.

II.

Secularism.

By the Right Rev. the Lord Bishop of Lichfield, Lichfield (England).

The great Missionary Conference at Jerusalem was impressive, both for its spiritual inspiration and for the unanimity of its decisions. It gave to the whole Church a clearer vision of the unique opportunity of the time and a solemn warning as to our common enemy. The whole world is outwardly one — that is our opportunity: but the breaking down of barriers may be a curse rather than a blessing. All the world over we encounter the insidious enemy to such inward unity: that enemy is secularism.

What is secularism? Let us be on our guard against false conceptions. It is fatally easy to accept a false antithesis between the secular and the spiritual. Truly nothing is secular except sin, by which we mean selfwill towards God and selfishness towards men. The Incarnation has taught us the sacredness of the body, and material things are indeed sacraments of the spiritual. Thus, for example, the work of hospitals is spiritual work, an extension of the healing activities of Jesus: again education, even from its purely intellectual side, is anything but secular, seeing that Christ is the Truth and all knowledge is from God.

Nevertheless, Von Hügel gave us a salutary warning when he said, the most subtle enemy of religion is "Humanitarianism", for if in our care for men's bodies or our pursuit of knowledge we deliberately leave God out of the reckoning, our relief of human ills will miss its inspiration and light will be lacking in our education. There will be

no antidote to the selfishness which besets all merely human endeavour.

Indeed the essence of secularism is this: it is a theory of life which leaves God out of the reckoning. It represents the "worldly world", which has no use for the divine. If we will, we may call it materialism: only let it be understood that this does not mean philosophic materialism, which is utterly dead. (In England Professor James Ward's book, "Naturalism and Agnosticism", put the last nail in its coffin.)

The materialist who is still very much alive is the practical materialist, who regards outward civilisation as the supreme possession and has no use for the spiritual values, nor any place in his system for God.

The theory of secularism or practical materialism is this, that if our civilisation is sufficiently equipped with knowledge of physical facts and armed with all the inventions which applied science puts within our reach, it can do very well without God. The enemy is not science, nor the gifts of civilisation. The gifts of science are good gifts of God. It is good that we should understand more of the world which God has made. It is good that we should make use of these inventions, these aids to fuller life, that science places within our reach; but, quite plainly, everything depends on the direction in which science is turned, the purpose for which it is planned, and the spirit in which it is used. Armed by a jealous race consciousness, by a perverted nationalism, by sheer greed of gain, the powers of science are quite capable of shattering our civilisation to atoms. Guided by the Spirit of God, which is the spirit of co-operation among men, science may help the nations of the world to go forward in the joy of freedom, and to develop their full material and spiritual resources, not for their own selfish aggrandisement but that they may bring their honour and glory into the city of God.

How are we to meet secularism, this spirit of the worldly world?

(1) Let us confess that secularism is largely the result of false ideas about God, which have been current in the Christian Church. We have been far too ready to allow our less instructed members to attribute to God qualities which are derived from a misunderstanding of some of the less inspired parts of the Old Testament. It is true indeed that God "in many parts and many fashions spake to our fathers by the prophets". We owe more than we can tell to the inspiration of the Old Testament prophets, with their teaching of the awful holiness and greatness of God. But we need to emphasise more fully and clearly that God has spoken to us finally and completely by His Son: that in Jesus Christ we have the supreme revelation of the Father, that from Him alone we obtain a vision of the glorious truth and beauty and goodness which are united in the God Whose Name is Love. To quote the words of the present Archbishop of Canterbury, given in his last message in York Minster, "There must first

be, I would venture humbly to say, a new vision of the Gospel as the supreme revelation of God, the Gospel, the eternal moving forth of divine truth and beauty and holiness and love for the redemption of the world, once in the life, the teaching, the death, the sacrifice, the rising of Jesus of Nazareth, still and ever by His Spirit in the body which He has made His own, gathering us all into one fellowship and investing us with our share in the fulfilment of its eternal and glorious purpose. All our partial, selfcentred, merely emotional or theological conceptions of the Gospel, must be merged in this vision of our incorporation into the glorious purpose of God for the redemption of the world."

(2) A larger conception of God's purpose for the world is the second neccessity, if we are to make war on secularism. We must claim every part of life for God. Life, as we know, at its highest is the knowledge of God. "This is life eternal, that they may know Thee, the only true God." The saints are the people who are most truly and gloriously alive, because they are near to God. But the right relation with God cannot for a moment be separated, if we believe our Lord, from the right relationship among men. Bishop Creighton has said, "Life is the sum of human relationships"; and when the Son of God became the Son of Man He entered into every relationship of life and showed us the right way to treat it. He is Lord of all good life. He is Lord of our industry; He is Lord of our politics, whether within the nation or in our relationships with other peoples. Everything comes within the Kingdom. As has so often been said, if He is not King everywhere we shall soon find that He is not King anywhere. By all means we must begin with the conversion of the individual soul; but after the individual soul is converted he accepts Christ as King everywhere.

There are those who tell us that good Christian sentiment is not enough, that we need scientific treatment. Of course we do. We want thorough investigation and accurate knowledge of the facts. But in cases where science has to do with human motives and human actions and human characters we have to look carefully at the presuppositions with which it starts and the philosophy — or want of philosophy — with which it is connected. And here we see the difference between the secularist and the Christian point of view. The secularist says that you cannot change human nature. The Christian says that if you cannot change human nature, then all our religion is a delusion: Christ has redeemed human nature, and He is regenerating human nature every day. The secularist says that the whole purpose of industry is the acquisition of material wealth. The Christian says that industry is a form of co-operative service in which men are working together for the common good. The secularist says that every nation has to look out for its own prosperity and its own power, and that prosperity and power are ends in themselves. The Christian says that this

is not so; that God wills each nation to be free to develop its own resources, but not for its own purposes but for the glory of God and the good of all mankind. The secularist is a constant prey to fears and suspicions, because his whole outlook is that of self-interest, and there are a hundred quarters from which that selfish self-interest is threatened. The Christian knows that "perfect love casteth out fear", and he tries to sow that plant of truth, righteousness and love, of which peace is the perfect flower.

Is it not manifest that the secularism of the "worldly world" can be conquered only by hard thinking and zealous activity on the lines which the Stockholm Conference on Life and Work has made familar to us, and which the Social Institute at Geneva is seeking to carry into effect?

Zusammenfassung und Résumé v. page 90.

III.

Christianity and Property.

By the Rev. V. A. Demant, B. Litt., B. Sc., Director of Research, Christian Social Council, London.

I.

PROPERTY IN THE CHRISTIAN TRADITION.

Property is a certain kind of control by man over things. For control to become property it seems that three conditions are required. First, the owner's control must be recognized by others; secondly, his control must have a certain permanence so that he may count on the use of the thing; thirdly, whether it be private, joint or common, property implies that control must be to some extent exclusive of others, though it may be only a temporary exclusion as in the case of a hired house.

Any conception of property includes (1) The relation of man to things, (2) the social reference; i. e. the control must be socially allowed, (3) the fact of an exclusive right to some extent. These three elements imply a relationship of man to sub-human nature, to his social environment and to his own individual or group purposes. The problem of property poses concretely the problem of man's threefold being: his heritage as a part of the earth, his social nature and his individual destiny. Property, as it presents itself a problem to Society, is the problem of adjusting the social and exclusive claims of man in the control of things.

The Christian is not lacking in principles to guide him in formulating a Christian attitude towards this problem. The Christian Tradition, from time to time, has specifically endorsed the use of private property or recommended its abjuration in the interests of a particular vocation, laid down conditions of its rightful purpose, and uttered warnings against its misuse. But apart from these specific handlings of the problem of pro-

perty, Christianity has assumed principles in the threefold relationship of man to the earth, to his fellows, and his individual destiny which must be the basis of any Christian Doctrine of Property.

So in the *Biblical Tradition* the teaching on property is overheard rather than heard, but the undertones are none the less definite and clear for those who listen. The whole idea of property in the Christian tradition is subsumed under the first article of the Church's Creed, God the Creator, which is an epitome of Biblical philosophy. But this basic article of the Faith makes the ownership of property by men an ethical and religious problem of the first importance. It rules out many possible conceptions of property, for the teaching that God the Creator is the only absolute owner of all things or persons implies that property can only mean a relative and dependent ownership which men exercise as stewards of the purposes of God. None on earth has absolute or indefeasible rights, but all have rights in so far as they fulfil the terms of their stewardship. In the Old Testament both the institutions of the Law and the teaching of the Prophets recognize the right of private property but insist upon its being administered as a right derived from God the absolute owner, and as recognizing the rights of others, especially the weaker and poorer members of the community. The Mosaic legislation assumes that the general and national welfare is prior to and determines that of the individual in the Divine order. The passion of the Hebrew Prophets was occasioned by the departure on a large scale from these standards. The abuses of property which stirred men like Amos, Hosea, Isaiah and Micah to proclaim social justice as the essence of true religion accompanied and encouraged economic changes which created a landless and dependent class almost to the point of slavery [1]). It is significant that at this early period the abuses of property can only thrive by creating a propertyless class. The message with which the Prophets met this injustice and oppression, springing from self-seeking use of economic power, was that of the outraged Justice of the Lord who is the one real owner of the land and wealth and whose demands are that it be used for the well-being of His own people. The institution of the Sabbatical Year which provided for the poor receiving sustenance from the land (Ex. XXIII), release from bondservice, (Ex. XXI 2ff.; Deut. XV 12ff.) and from debt (Deut. XV 1ff.); the year of Jubilees which provided for the recovery of liberty and the reversion of land every 50 years to its original owners (Levit. XXV 10, 25); the regulations of bond service (Lev. XXV 55, 42) — all these testify to the doctrine that property whether in land, movable possessions or slaves is held in trust by men for God, their sole absolute owner. The land "shall not be sold in perpetuity: for the land is Mine; for ye are strangers and sojourners with

[1]) Chronicles XXIX Isaiah III. 14ff., V. 8, I. 17.

Me." (XXV 23). "Unto Me the children of Israel are servants. I am the Lord your God." (XXV 55, 42.) The Messianic hope of post-exilic times included the hope of restoring this condition of justice where it had been violated.

This doctrine of material or spiritual wealth as held in trust for God's purposes is taken for granted in the New Testament; though less explicitly referred to than in the Old Covenant. Material riches, 'Mammon' are given to man as a test of his being 'faithful in that which is least'. "If ye have not been faithful in that which is another's who will give you that which is your own." (Luke XVI. 10—12.) Our Lord's teaching and parables continually emphasise that "Persons, being God's one real concern, and their welfare being the end for which everything which can become human property exists and is held in trust from God, all life becomes a loyalty and love to Him through loyal love to one's brother man" [2]).

Christ had dealt with the moral dispositions regarding the use of wealth, not directly with economic conditions, and problems began to arise in the application of these principles of love to God and to man in the light of God's love to man, to situations in which Christians were faced with practical difficulties in regard to their own organisation or contact with the outside world. As these problems required more reflection, the application of principles was felt with varying degrees of urgency and as necessitating different forms. So in the Apostolic period the ideal was often in practice carried out in the habit of treating one's goods as actually held in trust for the brethren. "None said that ought of the things which he possessed was his own." (Acts IV 32; II 44 ff.) Difficulties arose more particularly when it was a question of the best way this Christian social goodwill should act in a given social environment, especially in relation to those outside the Christian brotherhood — and there appears to have been a great variety in practice. Later, during the first and second centuries the apostolic 'communism' gave place to an interpretation of stewardship which demanded 'charity' to the unfortunate, not as a patronising and optional practice of generosity, but as an obligation to the Christian law of life. Just before the changes following the conversion of Constantine, Lactantius expatiates on the same principles: 'equality' in the enjoyment of God's bounties and the 'Justice' of the claim of need upon the property of those who have enough and to spare [3]). Between the fourth century and the growth of a body of doctrine of Property in the Middle Ages, these elementary Christian principles fought against certain limitations in the social structure in which Christianity spread, and had to meet growing

[2]) Essay on "The Biblical Idea of Property", by J. V. Bartlet, in "Property, Its Duties and Rights", p. 95 (Macmillan).

[3]) Ib. p. 204.

tendencies to asceticism within the Church which tended to put questions of responsibility in possessions in the background. The external limitations were the institution of slavery in the Roman Empire and the absence of any complete theory of society either within or without the Church. But in spite of these difficulties, and in spite of — perhaps enforced by — expectations of the proximate end of the world in the apocalyptic tradition, the principles of stewardship in the heart of the Christian community did create and maintain a spirit of brotherhood and spiritual equality in earthly conditions which were given a systematic and philosophic dress by the schoolmen of a later age. This early attitude to property has been admirably summed up by Dr. Bartlet: "While accepting the institution of private property as a condition of social life, Christianity changed the whole perspective and emphasis of men's thoughts about it, and what is still more difficult, their instinctive feelings towards it, by teaching the incomparable value of manhood.... Two things are axiomatic: first the incomparable value of persons as compared with property; and next the purely relative property rights of any individual, not only as compared with God's absolute rights as Producer and Owner of all things and of all persons, but also as compared with the paramount human or derivative rights of Society as representing the commonweal[4])." Unfortunately, this fundamental principle did not make itself effective at that crucial moment in the Church's history when the civil government offered her an official alliance. This opportunity found her spiritually and intellectually unprepared — the Faith had lost that aggressive quality and moral initiative which alone could have built a new society on the ruins of the Roman world. As Dr. Bartlet concludes: "The Social order remaining at this crucial point unadjusted to the full spirit of the Gospel of Divine Fatherhood and Human Brotherhood, came to react adversely on Christian ideals of property generally. Broadly speaking, the idea of property as a social and economic institution really remained pagan and, so far as embodied in Law, Roman in its spirit and presuppositions[5])."

It may be claimed that the Church has never really recovered from this early failure. The one serious attempt to recover from it, prior to that which we hope is being made in our own day, was the effort of the Mediaeval Church to develop a body of teaching to cover every aspect of man's social life. It gave us the picture if not the realisation of the ideal Christendom. Mediaeval economics was based upon a theory of property which embodies the principle of stewardship inherited from earlier centuries. This conception, though not formulated, underlay the description of property as given in its most characteristic form by Thomas Aquinas. In line with Biblical and early Christian tradition St. Thomas recognised

[4]) Ib. p. 97. [5]) Ib. 113.

the essentially social sanctions for private right in property. A man must regard what is his own as held for common use and especially for ministering to the necessities of others. St. Thomas justified the ownership of property on three grounds, all of which, be it noticed, have a social reference: it provides an incentive to energy; it facilitates the better ordering of human affairs by affording to each his particular function in the task of procuring goods for the community; it provides a basis for social peace and order by giving to each his particular share to look after. The importance of this Thomist doctrine for our modern problem is that its validity assumes a social order in which opportunities provided by property was a universal experience.

Though the scholastic teaching on the rights of property steadily recognised its social responsibilities there were differences of view as to whether property is a creation of Society or anterior to and merely regulated by it. The mediaevalists began with the conception of property, inherited from Patristic times, that like the State itself it is relatively necessary to fallen human nature. St. Thomas' principles imply in common with this tradition that property, if not a punishment for sin, is at any rate a partial remedy for the effects of sin. It makes a comparatively peaceful order possible. Whatever the grounds, however, the theology of the Middle Ages did clearly uphold the right to private property. As just indicated, it was debated whether this was a natural or a civil right — instituted under the sanction of the divine law *or* of positive law, the *jus naturale or* the *jus positivum.* Is it antecedent to or dependent (originally) on the institution of the State? There were important theologians on both sides. St. Thomas held the former view, and this has become the regular teaching of the Roman schools. St. Augustine, Duns Scotus, Suarez and others are on the other side. The point is not merely of academic interest, for the theory that property rights derive from the State is used by certain modern schools of thought as implying an absolute right of the State to confiscate or abolish private property.

The Christian doctrine of property as it emerges from the constructive thought of the Mediaeval Church is, in spite of this difference of opinion on ultimate grounds, unified on the recognition of the right to property, and that this right is not absolute nor unconditional. All rights have their limitations and are correlative to duties. The vast structure of ethical thought of this time seems designed to safeguard the primary teaching that private property must be recognized as a trust from God and that its owners are His stewards. The right is limited by consideration of the public good and the right of the State to intervene in the interests of justice and order. Underlying this teaching is the assumption that the full moral defence of private property depends upon its equitable distri-

bution. Thus the arguments for property as a defence of the individual and the family have no cogency when the property is in excess of a certain amount, and in so far as it is regarded as an instrument in the development of personality justice would demand that it should be shared by as many as possible. Before we leave the mediaeval teaching on property it is necessary to say something of a factor which played no small part in the confusion of this ethic when confronted with vast economic changes from the 15th century and onwards, and which has, to some minds, baffled all the later attempts to embody these Christian principles in social practice. This refers to those changes by which property came to include not only tangible possessions, but also money. The change seems to have accompanied the steady reversal of the order of importance in which the mediaevals held the three functions; Industry, Commerce, Finance. This is a consideration of the first magnitude, not only because it furnishes a clue to the failure of mediaeval thought to regulate the forces it had to face, due to its assuming that because real property regulations were primary therefore commercial and financial factors would adjust themselves to any moralization of property that was possible — an assumption which the whole trend of economic history has falsified — but it is certainly highly relevant to any effort to formulate a Christian doctrine of property for to-day. It is clear from works like Mr. R. H. Tawney's 'Religion and the Rise of Capitalism' that it was the development of Finance as an independent power which 'partly bewildered and partly defeated the mediaeval economic teachers in their attempts to preserve a doctrine of social righteousness in a rapidly expanding world order. Money had so long been regarded as being fundamentally a medium of exchange (as it ought to be) that it was not for a long time perceived that it could also be employed as "capital" [6]); and when this was gradually realised, it had got beyond the point at which its development could be regulated — and the Church could but trim her doctrine to make the gap between her theories and commercial practice look as little appalling as possible.

We leave our historical sketch at this point for the present, and take it up again when we consider the problem which it has left for the modern world. It is enough to record that in the centuries succeeding the Reformation the doctrine of the right to property is increasingly stripped of its limitations, and we shall see that this fact in close association with the growth of individualism has created, or confused and complicated, the social problem for Christians in the modern world. Before, however, we enter the sphere of social theory, there is a doctrine of the value of pro-

---

[6]) Essay on "The Moralisation of Property", by M. B. Reckitt, in "The Return of Christendom", p. 173ff.

perty which though not explicitly in the Christian tradition is nevertheless assumed by it, and has touched the development of Christian thought at various points from outside sources and, misapplied, has given grounds for a pernicious individualism. This is the teaching of property as an instrument for the development of personality.

Aristotle was the first to justify the ownership of private property on the grounds that it is necessary for the development of man's higher life and the most effective stimulus to character and personal exertion. Man, so runs the argument, wants a sphere which he can call 'his own' to realise what he is capable of. Christians have felt the force of this argument at various times. But they have, of course, repudiated as intolerable the restriction by Aristotle of these opportunities to the few — which assumed the institution of slavery. Aristotle, in criticism of Plato, contains in germ the best that has yet been said for private property, but his aristocratic class morality prevented his arriving at any theory acceptable to all who reject this narrow civic and class view. Among modern writers who defend property as an instrument of personality the most influential was Hegel, though his theory is open to all the criticisms to which theories of absolute, isolated, self-evident, natural rights are liable. But Hegel had a much more 'organic' view of Society than his predecessors in this field, Locke and Kant. However, the doctrine that property is an expression of personality, though it does not close the problem and rather begins it, is a useful corrective of the utilitarian view, and has found many exponents among contemporary thinkers who are working on the formulation of a Christian Sociology, and in England this owes much to the teaching of Hegel's disciple T. H. Green. His strong sense of the necessity of property for the building up of character led him to insist on the necessity of such legislation as would tend to the diffusion of property as widely as possible among the masses. Property as a discipline, a symbol of spiritual adulthood has been clearly expressed by Professor Bosanquet, who in his criticism of common property insists that for a man to have everything provided for him reduces him to the level of a child. "Private property is not merely an arrangement for meeting successive momentary wants as they arise. It is wholly different in principle, as adult life differs from child life, which is irresponsible. It rests on the principle that the inward or moral life cannot be a unity unless the outward life — the dealing with things — is also a unity. In dealing with things this means causal unity, i. e. that what we do at one time, or in one relation, should affect what we are able to do at another time, or in another relation... Private property then, is the unity of life in its external or material form ... the general or universal means of possible action and expression corresponding to the moral self that looks before and after, as opposed to the

momentary wants of a child or of an animal [7])." In short, property in this tradition, is the material basis of self-determined activity, and as such some measure of property is an essential basis of liberty, as the Archbishop of York has often insisted.

Christians have on the whole felt the force of this view, but are perhaps only now beginning to face the complications of the problem arising out of it. To say that property is an expression of personality — an extension of man's physical organism — opens the whole problem of social living. Why should personality be expressed except in so far as it is a means to human good or even constitutes that good. The real problem begins where the expression of any personality gets in the way of other people expressing their personalities too. What is liberty for one man is often the denial of liberty to another. Thus a Christian conception of property, as indicated in the above review of its history, adds to its ideal of property as an expression of personality, also that of property as an organ of society. On this principle all defences of private property, for reasons and within limits that have been indicated, carry with them the condemnation of a social system in which property of the kind and amount required for such development of personality is not generally accessible to all citizens. If the Church to-day adheres to this principle she cannot tolerate anything like the existing distribution of wealth, cannot acquiesce in those methods of accumulation which concentrate wealth in the hands of the few and leave the many with no property except the physical body with which they were born. Any consistent application of the reasons for maintaining the principle of private property on ethical and spiritual grounds, though usually advanced in favour of the *status quo*, is a challenge to it and contains the seed of a social revolution. "The vast mass of workers in our towns have long ago ceased to have any right of possession over the tools or materials of their occupation; . . . they have no secure footing of their own, no self-dependent area on which to fall back, no reserved resources which are under their own control and direction. Their existence is never in their own hands; nor are they responsible for their own maintenance. The stability, the power to look before and after, the assured hold on reality, the embodiment of their wills in a material fact, which we philosophically recognize to be the moral and spiritual value of private ownership — all this is denied to them. They enjoy no sense of background such as would endow their individual lives with a certain dignity. They exist on the surface, they cannot strike roots and establish permanency.... It is just the moral discipline of responsible ownership which they are bound to lack [8])." And, — we may add — it is just this lack of tangible

[7]) "Aspects of the Social Problem", pp. 309, 311.

[8]) Canon S. H. Holland in "Property, Its Duties and Rights", p. 182.

assets which places the majority of our people in entire dependence on land and capital which belongs to others. We have been made familiar with the distinction between property for use and property for power — between the control of things which gives freedom and security and opportunity for service, and the control of persons through things which gives power to the owner[9]). It is important to note that property for power necessitates the relative absence of property for those over whom the control is exercised. By abolishing property for use as a universal thing, — that is property as a means of production and security — modern economic conditions have brought about the accumulation of vast masses of property for power in the hands of a relatively narrow class. Property which can be defended on Christian principles as the material basis of a permanent, ordered, purposeful and self-directed activity in varying degrees of association, becomes condemned as a form of social organisation whereby the labour of those who have it not is directed by and for the purpose of those that have. Christianity in the face of this modern economic situation has a twofold problem — a theoretical and a practical one. Theoretically, the Church has to show — and it is not difficult — that her justification of property is a reprobation of vast inequalities of riches which rest upon and intensify the propertylessness of the majority; — that the ethical individualism which justifies property blows up the citadel of the present distribution of it. The practical problem rests upon the Christian insistence on property for personality not dependent upon the will of another, and is this: "How to find a method compatible with the industrial conditions of the age, of securing to each man, as a part of his civic birthright, a place in the industrial system and a lien upon the common product that he may call his own, without dependence either upon private charity or the arbitrary decision of an official[10])."

II.

PROPERTY AS A PROBLEM FOR CHRISTIAN SOCIOLOGY.

The individual Christian, confronted with the problem just stated, however much his conscience is stirred and he is ready for protest in the name of Christianity, actually finds himself in the bonds of an organised system of property. Whatever his place in the system it holds him by the very food he needs, the books of protest he reads, the railways by which he organises a strike against it. What we need therefore is much more than personal guidance; we need ideas which can be applied to society; not merely legislation for redressing the most distressing consequences, but principles such as must lie behind legislation and inspire the formation of powerful corporate groups committed to them. Moreover, as we can no

[9]) Essay on „The Evolution of Property", by L. Hobhouse, Ib. pp. 11, 21.

[10]) Hobhouse op. cit. p. 31.

longer assume a general belief in the Christian value of manhood or the 'instinctive' Christian social feeling which characterised the early Church, we have to present our case not merely as that of Christianity, but we have to show that our principles are the indispensable basis of a social structure in which the true interests of the individual and the group are the least liable to stress and strain. We can here do no more than set down some of the more challenging considerations which emerge when we confront our principles as outlined above with the social situation of our modern industrial communities.

Can we do more than encourage in individuals possessing property a sense of social responsibility? Is there any social means by which the encouragement of individual initiative and the maintenance of legitimate liberty inherent in property could be combined with a social structure which would prevent that power being abused and would enforce responsibility? On this point well-known doctrines differ and that strongly. Let us first ask what are the limits of individual conduct in the present situation. It has often been urged that the workers' deprivation of any secure property will not matter if their claims for a 'full life' are practically recognized by the industry which employs them, and bodies of shareholders have issued public statements to the effect that "the claim of the workers to wages making it possible for them to live a full life and free life come before the claim of shareholders to dividends, and that they are prepared to accept whatever personal loss shall arise" in any necessary reorganisation. As a moral gesture such statements are of great value, but it is being felt increasingly that they can have little bearing on the present economic organisation, in which the policy of industry is designed throughout to produce a financial rather than an economic and human result. Not only has business to-day to be primarily concerned with balancing budgets, redeeming loans, maintaining trade in a dwindling market, but, as a result, industry has largely to shelve her responsibility to employees to the extent of dispensing altogether with their services at serious signs of declining business. Further, it is certainly impossible to-day, when the power which property gives is predominantly the power of moneyed wealth, for the individual possessor of riches to give any reality to the doctrine of 'stewardship' however benevolent he may be. 'Stewardship', when property takes the form of great financial wealth, is beyond the ability of the owner to fulfil. Tangible property is a limitation as well as an opportunity, whereas money carries no responsibility in itself. These statements are not a denial of the individual Christian's personal responsibility in regard to investment and use of whatever wealth of which he finds himself the owner. They are an insistence that however much the individual strives to fulfil his responsibility, this exercise cannot under present conditions be a

sufficient substitute for complete social re-organisation. What form should such a re-organisation take which would meet the need and be acceptable to the Christian Conscience? The following notes are offered as to lines along which Christian thought must move.

No serious sociology can ignore the approach of the Socialist Movement to the Problem of Property. Property rights in private hands have become the instruments of power over those deprived of them and incentives to anti-social acquisitiveness; the community, so runs the Socialist case, must extinguish these private rights and possess all property itself and these social evils will disappear. If Christians can be justified in refusing to accept socialism as a specific Christian programme, at any rate they cannot justify this refusal by a denial of the State's right to interfere with property rights, for there can be no real right of property apart from the security the State provides. But there are other grounds for question. First of all, the whole emphasis on the validity of private property as part of the moral needs of men cuts across all proposals for that logical form of Socialism which we know as Communism. "Socialism", says Lenin, — and for him this means Communism — "is impossible without large capitalist technique constructed according to the last word in science, without systematic state organisation subjecting millions of people to the strict observation of a uniform standard of production and distribution of products. We Marxians have always said this, and it is hardly worth wasting even two seconds in arguing this point with people who do not understand it [11])." Such a doctrine of a public dictatorship in all economic functions is quite incompatible with the social values of the Christian idea, and may well result in the individual exchanging his dependence on the arbitrary will of a capitalist for dependence on the similarly arbitrary will of a state official. But the problem posed by Socialism, even in its less logical forms, remains. The object of its protest is one which Christianity must, on the principle laid down, condemn. It is the Capitalist State in which the means of production are owned by a minority, while the majority are a legally free but propertyless proletariat, dependent for a living upon their power to bargain with the owners of land and capital — that is, to sell or to refuse their labour. From the minority they receive "wages" paid at short intervals and entirely dependent upon the actual amount of work performed. Wages are the price of labour bargained for as a commodity. It is this Social Order against which Socialism and Christianity can protest in common.

It is on questions of constructive principle that the Churches may find that they have a specific contribution to make, especially in matters

[11]) "The Meaning of the Agricultural Tax", Article in The Labour Monthly, July 1921, p. 21.

on which there is little agreement in purely political or economic programmes; such as, e. g., whether all kinds of property, and if not which, require vesting in the community as a whole; the nature of the social organisation to which it can be safely entrusted; the stages through which such a development may have to pass. The issue posed to Christendom by those who advocate the abolition of private property is, as we have seen, the alleged difficulty of keeping together, on the one hand, the opportunities involved in true property holding and, on the other, the conditions upon which the obligation of social responsibility and brotherhood rest.

It is here suggested that the difficulty as usually envisaged in the modern world is due largely to an over simplification of the issue and especially to the lumping together of various forms of property which in fact, so far from presenting a united front against the welfare of the community as a whole, are themselves in conflicting interest; and that this confusion and conflict of interest between various property rights is the main occasion of social disintegration, which deprives the masses of security.

There is first to be considered the important distinction between property as liberty in the use of personal belongings, the results of production, and property as monopoly in the means of production. It is true that often no sharp line can be drawn between these two forms of property, capital and income, but the general distinction is important. Socialist thought has in general recognized it and made clear that it has no wish to interfere with rights over private property except in so far as they are part of the "means of production, distribution and exchange". This is a wide definition and without more precise analysis is of little value beyond being a statement of principle. It does recognize however that 'production, distribution and exchange' are essentially social processes and that therefore it is no inconsistency to demand that their means be taken out of private hands while insisting on the validity of private distributed property in the results of production. This double claim would however be a direct challenge to the whole social development of the last few centuries which have witnessed the concentration of tangible assets in fewer and fewer hands , consolidating monopoly in the means of production, and gradually diminishing anything permanent in the way of property for the majority. "The Institution of property has in its modern form, reached its zenith as a means of giving to the few the power over the lives of many, and its nadir as a means of securing to the many the basis of regular industry, purposeful occupation, freedom and self-support[12]." This social disintegration is accentuated by the fact that thousands of 'the middle classes' with a slender hold on some modicum of property to which they

[12]) Hobhouse, op. cit, p. 23.

hold tenaciously with no social harm, are forced by the situation to rally to the defence of property in general and thus unwillingly support the most flagrant prerogatives and monopolies. The education of this buffer section of the community in the real forms and dangers of property is a task the Christian Churches may well undertake, so that the valid personal belongings and tools shall not be continually defended in the same breath as the unscrupulous or relentless concentration of power in the means of 'production, distribution and exchange'.

A more fundamental task in Christian thought could be undertaken by considering the stages by which property rights have shifted first from the possession of land and tangible assets, to the concentrated means of production, and then from Industrial Capital to Financial Capital. The order of increasing monopoly has been: Distributed Property — Landlordism — Industrial Capital — Finance.

We suggest that our sociological thought is so inadequate largely because this historical order has been mistaken for a logical and causal order. Men see that the "capitalist, in virtue of his property in industry, controls the working condition of thousands of wage-earners, the financier by the exercise of a power more subtle but more absolute, determines the very nature of production by his monopoly of credit and subjugates employer and consumer alike". They say that the concentration of property means the domination of society by the power of money, and they mistakenly conclude that property is the cause of capitalism and that capitalism in the cause of plutocracy. But, history should give us grounds for seeing that it is plutocracy that is the root of the problem of property, not vice-versa. The historic forces which gave an impetus to the formulating of a practical Christian social ethic in the Middle Ages were those concerned with the change from feudalism under which the peasant had a share in the land, to landlordism, under which the peasant had none. "At least seventy-nine to eighty per cent of the population held land in various categories[13])". The resultant injustice was increased by the land-grabbing in the sixteenth century and onwards, and protests against it which began with the Peasants' Revolt passed on later into the beginnings of the Socialist Movement, and took the form of condemnation of all forms of private property, except perhaps personal belongings. What the whole of this tendency of protest ignored — as it still does today — is that plutocracy, far from being the fine flower of property concentration, was a seed sown in a period of distributed property and which *caused* its concentration into monopolies. Reformers have for centuries overlooked the part which unregulated use of money played in unequally distributing property. It was, however, the springing up of finance in the Middle Ages

[13]) Bede Jarrett: "Social Theories of the Middle Ages", pp. 131, 138ff.

as an independent business for financing trade, with the use of money for the first time on a large scale, which converted feudalism into landlordism. The increasing use of and demand for money was the motive for land being bought or sold on a wide scale. It was money rather than property which even in the Middle Ages was the core of the economic problem [14]). Property was concentrated to produce a money result, as industry is being concentrated to-day for the same reason. A violent statement of the situation is that of Cobbett: "The blame is not the landowner's; it is due to the infernal funding and taxing system, which of necessity drives property into large masses to *save itself;* which crushes little proprietors down into labourers; and which presses them down in that state; then takes their wages from them, and makes them paupers [15])".

More soberly Dom Bede Jarrett writes: "Money was beginning to take the place of land as the symbol of power, and with money came, curiously, the sense of absolute ownership. Men, whether a town or a noble or a villein, bought their freedom, and with their freedom, naturally, conditional ownership ceased, for it was precisely the conditions that were sold, and with the lapsing of conditional ownership absolute ownership emerged. With absolute ownership came the desire to increase personal holdings of land, and this dominated the evolution of political history...[16])." And to-day, the day of the culmination of money power, capitalism is repeating what land began to do four centuries ago. It is well known that trusts and combinations in Industry are the necessary step for the prevention of financial losses, and not generally for the making of financial gains. But even their effectiveness is doubtful. "In the fight of the trust magnate for ascendency over finance, the former has been outmanoeuvred by the banking community." (Financial Times. July 6th, 1925.)

Historically and analytically, then, we have reasons for suggesting that the key to the problem of property is the problem of the social regulation of money, of restricting it to a common measure of value, and denouncing it as a form of property. Here we believe, socialist thought has lapsed into confusion which has proved its ineffectiveness. Its protest against economic individualism is one which all Christians can share and one which has been of enormous success in accomplishing a moral revolution. But it was a fatal error to suppose that the cause of economic individualism was private property. Though individualism has been entrenched in unequal distribution of property, the main instrument of unequal

---

[14]) A. J. Penty: "Protection and the Social Problem", (Methuen), Appendices 1 and 2.
[15]) Wm. Cobbett: "Rural Rides".
[16]) Bede Jarrett: Op. cit., pp. 141, 142.

distribution was not the existence of property but the unregulated use of money. We believe that a new era of sociological thought on the problem of property can be opened immediately by realising that to begin with property is to get things out of their natural order. The problem of property began with the problem of money; and it will have to be handled from the end of money, which has become the most irresponsible form of property in the world. At every step in the reconstruction of society it will be necessary to interfere with private property as it exists; some redistribution is necessary, and it is urgent that the present attitude to property be changed. But the moralisation of private property depends upon the abjuration of plutocracy whose heart is no longer in Industry but in the Bank. As money is the most social in essence of all institutions its use in the service of individualism and monopoly is the most anti-social force that can be conceived.

The Churches must, in our opinion, insist upon the right of private property, and thereby condemn its allocation to a minority. They must see in this demand the basis of a social revolution no less thorough than one which seeks the abolition of all property; and they must begin by 'putting things in their right order' as St. Thomas said. They must see how impossible is the regulating of property for personality and use, without repudiating a system based primarily upon money values and alleged money laws. The Churches must above all show a readiness to revise the basis upon which property rights rest, so that they can establish a claim to social recognition and to fulfilment of God's Purpose for men.

Zusammenfassung und Résumé v. page 91.

IV.

Die Kriegsschulden[1]).

Von Hermann Schumacher, Professor a. d. Universität Berlin.

Da die Kriegsschulden — les dettes resultant de la guerre — alle Schulden sind, die während oder infolge des Krieges entstanden sind, umfassen sie zwei verschiedene Arten: erstens die Schulden, die unmittelbar aus der Kriegsführung hervorwachsen, und zweitens die Schulden, die im Verlust des Krieges ihren Ursprung haben. Auch der oberflächliche Blick sieht, daß diese beiden Arten nach Herkunft, Inhalt und Zweck verschieden sind; sie müssen daher auch in ihren wirtschaftlichen Wirkungen verschieden sein. Man kann diese demnach nur richtig darstellen, wenn man über diesen grundlegenden Unterschied sich klar ist. Deshalb beginnen wir mit seiner Darlegung.

[1]) Vergl. den Aufsatz von Charles Gide in Nr. 4/1929. D. H.

I.

Die Schulden, die unmittelbar aus der Kriegsführung erwachsen[1]), stellen einen Teil der Gesamtkosten der Kriegsführung dar. Darum ist Gide in seinem Aufsatz in der letzten Nummer dieser Zeitschrift auch von diesen Gesamtkosten ausgegangen und zwar knüpft er an eine Berechnung an, die 1920 auf der Internationalen Konferenz in Brüssel aufgestellt worden ist. Nach ihr belaufen sich die Gesamtkosten des Krieges auf 244 Milliarden Dollar oder rund 1 Billion (1 000 000 000 000) Goldmark. Da Gide diese Ziffer zur Grundlage für seine überraschenden Berechnungen macht, müssen wir uns zunächst fragen, wie sie zustande gekommen ist. Die Antwort lautet: sie beruht auf einer einfachen Zusammenzählung der verschiedenen jährlichen Kriegskosten der einzelnen Länder. Sie sieht also völlig ab von jeder Berücksichtigung der Geldentwertung. Was in den sechs Jahren, für welche die Rechnung aufgestellt ist, als Mark oder als Franc oder als Pfund Sterling oder als Lire oder als Rubel bezeichnet wird, wird zusammengezählt, auch wenn in jedem Jahre die Kaufkraft dieser Geldsorten eine andere ist. Es braucht nicht dargelegt zu werden, daß man dann zu Ergebnissen kommen muß, die mit der Wirklichkeit nichts mehr zu tun haben, und dasselbe gilt von den Berechnungen, die auf solcher Grundlage sich aufbauen.

Seit der Konferenz in Brüssel hat man eingesehen, daß eine Zusammenzählung auch hier nur Sinn haben kann, wenn eine Gleichheit des Nenners vorhanden ist. Solche Berücksichtigung der Geldentwertung ist nicht einfach und nie ganz befriedigend durchzuführen. Sie ist verschiedentlich, insbesondere von amerikanischer Seite vorgenommen worden, vielleicht mit der größten Sorgfalt durch Harvey E. Fisk. Er kommt zu einer Gesamtsumme von 81 Milliarden Dollar (etwa 340 Milliarden Goldmark) und zwar ist es der Vorkriegsdollar („1913-Dollar"), den er zweckmäßigerweise zu Grunde legt. Ist das auch nur ein Drittel der von Gide angenommenen Ziffer, so ist doch auch diese Zahl noch so groß, daß sie der menschliche Geist kaum zu fassen vermag, zumal da sogar Vergleichszahlen fehlen, die wissenschaftlich einwandfrei sind. Fisk sucht die von ihm errechnete Ziffer dadurch anschaulich zu machen, daß er ausführt, sie sei größer als die Gesamtheit aller Staatsausgaben, die England in den 2¼ Jahrhunderten von 1688 bis 1914 und außerdem noch die Vereinigten Staaten in den 1¼ Jahrhunderten ihres Bestehens von 1791 bis 1914 gemacht haben, größer auch, als das gesamte Volksvermögen, das Frankreich und Italien zusammen vor dem Kriege besaßen.

[1]) Von den Zerstörungen im Kriegsgebiet wird in diesem Aufsatz ebenso abgesehen, wie es im Aufsatz von Gide geschehen ist. Den mit ihnen verbundenen Problemen könnte man nur in einem besonderen Aufsatz gerecht werden.

Diese Gesamtziffer der Kriegskosten verteilt sich in bezeichnender Weise. Es entfallen 56 Milliarden Dollar auf die Alliierten und 25 Milliarden Dollar auf die Mittelmächte. Dieser große Unterschied, an dessen Berechnung manche Kritik geübt werden könnte, erklärt sich in erster Linie aus der Tatsache, daß die Alliierten in aller Welt 39 Millionen Soldaten und die Mittelmächte innerhalb ihrer Grenzen nur 18½ Millionen Soldaten mobilisiert haben, und in zweiter Linie daraus, daß sich in Deutschland die Blockade als ein grausam harter Zwang zum Sparen und Darben erwies, wie er bei den Alliierten fehlte. Auch spielt die schicksalsschwere Tatsache mit, daß die Alliierten ihre militärischen Ausgaben in der zweiten Hälfte des Krieges von 20 auf 25 Milliarden Dollar, also um 25 % zu steigern vermochten, die Mittelmächte dagegen die gleichen Ausgaben in derselben Zeit von 13 auf 10 Milliarden Dollar, also um 25 % herabsetzen mußten.

In dem dargelegten großen Unterschied in den Kriegskosten der Sieger und Besiegten wurzelt das psychologische Haupthemmnis, das sich einer durchführbaren Regelung der Reparationsfrage entgegensetzt. Begreiflicherweise möchte man auf Seiten der Sieger diesen Unterschied noch nachträglich ausgleichen oder gar ins Gegenteil wandeln; dabei stößt man aber immer wieder auf das unüberwindbare Hemmnis, daß sich der geringere Betrag der Kriegskosten der Besiegten nicht aus einem willkürlichen Mangel an Zahlungswilligkeit, sondern aus dem übermächtigen Zwang zunehmender Zahlungsunfähigkeit erklärt. Die absoluten Zahlen beweisen nichts anderes, als die Ungleichheit in den beiderseitigen Kräften. Sie beweisen keineswegs, daß die Sieger wirtschaftlich durch den Krieg schwerer betroffen sind, als die Besiegten. Das ist sogar nicht einmal der Fall, wenn vom Unterschiede in der finanziellen Leistungsfähigkeit ganz abgesehen wird. Denn die Kriegskosten entfallen fast ganz (zu reichlich 95 %) bei den Alliierten auf England, Frankreich, die Vereinigten Staaten, Rußland und Italien und bei den Mittelmächten auf Deutschland und Österreich-Ungarn; jene aber haben eine fast dreimal so große Bevölkerung wie diese. Auch wenn Rußland fortgelassen wird, ergibt sich in der Kopfquote keine nennenswerte Mehrbelastung für die Alliierten. Nur England und Frankreich machen den Ziffern nach eine Ausnahme, aber auch das ist, wie wir sogleich sehen werden, eine Scheinausnahme.

Die Kriegskosten sind nun nicht etwas Einheitliches; sie setzen sich vielmehr aus verschiedenen Bestandteilen zusammen. In der Hauptsache haben sie zur Beschaffung von Kriegsmaterial, das im Kriege verbraucht wurde, gedient. Solcher reine Kriegsverbrauch geht auf Kosten der Volkswirtschaft. Zum Teil hat es sich allerdings nur um eine Verschiebung im Verbrauch gehandelt. Die Soldaten und die vielen anderen Menschen, welche im Krieg vom Staate beschäftigt wurden, hätten natürlich auch

im Frieden unterhalten werden müssen; die Ausgaben für ihre Ernährung und Bekleidung berühren daher den Volkswohlstand nur insofern, als ihnen im Kriege nicht, wie im Frieden, eine produktive Arbeit gegenüber zu stehen pflegt. Da aber der Produktionsausfall sich nicht ermitteln läßt, muß man statt seiner die Kosten in der Rechnung stehen lassen. Anders ist es höchstens bei denjenigen Kriegskosten, welche dazu gedient haben, Produktionsanlagen zu schaffen. Auch bei ihnen darf jedoch nicht übersehen werden, daß sie zum großen Teil für einen Bedarf, welcher im Frieden im wesentlichen wieder geschwunden ist, geschaffen worden sind. Nur mit wenigen Ausnahmen sind die Kriegskosten somit eine Belastung der Volkswirtschaft. Regelmäßig muß in ihrem vollen Betrag eine Übereignung von Gütern aus den Einzelwirtschaften auf den Staat und zwar zu überwiegend konsumtiven Zwecken erfolgen. In der Hauptsache erfährt also die Volkswirtschaft — nicht nur der Staat — durch die Aufbringung der Kriegskosten eine Schwächung.

Diese Minderung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit durch die Kriegskosten ist natürlich umso größer, je größer die Kriegskosten sind. In absoluten Ziffern belaufen sie sich für Groß-Britannien auf etwas mehr als 21, für Deutschland auf etwas weniger als 20 und für Frankreich auf etwas mehr als 9 Milliarden Dollar. Sehen wir von Groß-Britannien ab, das aus bekannten besonderen Gründen, auf die hier nicht eingegangen werden kann, bis zum Eintritt der Vereinigten Staaten in den Kampf, mit seiner Finanzkraft sich für seine Verbündeten in weitgehendem Maße eingesetzt hatte, so machen die gesamten Kriegskosten vom Volksvermögen in Deutschland 24,7 % und in Frankreich 19,4 %, sowie in ihren Schuldzinsen vom Volkseinkommen 31,6 % in Deutschland und 25,6 % in Frankreich aus. Es könnte leicht nachgewiesen werden, daß es sich in diesen von amerikanischer Seite berechneten Ziffern auf deutscher Seite um Mindestzahlen handelt, die wahrscheinlich hinter der Wahrheit zurückbleiben. Sie genügen aber hier, wo es in erster Linie darauf ankommt, einige schwer begreifliche Ausführungen von Gide ins rechte Licht zu setzen.

Die Einzelwirtschaften, die in ihrer Gesamtheit die Volkswirtschaft darstellen, sind zur Tragung der Kriegslasten auf dreifache Art herangezogen worden. Das ist erstens ohne Entschädigung geschehen. Es sind nämlich die Kriegskosten durch Steuern aufgebracht worden. Diese Art der Deckung hat im Kriege nur eine bescheidene Rolle gespielt. Denn eine sorgfältige Berücksichtigung der Leistungsfähigkeit der Bevölkerung ist in ihm noch dringlicher, als im Frieden geboten. In Deutschland hatte aber die Leistungsfähigkeit durch die Blockade, in Frankreich durch die Besetzung wichtiger Gebiete eine empfindliche Minderung erfahren. Durch Steuern ist daher von den eigentlichen Kriegskosten in Frankreich so gut

wie nichts, in Deutschland etwa 6 % und in Groß-Britannien 18½ % aufgebracht worden.

Wie die Kriegskosten, die durch Steuern gedeckt werden, der Volkswirtschaft zu Gunsten des Staates unmittelbar entzogen werden, so auch die Kriegskosten, die durch langfristige inländische Anleihen aufgebracht werden. In dieser Beziehung ist kein Unterschied vorhanden. Ein solcher besteht vielmehr nur darin, daß die Güterübereignung in diesem zweiten Fall nicht ohne Entgelt erfolgt; es werden vielmehr Rückzahlungen und Verzinsungen vom Staate versprochen. Diese Aufbringung der Kriegskosten durch langfristige inländische Kriegsanleihen hat in Deutschland vorangestanden.

Eine dritte Art der Aufbringung der Kriegskosten besteht endlich in der Aufnahme von kurzfristigen Anleihen durch die Ausgabe von Schatzanweisungen. Soweit diese bei Banken und Privatpersonen untergebracht werden, stehen sie den langfristigen inländischen Anleihen gleich. Werden sie jedoch bei der Zentralnotenbank diskontiert, dann werden dem Staate statt Güter aus den privaten Einzelwirtschaften, nur neue Zahlungsmittel aus der Zentralnotenbank übereignet. Mit ihnen muß sich der Staat die Güter, die er nötig hat, erwerben. Die gesamte Menge der umlaufenden Zahlungsmittel erfährt dann also eine volkswirtschaftlich ungerechtfertigte Vermehrung, und das einzelne Zahlungsmittel verfällt damit einer Entwertung. Solche Inflation wirkt also wie eine Steuer auf alle Geldbesitzer. Sie sind es, welche die Kriegskosten, welche dauernd durch Schatzanweisungen aufgebracht werden, in Wirklichkeit zu tragen haben. Bei ihnen tritt eine Minderung ihres Wohlstandes ein, die im ganzen sogar weit über den Nutzen, den der Staat aus solchen Verfahren zieht, hinausgehen kann. Dieser dritte Weg ist während des Krieges in Deutschland, Frankreich und England in gleichem Maße, wenn auch in etwas verschiedenen Formen eingeschlagen worden.

Das Ergebnis ist also bei allen diesen drei Arten der Aufbringung der Kriegskosten das gleiche: die Einzelwirtschaften müssen dem Staat die Mittel, die zur Kriegsführung nötig sind, liefern. Es gibt nur *einen* Weg eine solche Minderung der Wirtschaftskraft zu vermeiden: man zieht nicht die eigene, sondern eine fremde Volkswirtschaft zur Güterlieferung an den Staat heran. Das geschieht durch Aufnahme ausländischer Anleihen. Dazu war Deutschland nicht in der Lage. Es hat vielmehr umgekehrt als Kreditgeber mit etwa 8 Milliarden Goldmark seinen Bundesgenossen aushelfen müssen. Dagegen haben die europäischen Siegerstaaten ihre Kriegskosten in teilweise beträchtlichen Beträgen im Auslande decken können; im Jahre 1919 schuldeten sie den Vereinigten Staaten nicht weniger als zehn Milliarden Dollar; insbesondere haben sie Güterlieferungen in einem bisher unbekannten Umfang auf Kredit aus

Amerika bezogen. Damit haben sie stets ihre Volkswirtschaft insofern entlastet, als aus ihr Übereignungen auf den Staat nicht in Höhe des Kapitalbetrages, sondern nur in Höhe des Zinsbetrages vorgenommen zu werden brauchten. Außerdem sind in den wichtigen Aufbaujahren nach 1919 von allen europäischen Alliierten auch die Zins- und Tilgungszahlungen an die Vereinigten Staaten für eine Reihe von Jahren ganz oder zum Teil eingestellt worden. Endlich haben die Vereinigten Staaten in den Fundierungsabkommen mit ihren Schuldnern zwar die nicht bezahlten Zinsen dem Kapital zugeschlagen, aber im ganzen durch die Herabsetzung ihrer Zinsforderungen bis auf 1,6 % gegenüber Frankreich und sogar 0,4 % gegenüber Italien ein so großes Entgegenkommen bewiesen, daß Harald Winston, der Generalsekretär der International War Debt Commission in Washington, mit besonderem Nachdruck im vollen Bewußtsein seiner Verantwortung erklären konnte, daß der diskontierte Gegenwartswert der vereinbarten 62 Jahreszahlungen bei keinem Schuldnerlande mit Ausnahme von England über die erst nach dem Waffenstillstand von den Vereinigten Staaten kreditierten Beträge hinausgreife. Die Milliardenbeträge, die Deutschland seinen Bundesgenossen vorgeschossen hat, sind durch den Vertrag von Versailles annulliert worden.

II.

Einen anderen Charakter als die Schulden, die Siegern wie Besiegten aus der Kriegsführung erwuchsen, haben die Schulden, die den Besiegten in Folge des Verlustes des Krieges auferlegt worden sind. Sie sind mannigfacher Art. Wie man von den unmittelbaren wirtschaftlichen Folgen, die die Kriegsführung gehabt hat, ein richtiges Bild nur gewinnen kann, wenn man die mehr oder minder zufällige Größe der hier in Betracht kommenden Kriegsschulden im Zusammenhang mit den ganzen Kriegskosten behandelt, so kann man auch von den Lasten, die der Verlust des Krieges der gegenwärtigen und den künftigen Generationen hinterlassen hat, eine richtige Vorstellung nur erlangen, wenn man die „Reparationen" genannten Schulden als Teil in dem großen verwickelten System von wirtschaftlichen Schulden und Verpflichtungen auffaßt, die den Besiegten und insbesondere Deutschland in den Friedensverträgen auferlegt worden sind. Gerade unter dem Gesichtspunkt der wirtschaftlichen und sozialen Folgen würde es ungerecht und irreführend sein, nur solche Kriegsschulden zu betrachten, die noch nicht erfüllt sind, und von allen Schulden, die erfüllt sind, abzusehen, auch wenn sie in ihrer wirtschaftlichen und sozialen Tragweite noch so bedeutend sind.

Suchen wir auch hier in aller Kürze den nötigen Überblick uns zu verschaffen, so gliedern sich die aus dem Verlust des Krieges Deutschland erwachsenden Schulden in drei große Gruppen, die man als Vor-

Dawes-Schulden, Dawes-Schulden und Young-Schulden kurz bezeichnen könnte.

Über die Leistungen, die Deutschland auf Grund des Versailler Vertrages in der Zeit bis zum Dawes-Plan gemacht hat, gehen die Urteile am weitesten auseinander. Das ist teilweise in sachlichen Verhältnissen begründet. Ich sagte schon, daß die sogenannten Reparationen nur ein Teil der gesamten finanziellen Verpflichtungen sind, die Deutschland auferlegt worden sind; es ist eine juristische Interpretationsfrage, was ihm zugerechnet wird und was nicht. Die Reparations-Kommission hat es mit dieser juristischen Interpretation zu tun; will man die wirtschaftliche und soziale Bedeutung der von Deutschland gemachten Leistungen ermessen, so handelt es sich um den Gesamtwert dieser Leistungen und ihre juristische Klassierung ist nebensächlich. So war es unmöglich, daß sich die Bewertung durch die Reparations-Kommission mit einer nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten vorgenommenen Bewertung deckte. Es lagen zweitens aber auch in der wirtschaftlichen Bewertung selbst Schwierigkeiten. Denn jeder Wert ist auf Personen bezogen. Darum ist der Wert, den ein Gut für einen Gebenden besitzt, regelmäßig nicht gleich dem Wert, den es für den Empfangenden hat. Zwischen beiden können die größten Unterschiede bestehen. So hatte unzweifelhaft die deutsche Handelsflotte für Deutschland einen unvergleichlich viel größeren Wert, als für das Ausland, dem sie ausgeliefert werden mußte. Endlich können drittens auch Marktkonjunkturen eine Rolle spielen; sie können die Bewertung von heute in einer nicht fernen Zukunft unhaltbar machen. Das alles gehört für einen Jünger der Wirtschaftswissenschaft zu den Selbstverständlichkeiten. Freilich ist volkswirtschaftliche Bildung kein Massengut. Ihr Raritätswert ist sogar seit dem Kriege in Europa gewaltig gestiegen!

Aus den dargelegten Gründen erklärt es sich — wenigstens zum Teil — daß Deutschlands Leistungen von 1918 bis 1924 so verschieden bewertet worden sind. Während die deutsche Regierung diese Leistungen auf 40 bis 50 Milliarden Goldmark bewertete, wurden sie von der Reparations-Kommission nur mit 8 Milliarden Goldmark in Anrechnung gebracht. Insbesondere bei der ausgelieferten deutschen Handelsflotte belief sich die deutsche Bewertung auf 5,8 Milliarden Goldmark, die Bewertung der Reparations-Kommission auf 700 Millionen Goldmark, also knapp ein Achtel.

Diese auffällige Differenz mußte die Aufmerksamkeit neutral denkender Kreise auf sich ziehen. Insbesondere von zwei Seiten hat man sich in wissenschaftlichem Sinne der Sache angenommen. Das geschah einerseits in den Vereinigten Staaten durch das Institute of Economics unter Leitung von Moulton und Mac Guire und andererseits in England

durch John Maynard Keynes. Von beiden Seiten gelangte man, unabhängig von einander, zu einem Ergebnis, das zwar in Einzelheiten von einander abweicht, im ganzen aber sich deckt: auf rund 26 Milliarden Goldmark. Macht man sich diese Summe auch nur ein wenig klar, so ist kein Zweifel möglich, daß solche Leistungen, die zu den gesamten Lasten der Kriegführung noch hinzu kommen, für das wirtschaftliche und soziale Leben eines Volkes von nachhaltigster Bedeutung sein müssen. Nichts Vergleichbares von wirtschaftlichem Kräfteverlust hat die Weltgeschichte aufzuweisen. Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, einen solchen Verlust in wenigen Jahren zu überwinden. Das ist vielmehr auch ein „Erbe, das der Krieg der gegenwärtigen und den künftigen Generationen in Deutschland hinterlassen hat!"

Es darf nicht vergessen werden, daß diese Leistungen es in erster Linie gewesen sind, die Deutschland in die Inflationskatastrophe stürzten. Auch sie hat — von Rußland abgesehen — nicht ihresgleichen. Alle anderen Inflationen sind noch im Bereich der bisherigen Erfahrungen geblieben. Eine Entwertung auf ein Billionstel ist etwas ganz Neues, selbst heute kaum Faßbares! In einer solchen Inflation nur einen Gradunterschied gegenüber anderen zu erblicken, ist ungefähr ebenso, wie wenn man eine heilbare Verwundung und den Tod nur als Gradunterschiede bezeichnet, weil beide auf einen Schuß zurückgehen. Durch die deutsche Inflationskatastrophe wurden alle Zins- und Kapitalverpflichtungen, die der Staat aus seinen Kriegsanleihen hatte, beseitigt. Das heißt: alle Ersparnisse, die die Anleihezeichner, oft unter großen Opfern, flott gemacht hatten, gingen der Bevölkerung verloren. So setzten sich die erzwungenen Milliardenleistungen an die Siegerstaaten in Verarmung des deutschen Volkes um. Es gehört zu den Unbegreiflichkeiten, wie ein Mann, wie Charles Gide das verkennen und allgemein, also auch mit bezug auf Deutschland, behaupten kann, daß nicht die Völker verarmt seien, sondern nur die Staaten. Noch merkwürdiger ist es allerdings, wenn man sich gegenüber diesem Verarmungsprozeß, wie ihn in so grausiger Großartigkeit die Weltgeschichte noch nicht zu verzeichnen hatte, auf den engen budget-technischen Standpunkt beschränkt und in ihm nichts anderes als eine finanzielle Entlastung des Staates sieht. Denn in Wirklichkeit ist der Staat natürlich von den Steuerzahlern nicht zu trennen und bedeutet eine Verarmung des Volkes auch eine Verarmung des Staates. Das ist um so mehr der Fall, als die Verarmung des Volkes aus den schon erwähnten Gründen über die formale Entlastung des Staates weit hinausgegangen ist.

Neben diesen schicksalsschweren Leistungen der ersten Nachkriegsjahre treten die Dawes-Leistungen der nächsten Jahre beträchtlich zurück. Sie liegen offen vor aller Welt. Von 1000 Millionen RM. auf 2500 Millionen RM. im Jahre ansteigend, haben sie in fünf Jahren rund 8 Mil-

liarden RM. betragen. Diese Leistung ist nur möglich gewesen, weil die deutsche Volkswirtschaft in derselben Zeit mehr als den gleichen Betrag auf dem Kreditwege im Ausland, insbesondere in den Vereinigten Staaten, aufgenommen hat. Eine dauernde hohe Zinsenlast, die im ganzen hinter 1 Milliarde RM. nicht mehr beträchtlich zurückbleiben kann, ist damit dem deutschen Volke neben den Reparationsverpflichtungen erwachsen. Das ist auch ein Erbe des Krieges, das sobald für Deutschland nicht schwinden wird.

Diese wenigen Ausführungen zeigen, wie irreführend es ist, wenn man über diese inhaltsschweren neun Jahre mit der leichten Wendung: „Neuf années de pénibles marchandages" hinweggeht und im wesentlichen nur den kapitalisierten Betrag der neuen Youngzahlungen für Deutschland als „das Erbe" bezeichnet, „das der Krieg der gegenwärtigen und den künftigen Generationen hinterlassen hat"! Gide führt die 118 Milliarden RM., die Deutschland im Laufe von 62 Jahren zu zahlen hat, auf einen Gegenwartswert von 36 bis 38 Milliarden RM. zurück. Obwohl sich auch gegen diese Berechnung einiges anführen läßt, mag diese Ziffer gelten. Es soll auch nichts dagegen eingewendet werden, daß die gesamte heutige Verschuldung des deutschen Reiches auf 46 Milliarden RM. bemessen und der heutigen Gesamtverschuldung des französischen Staates gleichgesetzt wird. Es ist aber schwer verständlich, daß Gide in seinen Lesern die Vorstellung erweckt, beide Ziffern hätten für beide Völker die gleiche wirtschaftliche und soziale Bedeutung. Da Frankreich — wie auch Gide erwähnt — für seine Schuldenzahlungen an die Vereinigten Staaten und England Deckung durch die deutschen Reparationszahlungen erhält, bedeutet die französische Ziffer, daß die Zinsen für 45 Milliarden RM. in die Taschen der französischen Bevölkerung fließen. In Deutschland ist es anders. Abgesehen davon, daß die deutsche Ziffer nur wegen der erwähnten Inflationskatastrophe nicht sehr erheblich über die französische Ziffer hinausgeht, besteht sie zu fast $^5/_6$ aus dem kapitalisierten Betrag der Reparationsverpflichtungen. Die Zinsen hierfür bleiben nicht, wie in Frankreich, im Inland, sondern gehen ins Ausland! Die volkswirtschaftliche Bedeutung der gleichen Ziffer ist also in beiden Ländern von grundaus verschieden. In Frankreich handelt es sich um den Umlauf großer Kapitalmassen innerhalb der französischen Volkswirtschaft; in Deutschland handelt es sich um ein zwei Generationen langes Abfließen von Milliarden ins Ausland. Die französische Ziffer zeigt, wie groß das Rentner-Einkommen auch noch heute in Frankreich ist; die deutsche Ziffer zeigt umgekehrt, mit welchen gewaltigen Eingriffen in ihre Leistungsfähigkeit die deutsche Volkswirtschaft für absehbare Zeit zu rechnen hat. Ich möchte fast sagen: die eine Ziffer ist ein Beweis des Wohlstandes, die andere ein Beweis der Armut! Wie kann ein bedeutender und hochverdienter Nationalökonom sie für gleich halten!

Es eröffnet Einblicke von erschütternder Tragik, daß ein Mann, wie Charles Gide, angesichts aller der dargelegten Tatsachen, die in ihren Grundzügen der wissenschaftlichen Beweisführung durchaus zugänglich sind, der Überzeugung Ausdruck geben kann, daß die "quote-part", die Deutschland an der Gesamtlast des Krieges wirtschaftlich zu tragen habe, „pas beaucoup plus lourde, ni même autant que celle des victorieux" sei.

III.

Aus den bisherigen Betrachtungen ergibt sich, daß eine künstliche Aussonderung und einseitige Betrachtung derjenigen inneren und äußeren Kriegsverpflichtungen, die sich in die rechtliche Form langfristiger Anleihen kleiden, wirtschaftlich unmöglich ist und zu Ergebnissen führen muß, die mit der Wirklichkeit nichts mehr gemein haben. Wirtschaftlich sind die Kriegsschulden, zumal in Deutschland, nur in dem doppelten weiten Zusammenhang zu erfassen, in dem ich sie soeben betrachtet habe. Auch bei der Erörterung der wirtschaftlichen und sozialen Folgen, der ich mich jetzt zuwende, kann von diesem Zusammenhang nicht abgesehen werden. Neben dieser Erweiterung gebe ich andererseits meiner Darstellung eine Beschränkung. Ich begnüge mich mit der Herausarbeitung der besonderen Verhältnisse in Deutschland, da Gide über die Folgen im allgemeinen in der zweiten Hälfte seines Aufsatzes soviel Treffliches gesagt hat, daß es durch Wiederholung nur eine Beeinträchtigung erfahren könnte.

Von diesem Standpunkt aus muß man sich zunächst vergegenwärtigen, daß Deutschland durch den Krieg eine irrationale Unterbrechung seiner Wirtschaftsentwicklung in viel höherem Maß als die Siegerstaaten erfahren hat. Sie beschränkt sich nicht auf vier Jahre, sondern erstreckt sich auf neun Jahre. Denn sie reicht nicht nur bis zum militärischen und politischen Zusammenbruch im Herbst 1918, sondern bis zu dem aus ihm hervorgewachsenen wirtschaftlichen Zusammenbruch im Herbst 1923. Erst nach ihm konnte in Deutschland eine Wiederaufbautätigkeit, die wirklich diesen Namen verdient, umfassend einsetzen, sodaß die Siegerstaaten sich in dieser Hinsicht, zumal auf dem Weltmarkt, eines unschätzbaren Vorsprungs von fünf Jahren zu erfreuen hatten. Bedenkt man das, so erkennt man auch, wie schwierig internationale Vergleiche in bezug auf Deutschland sind. Denn die Jahre 1924 bis 1928 — für 1914 bis 1923 versagt überhaupt die deutsche Statistik — bedeuten für Deutschland und die Siegerstaaten nicht das gleiche. Jede statistische Gleichstellung dieser Nachkriegsepoche muß daher etwas Irreführendes haben. Darum ist mit statistischen Ziffern bei der Darlegung der Folgen der Kriegsschulden im dargelegten erweiterten Sinn so wenig auszurichten. Mit allgemeinen Betrachtungen kommt man zunächst vielleicht weiter.

Der Aufsatz von Gide ist ein hohes Lied auf die "forces reparatrices de la nature", und man spürt in ihm, daß der Verfasser hier nicht als weltfremder Theoretiker spricht. Er hat in Frankreich das Wirken dieser Kräfte erlebt, und er freut sich stolz über ihr Ergebnis. Aber ist es richtig, das was für Frankreich gilt, zu generalisieren? Gilt es insbesondere auch für Deutschland, dessen so ganz andere Verhältnisse, wie der Aufsatz auch zeigt, Gide nicht näher, insbesondere nicht aus eigener Anschauung bekannt sind?

Wenn diese natürlichen Heilkräfte in Frankreich so erfreulich gewirkt haben, kann es sich also für Deutschland nur um die Frage handeln: ist es möglich, daß sie nicht überall im gleichen Maße wirken? Auch im Leben der einzelnen Menschen sind starke Heilkräfte der Natur lebendig und doch ist auch hier ihre Wirksamkeit nicht gleich. Das erklärt sich daraus, daß in der Krankheit Verschiedenheiten sind.

Bei jeder schweren Krankheit gibt es zwei Krisen. Zunächst fragt es sich, ob man dem Untergang entgeht. Wenn das der Fall ist, setzt ein Wiedererstarken der Kräfte ein, das wir „Genesung" nennen und normalerweise einen stärkeren Aufstieg darstellt, als bei gesunder Entwicklung möglich ist. Aber dieser Aufstieg findet bald sein natürliches Ende. Dann kann eine zweite Krise einsetzen. Dann fragt es sich nämlich, was das erzielte Ergebnis bedeutet: ist es gelungen, volle Gesundheit zurück zu erlangen, oder bleibt ein dauerndes Siechtum bestehen? Die Antwort auf diese Frage ist oft nicht leicht. Sie kann nicht nur durch Selbsttäuschungen, sondern auch durch Vertröstungen mitleidiger Freunde, hilfloser Ärzte und befriedigter Neider erschwert werden. Täuschung über den eigenen Zustand kann sogar zur letzten Wohltat werden.

Ähnlich wie beim einzelnen Menschen verhält es sich auch beim Wirtschaftskörper eines ganzen Volkes. Vielleicht kann man es als ein „Wunder" bezeichnen, daß er in Deutschland von der schweren Erkrankung sich wieder emporgerafft hat. Nirgends zeigt sich das eindrucksvoller als in der Handelsflotte und in der Eisenindustrie. Vor einem Jahrzehnt mußten wir alle Handelsschiffe dem Sieger ausliefern; heute durchfurchen keine stolzeren Schiffe das Meer als deutsche; und die deutsche Eisenindustrie, die durch den Verlust von Lothringen und Ost-Oberschlesien nicht nur ihrer besten Werke beraubt, sondern auch in ihrer Gesamtorganisation zu einem Torso zertrümmert wurde, ist in erneuter und wieder geschlossener Form, was die Menge der Produkte anlangt, zur ersten Stelle in Europa wieder emporgestiegen. Sind das auch seltene Spitzenleistungen, wie sie nur aus einem leidenschaftlichen Lebenswillen erwachsen, so ist es doch auch im ganzen keine Frage, daß Anerkennenswertes von Deutschland nach seinem tiefen Fall geleistet worden ist. Die gesamte Genesungskurve der Jahre 1924 bis 1928 zeigt, daß die erste

Krise überstanden ist. Aber wenn sie jetzt abzuflachen beginnt, taucht die Frage auch hier auf: was ist mit den gewaltigen Anstrengungen der fünf Jahre erreicht worden? Mit dem Nachweis, daß gegenüber diesen letzten Jahren keine Verschlechterungen eingetreten sind, läßt sich diese Schicksalsfrage nicht beantworten. Es wird nicht bestritten, daß sich schwere Rückschläge statistisch kaum nachweisen lassen. Gerade darum ist es so bedeutsam, daß man überall in tausend Kleinigkeiten täglich spürt, daß der Kräfteaufstieg der Genesung seinem Ende zugeht, ohne daß ein Gefühl der Gesundung und Frische zurückgewonnen ist. Mancher wird durch Furcht vor dauerndem Siechtum geängstigt.

Solches Siechtum war früher im Wirtschaftsleben unbekannt und unmöglich. Äußeres Unglück konnte in der Zeit des noch unentwickelten Großbetriebes die Wirtschaft befallen; ihm erlag man, oder mit ihm wurde man schnell fertig. Auch 1848, als Stuart Mill den von Gide zitierten Ausspruch über die Schnelligkeit, mit der sich ein Land von einem Unglück erholt, tat, war ein aus dem Innern kommendes langes Siechtum im Wirtschaftsleben noch nicht denkbar. Erst seitdem hat sich der systematische Ausbau des modernen Großbetriebes vollzogen und mit ihm ist es anders geworden. Denn so gewaltig er erscheint, so empfindlich ist er. Er kränkelt, wenn er der Voraussetzungen verlustig geht, unter denen er entstanden ist. Er hat ein Gleichgewicht der Kräfte nötig, das zwar im Kleinen immer sich wandelt, aber im ganzen doch eine gewisse Gewähr der Dauer bieten muß. Ohne ein bestimmtes Mindestmaß an Stabilität ist auch der rationellste Großbetrieb auf die Dauer nicht möglich. Zwar besitzt er, wie die Erfahrung gelehrt hat, eine starke Widerstandskraft; aber schließlich genügt nicht das Produzieren und das Verkaufen, es muß auch entsprechend verdient werden. Ohne Rentabilität erlischt schließlich auch der stärkste Lebensmut in der Wirtschaft. Hier wurzeln die Sorgen, die bisher durch den Eifer der Wiederaufbauarbeit zurückgedrängt wurden und die jetzt, wo diesem Eifer halt geboten wird, mit einer fast verwunderlichen Plötzlichkeit weite Schichten packen.

Was sind nun die Momente dieser Beunruhigung? Im allgemeinen sind sie schon dargelegt worden. Sie bestehen in der Spannung zwischen der verminderten und dauernd eingeengten Leistungsfähigkeit und der Bedrückung mit einer Last, deren Gewicht niemand sicher ermessen kann, da nichts Vergleichbares die Weltgeschichte aufweist. Handelte es sich dabei um etwas zeitlich eng Begrenztes, so könnte dadurch ein gesundes Volk, das vor dem Ernst des Lebens sich nicht scheut und zu arbeiten gewohnt ist, nicht erschreckt und dauernd beunruhigt werden. Aber die Unüberwindbarkeit des Druckes läßt aus der Spannung zwischen Können und Müssen eine Lähmung des Wollens notwendig hervorwachsen; und gleichzeitig erstreckt sich die beunruhigende Spannung und der lähmende Druck

auf alle Teile des Wirtschaftslebens. Im einzelnen fehlen Momente der Beunruhigung — von ganz wenigen bevorzugten und oft dem Ausland allein bekannten Unternehmungen abgesehen — fast nirgends. Sie wurzeln zugleich in der Finanzierung, im Arbeitsbetrieb und im Absatz.

Von den finanziellen Momenten der Unruhe ist schon die Rede gewesen. Sind Krieg und Inflation zwar überall als Kapitalvernichter tätig gewesen, so doch, wie dargelegt wurde, nirgends so wie in Deutschland. Noch nie hat eine große hochentwickelte Volkswirtschaft einen ähnlichen Kapitalmangel erlebt, wie heute Deutschland. Das ist darum aber ein Moment starker Beunruhigung, weil jedes große Unternehmen auf Kredit angewiesen ist. Die Inanspruchnahme fremden Kapitals war vor dem Kriege einfach und gewinnbringend, denn der Zins für geliehenes Kapital war etwa 4 % und der Unternehmergewinn erreichte regelmäßig die doppelte Höhe. Heute ist das Umgekehrte der Fall. Der Zins steigt bis zu 10 % und der Unternehmergewinn sinkt unter 5 %. Damit steht der deutsche Unternehmer — von wenigen bedeutsamen Ausnahmen abgesehen — vor der schwierigen Wahl, ob er durch darlehnsweise Inanspruchnahme fremden Kapitals seine Produktion verteuern oder unter Verzicht auf fremdes Kapital sich mit einer rückständigen Technik und Organisation begnügen soll. Nur für wenige große Aktiengesellschaften kann noch drittens die Heranziehung von fremdem Kapital in der Form von verantwortlichem Unternehmungskapital hinzukommen; sie begründet, wenn ausländisches Kapital in Betracht kommt, die heute in Deutschland so heiß umstrittene Frage der „Überfremdung" deutscher Unternehmungen. Für große, wie für kleine Unternehmungen steckt also die Finanzierung heute voll früher unbekannter Schwierigkeiten und Gefahren.

Dieses erste Moment bald größerer, bald geringerer Beunruhigung erfährt durch ein zweites, das im Betriebe wurzelt, noch eine Steigerung. Es besteht in einer Beeinträchtigung der Anpassungskraft. Sie ist um so größer, je mehr ein Unternehmen mit feststehenden Rechnungsgrößen zu tun hat. Wie das schon beim Kapital in viel geringerem Maß als früher der Fall ist, so auch bei der Arbeit. Erstens ist in die Arbeiterverhältnisse im Gefolge der politischen Umgestaltung wie des mit ihr zusammenhängenden Ausbaus der Gewerkschaften systematisch Unruhe hineingetragen worden. Der sozialistische „Allgemeine Gewerkschaftsbund", der heute 4²/₃ Millionen Mitglieder zählt, verzeichnet in seinem Jahresbericht für 1928 nicht weniger als 10 660 „Angriffsbewegungen", die eine Lohnerhöhung zum Ziel haben. Diese „Bewegungen", die sich nahezu auf 10 Millionen Arbeiter erstreckten, sind auch nicht ohne Erfolg geblieben. Der genannte Gewerkschaftsbund berichtet vielmehr zugleich, daß es ihm in der auf 30 Monate erstreckten Berichtszeit in

jedem dieser Monate bis auf 3 für die gelernten und bis auf 4 für die ungelernten Arbeiter gelungen sei, eine Erhöhung der durchschnittlichen Stundenlöhne zu erzielen. Die systematische Stetigkeit dieses Druckes, die zum Teil in den geschilderten allgemeinen Kriegseinwirkungen ihre Erklärung findet, zum Teil aber auch auf der Verkennung beruht, daß Löhne, die aus den Produktionsverhältnissen organisch hervorwachsen, anders wirken, als Löhne, die von außen oktroyiert werden, ist es, die ein bisher unbekanntes Maß der Beunruhigung auch von dieser Seite hervorruft. Auch sie ist die langsam gereifte Frucht der geschilderten allgemeinen Entwicklung.

Es würde aber falsch sein, den Blick einseitig auf die Arbeiter-Verhältnisse zu richten. Auch bei der „leitenden Arbeit" ist zum Teil eine Wandlung eingetreten, die eine erhöhte Unsicherheit bedeutet. Krieg und Zusammenbruch haben nämlich den Generationenwechsel, auch in der Wirtschaft, wenn auch nicht im gleichen Grade, wie in der Staatsverwaltung, beschleunigt. Das ist darum von so großer Tragweite, weil die Wirtschaft in den letzten anderthalb Jahrzehnten ihre bildende und erzieherische Kraft zum großen Teil eingebüßt hat. In dieser Zeit war die Möglichkeit, ein gesundes und normales Wirtschaftsleben kennen zu lernen, zur Seltenheit geworden; die alten Traditionen waren geschwunden und neue konnten sich in der Wirrnis nicht bilden. Bei allen, die erst nach Kriegsbeginn ihre Wirtschaftstätigkeit anfingen, machte sich das natürlich am stärksten geltend, aber es ist keineswegs auf sie beschränkt geblieben. Im ganzen ist dadurch ein Mangel an festem Halt, ein risikoreiches Tasten vielfach in die deutsche Wirtschaft gekommen.

Drittens und vor allem wurzelt ein bisher unbekanntes Maß gefahrvoller Unsicherheit in den Absatzverhältnissen. Die alte Marktgrundlage, auf der die deutsche Industrie in Jahrzehnten erwachsen ist, ist nicht mehr vorhanden. Gewisse Wandlungen des Marktes sind natürliche Begleiterscheinungen unserer Zeit; unter solchen Wandlungen, die der Krieg nur beschleunigt hat, hat heute z. B. die alte Textilindustrie in der ganzen Welt zu leiden. Die Besonderheit Deutschlands auf dem Absatzgebiet besteht nicht etwa darin, daß, was die Textilindustrie international erfährt, die deutsche Industrie in ihrer Gesamtheit erlebt; viel wichtiger ist, daß die hauptsächlichen Marktwandlungen in Deutschland nicht organisch erwachsen und durch den Krieg nur beschleunigt, sondern mit gewaltsamer Plötzlichkeit in die deutsche Wirtschaft künstlich hineingetragen worden sind. Der inländische Markt in Deutschland hat vor allem durch die vielseitigen Gebietsschmälerungen und Gebietszerreißungen, durch den vollen Verlust aller Kolonien und durch die allgemeine Verarmung der gebildeten Kreise eine Wandlung erfahren, die nur langsam in ihrer vollen wirtschaftlichen Tragweite erkannt werden

konnte; und Deutschlands lange Aussonderung aus der Weltwirtschaft in Verbindung mit der Zwangsliquidierung fast aller seiner ausländischen Kapitalanlagen hat die Wiedergewinnung einer festen Stellung auf dem Weltmarkt außerordentlich erschwert.

Aus dieser Marktverengung im In- und Ausland erklärt sich in erster Linie die Tatsache, daß die Leistungsfähigkeit so mancher wirtschaftlicher Anlagen in Deutschland in keinem Verhältnis zu den Absatzmöglichkeiten steht; je größer die Rolle ist, die das Anlage-Kapital in einer Unternehmung spielt, um so mehr bedeutet ein solches Mißverhältnis eine Produktionsverteuerung. Aus der Instabilität, die aus diesen Marktverhältnissen des Inlands und Auslands hervorgeht, erklären sich auch zum beträchtlichen Teil die Fehl-Investierungen, die erfolgt sind, und noch heute eine Rolle spielen. Der Grund war eben schwankend, auf dem der Wiederaufbau vorgenommen werden mußte.

Schließlich hängt mit diesen Marktwandlungen auch die veränderte Stellung zusammen, welche die Ausfuhr heute in der deutschen Wirtschaft einnimmt. Sie trägt in viel höherem Maße als vor dem Kriege einen subsidiären Charakter; denn die Unsicherheit des Inlandsmarktes in Verbindung mit der verbreiteten Überkapazität der Industrie zwingt vielfach zur Ausfuhr und zwar zur Ausfuhr zu jedem Preis, auch zu einem Verlustpreis. Dieser irrationale Ausfuhrzwang muß noch mit jeder Schwierigkeit wachsen, die sich bei der Transferierung der deutschen Reparationszahlungen ins Ausland ergibt. Solche Ausfuhr ist privatwirtschaftlich und volkswirtschaftlich nichts anderes als Leerlauf. Wieviel Leerlauf kann die einzelne Unternehmung, wieviel Leerlauf die ganze Volkswirtschaft ertragen? Auch diese Frage wurzelt tief in den geschilderten Eingriffen des Krieges in die deutsche Volkswirtschaft.

Endlich dürfen in dieser Analyse auch die Steuerverhältnisse, die die Kriegsfolgen in mancher Hinsicht am unmittelbarsten widerspiegeln, nicht unerwähnt bleiben. Da ihr Einfluß sich in Ziffern, für jeden erkennbar, geltend macht, stehen sie in der öffentlichen Erörterung mit Einseitigkeit im Vordergrund. Sie mit den Steuerverhältnissen anderer Länder allgemein zu vergleichen, stößt auf Schwierigkeiten, die kaum zu überwinden sind; aber wohl läßt sich ein Vergleich für einen konkreten Fall durchführen. Das hat mit Sorgfalt Direktor Haller von den Siemens-Werken getan. Er hat berechnet, daß sich die Steuern und Abgaben, einschließlich der Dividendensteuer und der sozialen Abgaben, für Unternehmungen, die ein Eigenkapital von 4 Millionen Mark haben, einen Reingewinn von 10 % erzielen und auch in allen andern gleich sind, in Deutschland 1928 auf 514 300 Mark gegen 108 300 Mark in 1913 belaufen, und um 486 000 Mark höher sind als in der Schweiz, um 316 000 Mark höher als in England und um 81 000 Mark höher als in Frankreich.

Aus solchen Ziffern läßt sich aber noch nicht eine Vorstellung über die Stärke des Steuerdrucks gewinnen. Sie ergibt sich erst aus dem Vergleich von Steuer und Ertrag. Auch darüber sind Berechnungen mit wissenschaftlicher Sorgfalt im „Reichsverband der deutschen Industrie" angestellt worden. Sie ergeben, daß allein durch die Steuern (ohne die sozialen Abgaben) von dem Bruttoertrag nach Abzug der sachlichen und persönlichen Kosten 51,32 % in Anspruch genommen werden. Die bisher kaum unterbrochene Zunahme dieser Steuerbelastung bildet auch ein Moment sorgenvoller Unruhe, zumal da die Steuern zum Teil an das Kapital und an den Umsatz geknüpft sind, und daher entrichtet werden müssen, auch wenn ein Reinertrag nicht erzielt wird.

Schon diese Erörterung, die auf Vollständigkeit verzichten muß, zeigt, wieviel Momente zusammenwirken, eine gefahrvolle Unsicherheit in der heutigen Wirtschaft in Deutschland zu erzeugen. Mit einem einzelnen dieser Momente würde man fertig werden; die Besonderheit der gegenwärtigen Lage besteht aber darin, daß so viele verschiedene Momente rings von allen Seiten die Rentabilität der wirtschaftlichen Tätigkeit in Deutschland bedrohen. Universale Instabilität, wie sie in solchem Maß im „kapitalistischen" Zeitalter noch nicht erlebt wurde, ist zum Hauptkennzeichen für Deutschlands jetziges Wirtschaftsleben geworden. Sie ist umso empfindlicher, als nicht nur die Unternehmung wegen vielfach unzureichender Reserven eine geschwächte Widerstandskraft besitzt, sondern auch die einzelne Familie. Sind doch nach der kürzlich veröffentlichten Statistik der veranlagten Einkommensteuer 1927 nur 368 796 Steuerpflichtige von mehr als 8000 Mark Einkommen in Deutschland gezählt worden; und wenn sich auch gegen diese Zahl vielerlei einwenden läßt, so bleibt doch die inhaltschwere Tatsache übrig, daß im heutigen Deutschland auf 120 bis 150 Einwohner nur Einer kommt, der über ein Einkommen von mehr als 8000 Mark verfügt. Daß unter solchen Verhältnissen die große Instabilität, die vorübergehend, unter Mühen und Opfern, ertragen wurde, auf die Dauer nicht zu ertragen ist, ist klar. Wo die zeitliche Grenze liegt, das ist die Frage.

IV.

Wie wirken nun diese durch den Krieg verursachten Wandlungen im deutschen Wirtschaftsleben auf die verschiedenen sozialen Schichten der Bevölkerung?

Was zunächst die Unternehmer anlangt, so sind sie, wenn sie sich nicht ausnahmsweise auf besondere Produktionsvorteile stützen können, von der skizzierten Entwicklung am unmittelbarsten betroffen. Sie lebten immer wieder der Hoffnung, es werde bald alles besser werden; sie wurden in dieser Hoffnung durch eine Lehre bestärkt, welche in den einmaligen

Phasen des Genesungsprozesses die Wiederkehr regelmäßiger Konjunkturbewegungen erkennen zu können glaubte; und sie stützten sich auf die verbreitete Halbwahrheit, die so manche Oberflächlichkeit und Unzulänglichkeit zu verdecken hat, daß ohne Optimismus aufbauendes Schaffen unmöglich sei, während doch in Wirklichkeit nach dem Worte Walther Rathenaus Pessimismus im Erkennen ebenso wie Optimismus im Wollen Gebot für jeden ist, der Führer in der Wirtschaft oder im Staat sein will. So meinten die Unternehmer in Deutschland großenteils, es handle sich heute im wesentlichen um kurzfristige Depressionen, wie sie als Konjunkturen im gesunden Wirtschaftsleben vorzukommen pflegen. Über sie hinweg zu kommen, erschien ihnen vielfach als eine Aufgabe, zu deren Lösung fast alles recht war.

Unter solchen Einflüssen entstand aus dem Kapitalmangel eine Tendenz zu einer Kredit-Inanspruchnahme, die nach Form und Maß krankhaft genannt werden muß. Statt mit langfristigem Kredit begnügte man sich mit kurzfristigem, statt mit mildem Kontokorrent-Kredit mit strengem Wechsel-Kredit, und wenn das Inland versagte, war das Ausland willkommen. Zugleich verschlechterte sich das Verhältnis der Kredite zu den greifbaren Werten. Es dürfte kaum übertrieben sein, wenn von einer Verschlechterung auf das Doppelte gesprochen wird. Überkreditierungen und Doppelkreditierungen spielen eine so große Rolle, daß man trotz aller Schwierigkeiten daran gegangen ist, für den Kredit auf Grund beweglicher Pfänder eine ähnliche Kontrolle durch öffentliche Register einzuführen, wie sie für den Bodenkredit bereits vorhanden ist. Alle diese Kredit-Maßnahmen wären als kurze Übergangs-Maßnahmen, als die sie gedacht waren, vielleicht erträglich gewesen; sie mußten bedenklich und oft verhängnisvoll werden, sobald sie unter dem Zwang der Entwicklung zu Dauer-Maßnahmen wurden.

Das zeigt sich z. B. in den Konkursen. Schon 1925/26 haben sie eine Zeit außerordentlicher Zunahme erlebt. Damals betrafen sie in der Hauptsache im Krieg und in der Inflationszeit entstandene neue Unternehmungen. Es handelte sich um eine schwere Reinigungskrise. Wenn jetzt seit Ende 1927 wieder eine solche Zunahme zu verzeichnen ist, so handelt es sich um etwas ganz Anderes. Heute sind es nicht neue Geschäfte zweifelhafter Art, die zusammenbrechen. Charakteristisch ist vielmehr, daß sich auf eine ehrenvolle Geschichte zurückblickende, angesehene Firmen unter den zusammenbrechenden befinden. Charakteristisch ist ferner, daß die Konkurse qualitativ sich insofern verändert haben, als vor dem Kriege die Konkursgläubiger noch regelmäßig in der Höhe von etwa $^2/_3$ ihrer Forderungen befriedigt wurden, während 1928 nicht-bevorrechtigte Forderungen eine Deckung von nur 10,8 % gefunden haben.

Im einzelnen sind die Einwirkungen auf die Unternehmer natürlich sehr verschieden. Drei Typen lassen sich unterscheiden. Die weitblickendsten und tatkräftigsten Unternehmer sind dazu übergegangen, dadurch die Überkapazität ihrer Anlage zu beseitigen und der Marktverengung sich anzupassen, daß sie sich mit ihren bisherigen Konkurrenten verständigen. So entstanden — z. B. in der Farben-Industrie, in der Eisen-Industrie, im Großbankwesen — die großen Zusammenschlüsse der neuesten Zeit, die dadurch gekennzeichnet sind, daß die sich Zusammenschließenden sich nicht in irgendeinem Abhängigkeitsverhältnis zu einander befanden, sondern gleichberechtigt nebeneinander standen. Sie sind auch nicht aus einem Expansionsstreben irgendwelcher Art hervorgegangen, sondern sind die eindrucksvollsten Vorgänge in dem großen Schrumpfungsprozeß, den die deutsche Wirtschaft durchmacht. Bezeichnender selbst als die Vereinigung der Deutschen Bank und Disconto-Gesellschaft ist für das, um das es sich handelt, der gleichzeitig erfolgte Zusammenschluß der alten berühmten Berliner Juwelierfirmen; Deutschland kann heute, trotz des Wachstums seiner Hauptstadt und ihres Fremdenverkehrs, nur noch *ein* leistungsfähiges Juweliergeschäft in Berlin ertragen.

Den schwierigen Weg solcher schmerzvollen Abhilfe kann aber nicht Jeder beschreiten. Oft fehlt die sachliche Möglichkeit, oft auch Weitblick und Kraft. Dann ergibt sich eine traurige Alternative. Einerseits entwickelt sich Mutlosigkeit, andererseits Abenteurermut. Die Mutlosigkeit ist heute so groß, wie sie seit der Zeit des Zusammenbruchs nicht gewesen ist. Sie führt zum Teil zu Versuchen der Auswanderung, wenn nicht der Person, so doch des Kapitals. Zum Teil führt sie zu einem Absterben der Unternehmungslust, wie es auch im „kapitalistischen" Zeitalter noch nicht erlebt wurde; den Höhepunkt dieser Entwicklung bezeichnet die wachsende Menge von Selbstmorden in der Geschäftswelt. Andererseits entwickelt die Not abenteuernde Desperados. Sie scheuen vor keinem Mittel zurück, um ihre Schein-Existenz zu erhalten. Immer hat große Instabilität der Wirtschaft eine Erschütterung der Geschäftsmoral zur Folge gehabt.

Anders ist die Einwirkung auf die immer mehr wachsende Schar von *Angestellten*. Während vor dem Kriege in Deutschland die obersten Schichten der Arbeiterschaft in den Mittelstand hineinzuwachsen begannen, und während dieser Prozeß sozialer Hebung nach dem Krieg in den Vereinigten Staaten zu bewundernswerter Entfaltung gelangte, sind in Deutschland heute die vielversprechenden Ansätze einer solchen Bourgeoisierung der Arbeiterschaft geschwunden und es vollzieht sich vielmehr umgekehrt ein umfassender neuer Proletarisierungsprozeß. Die Angestellten, die sich noch vor dem Krieg zum gebildeten Mittelstand zählten, erleben heute, trotz Bildung und Stolz, mit grausamer Schnellig-

keit, was die Arbeiter vor mehr als hundert Jahren erlebt haben. Die Arbeiter konnten sich seinerzeit durch Organisation aus der anfänglichen Trostlosigkeit ihrer Lage emporraffen; bei den Angestellten ist das nicht im gleichen Maß möglich, weil ihre Organisation nur zur Gleichstellung mit den Arbeitern oder zum Kampf mit ihnen führen kann. So hat sich nach dem Krieg eine bisher unbekannte Fülle stiller Unzufriedenheit und Niedergeschlagenheit in den nach Millionen zählenden Kreisen der deutschen Angestellten angesammelt. Was daraus politisch einst werden wird, zählt auch zu den Schicksalsfragen in Deutschland. Man bedenke nur, daß Angestellte und Arbeiter eine dauernde Mehrheit bei allen großen Wahlen besitzen.

Was endlich die *Arbeiter* anlangt, so kann man die eigenartige Lage bei ihnen nur verstehen, wenn man davon ausgeht, daß sie von dem politischen Umsturz die langersehnte Erfüllung ihrer sozialistischen Wünsche erhofft haben. Ihr Ausbleiben war für sie die erste schwere Enttäuschung. Zum Teil meinte man, durch einen systematischen Kleinkrieg mit den einzelnen Unternehmern doch noch nachträglich zum alten Ziele sich emporkämpfen zu können. Zum Teil wandte man sich vom Sozialismus, der enttäuscht hatte, dem Kommunismus zu und studierte mit Eifer die Methoden im benachbarten Rußland. Alle suchten in erzwungenen Verbesserungen ihrer wirtschaftlichen Lage einen kleinen Trost für das politische Versagen. Da setzt heute die zweite Enttäuschung ein. Man spürt, daß die auf Lohnerhöhung gerichteten Bestrebungen auf immer größeren Widerstand stoßen. Auch was daraus politisch werden wird, läßt sich noch nicht übersehen. Sicher ist nur, daß auch hier Gefahren vorliegen, die erst von Wenigen erkannt sind.

Alle diese Gefahren, die sich rings in dunklen Wetterwolken ankündigen, sind nicht plötzlich entstanden, sondern langsam und stetig und von vielen lange unbemerkt aus den Lasten hervorgewachsen, die der deutschen Volkswirtschaft zunächst unmittelbar aus der Kriegführung und dann noch weit mehr aus dem Ausgang des Krieges in bisher nie erlebtem Maße erwachsen sind. Gewiß, jedes Land hat es mit schwierigen Problemen des Wirtschaftslebens zu tun. Das gilt auch von Frankreich und vielleicht sogar in besonderem Maß von den Vereinigten Staaten. In der Schwierigkeit ist ein Unterschied kaum vorhanden, und doch ist der Unterschied riesengroß. Denn die Vereinigten Staaten wie Frankreich haben es mit Expansionsproblemen einer sich weitenden, Deutschland, wie Österreich und Ungarn, mit den Schrumpfungsproblemen einer sich einengenden Volkswirtschaft zu tun. Die Vereinigten Staaten haben diese schwierigen Probleme, die sie so lebhaft beschäftigen, selbst „Problems of Prosperity“ genannt, und die Wandlungen sind im wesentlichen Wandlungen im Grade der „Prosperity“; wir könnten nach ihrem Vor-

bild die schwierigen Probleme, die uns von allen Seiten bedrücken, als "Problems of Poverty" bezeichnen, und ihre Wandlungen sind in erster Linie Wandlungen im Bewußtwerden der neuen Lage[1]).

Abstract and Résumé s. page 93.

V.

Juvenile Delinquency.

By the Right Hon. Lord Polwarth, Humbie, Scotland.

This is a problem which should concern the Churches in all lands, for have they not a special responsibility for the care of the young, and special opportunities for teaching them?

Those who fill the prisons in every land were all children once, and long experience of adult criminals and their life history shows that of recidivists (that is those who come back repeatedly to prison) the great majority began their career of crime while they were still quite young. There are of course other crimes which are committed under the influence of sudden passion or temptation when men and women are of maturer years, but even in these cases defective early training is probably responsible for lack of control.

The duty of the Christian Church in this matter may be considered under two aspects — first preventive, secondly remedial.

As regards the prevention of offences by children and young persons, an investigation carried out some years ago in a large city in Scotland regarding the circumstances under which offences were committed by about 400 children showed that by far the greater proportion of the offences were committed when the children were out of school and at leisure; the hour during which most offences were committed was between 4 p. m. and 5 p. m.; from 5 p. m. to 6 p. m. the number fell greatly, probably because this is the usual hour for an evening meal. Between 6 p. m. and 7 p. m. the number again increased greatly, and after that hour comparatively few offences were committed by juveniles.

---

[1]) Die vorstehenden Ausführungen berühren sich in manchem mit sechs Vorträgen und Aufsätzen, in denen der Verfasser — vielleicht umfassender als ein anderer Deutscher — alle verschiedenen Phasen der Reparationsfrage regelmäßig verfolgt hat. Insbesondere lehnen sie sich im ersten Teil verschiedentlich an Darlegungen an, die in der Druckschrift enthalten sind: Schumacher, Das Problem der internationalen Kriegsverschuldung. Hannoversche Hochschulgemeinschaft. Hannover 1925; dort finden sich eingehende Literaturangaben. Im zweiten Teil berühren sich die Darlegungen vielfach mit einem Aufsatz des Verfassers, der in New York Ende 1929 im dortigen „Journal of Commerce" unter dem Titel: „The present economic condition of Germany" erschienen ist.

As regards the day of the week, the striking fact was brought out that Sunday was by far the blackest; no less than 35 per cent of the total number of offences being committed on that day. Offences were fairly evenly distributed over the remaining 6 days, Saturday and Wednesday being the worst but far behind Sunday.

These ascertained facts in one city are probably typical of many, and in themselves contribute a challenge to the Christian Church. The conclusion must surely be that our children and young people need occupation of a helpful and useful kind. Children while at school are of course kept out of mischief; but it is after school hours that trouble begins. The moral surely is that there should be very adequate facilities for games and recreation. The ordinary school playground so far as seen in our country is altogether inadequate. Fields or parks are required where both boys and girls can get those games which are beneficial both to the health and to the character of those taking part in them, — games which encourage a team spirit, and efforts for the success of the side rather than for the success of the individual. This is now being recognised in all lands, and those who are interested in the building of more houses for the people, a process which appears to be going on over nearly the whole of Europe, should see to it that ample provision is made in all their schemes for the games and play of the young. For the younger children Play Centres have been organised with great success in several towns. For this purpose the schools are used, and voluntary helpers take charge of the games.

This is the appropriate time to mention what are known in Britain as voluntary organisations which provide specially for the needs of children and young persons from 12 years of age upwards to 16 or 17. These are the years when children drift away from the Sunday Schools and assume more independence, paying less regard to the admonitions and help of parents and teachers. The most widely known of these organisations for boys and girls respectively are the Scouts and the Girl Guides with their junior organisations of Cubs and Brownies.

There are also in Britain and some other places the Boys' Brigade, the Girls' Guildry and other somewhat similar bodies, all of which aim at capturing the interest of the young and providing them with wholesome and stimulating occupations. They undoubtedly encourage the development of many good qualities; habits of discipline, of obedience, comradeship and good fellowship, kindness and loyalty to one another and to others, and above all a more or less definite acknowledgment of duty towards the Supreme Being, according to whether the members are Christian or it may be Mahommedans or Hindus.

For young persons who are somewhat older experience has shown the attraction and utility of Boys' and Girls' Clubs, Y. M. C. A. Clubs where games and other recreations are provided, but in all of these it is essential there should be a strong and kindly person in charge to guide and direct all.

The investigation already referred to, and also my experience as Prison Commissioner go to show that very few who have been genuine members of such organisations as those referred to ever lapse into criminal habits, and therefore they should be encouraged and developed by all who have at heart the real welfare of youth.

As all children spend a very large proportion of their life at school it should have a very large share in moulding the character and training the habits of all its pupils. It cannot be too strongly insisted upon that Education does not consist merely in the acquisition of masses of information, but involves the whole moral, mental and physical training of the students, and all who are in any way responsible for the education of the young should keep this ever before them if the highest ends are to be attained.

I have left to the last what can probably be the strongest influence for good in the lives of the young — viz. the influence of the home and the example and teaching of the parents.

The belief in an actual hereditary tendency to crime cannot be accepted; but what amounts to almost the same thing is the very early example of criminal parents with their encouragement of crime on the part of their children; examples of this are common and point to the desirability of removing young children altogether from the care of such parents.

On the other hand, the influence of a good home and of a wise and kindly parental control cannot be over-estimated.

Family life and family pursuits should be encouraged much more than they are. In Britain there is too great a tendency for the different members of the family to go their own way, independent of the others; and there is not so much joint family life and enjoyment as may be seen in other countries on holidays and Sundays. Notwithstanding all the influences of home and religion, of teaching and other agencies, there will always be children and young persons who from one cause or another are classed as offenders or deliquents.

In some cases the offences may be very trivial such as breaches of regulations for streets and parks, playing games in forbidden places and so on; these do not show any criminal tendency and yet for the convenience and safety of others they cannot be allowed. Other offences are

of a much more serious nature such as petty stealing which is likely if not checked early to develop into habitual stealing and crime; and yet it may at first have its origin in a desire for adventure or have been suggested by some cinema film depicting the adventures of a successful 'crook'. Other offences again may be much more in the nature of mischief, and are due to high spirits and to restless energy for which no proper outlet is provided. Again, in some cases theft is caused by actual want and the fear of starvation. There is no strong moral sense to prevent the commission of such offences. There are many boys and girls who, while they know it is contrary to the law and may lead them into trouble, do not feel that it is morally wrong for them to steal. — They are in need; they are hungry; they are out of work; by stealing they can for the moment supply their need; and though they may have vague recollections of early moral teaching, they have no compunction in breaking the law if they think they can do so without being found out and without suffering unpleasant consequences.

A fruitful cause for delinquency among juvenile adults or young persons between the school leaving age and say 21, is unemployment; it is not only that they are in want but the habit of loafing about the streets without occupation is almost certain to lead to crime. It was found that of 50 consecutive admissions of lads between 16 and 21 to a Borstal Institution 43 were unemployed when they committed the crime for which they were sentenced. The average period of their idleness was 1 year and 14 days. These figures are a strong argument in favour of raising the school age, and of providing some form of training and occupation for young persons who are out of work.

Another cause of juvenile offences is undoubtedly the bad housing and overcrowding which are still all too prevalent. This too frequently leads to sexual crime arising from the promiscuous manner in which both sexes are often crowded together in the very limited sleeping accomodation.

There is a general consensus of opinion that street trading is a very bad occupation for either boys or girls; it provides no training or discipline and the late hours during which newspapers are sold on the streets are unquestionably bad. This is an occupation which so far as it is necessary should be carried on by older and perhaps disabled men. Closely connected with this is betting. In Britain there has of late years been a very great increase in betting and gambling; the habit is acquired early and if persisted in frequently leads to the commission of serious crime. Fraud and embezzlement and certain forms of theft can usually be traced to betting and gambling.

We may now pass on to consider the treatment of such young offenders.

II.

In the days of old the penalties of the law were applied in exactly the same way to old and young. Children of tender years were sentenced with the utmost severity of the law to penal servitude or imprisonment for long terms for crimes of a comparatively trivial nature. There were not of course in those days offences against bye-laws, for such regulations and bye-laws did not exist and are a product of later years; we have however been very slow to recognise the difference; and in the eye of the law all are equally breaches of the law and are liable to be dealt with by penalties precisely similar in character if not in severity. In Britain children of six are still in theory held to be criminally responsible for their acts. In practice of course a very great difference is made, but in other countries the age of criminal responsibility has been fixed very much higher, and a distinction is drawn between crimes and offences (délits) which does not exist in Britain. Practically all civilised nations have however now recognised that children and young persons should be dealt with differently from adults; and special laws are in force establishing children's courts for the trial of persons under a certain age; in Britain the age is now sixteen but it is probable that it may soon be raised to seventeen.

A complete and comprehensive statement of the law regarding children's courts in almost all countries has been published by the International Prison Commission in its Bulletin „Tribunaux pour enfants" which can be obtained from the Office of the Commission at Berne.

The measures which can be taken as regards offenders naturally vary considerably. In all countries they involve a modification of the penalties imposed on adults. In some countries juvenile courts also take cognizance of offences committed by adults against children.

This is not the place to discuss in detail the procedure in different countries. There is now a very general agreement (1) that there should be special tribunals composed of judges or magistrates, devoting themselves especially to the work of children's or juvenile courts, who are chosen because of their aptitude for such work, and who take a special interest in it. It is also usually the case that the procedure in these courts is less formal and more private than in the tribunals where adults are tried. (2) As regards the treatment of offenders by the Court, there is a very great diversity of practice. There are still to be found judges and magistrates who believe firmly in punishment; and not a few have a strong partiality for corporal chastisement by order of the court — a form of punishment for young persons which appears to be recognised in only one other European country.

On the other hand there is a widespread recognition of the principle that the treatment meted out to young offenders should be educative and correctional rather than merely punitive, that they should be in the nature of protection and of training, providing for the future welfare of the young offender so far as possible.

With this end in view, we find in almost all countries training schools for offenders. These usually provide some forms of manual and industrial training in addition to the usual school curriculum. They also differ from the ordinary schools in that they are residential schools, and their inmates pass their whole existence there for a period of years. They take the place of home as well as school. In Britain these schools are of different classes; the junior schools contain many who have not committed any offence, but whose homes are not satisfactory or who have been homeless and wandering.

The principle of training has with us been extended to criminals up to the age of 21, who can be sentenced to detention and training in Borstal Institutions. There is, however, no need to describe this in detail. In some foreign countries similar provision has been made.

It is, however, in regard to those who do not require to be sent to institutions that the Churches can give most direct help. They could also be of great assistance in the after care of the young persons who have been in institutions. The sudden change from a carefully ordered and regulated life in an institution to the freedom prevailing outside is a very dangerous one. Such persons are usually placed under the care of a responsible guardian, and no more valuable service can be rendered than this. A special effort should be made to associate all such young persons with the life of the Church where they have gone to live and work. When the offender's home is fairly good and the parents are of good character, or where arrangements can be made for the offender to live as a boarder or otherwise in a good home, it is often unnecessary to commit to any institution. Home life is always more natural than institutional. Probation — a system which under one name or another has been widely introduced of recent years, — affords the solution. The essential element is that the offender is released from custody on a bond to appear for conviction and sentence if called upon during a specified period. The court may also specify that during this period the offender is to be under the care and supervision of a probation officer named in the order; certain specific conditions may also be added. In consequence of recent legislation in England a salaried probation officer should be available for every court; but even then one probation officer can only personally supervise a very limited number of individuals, and there is wide scope for voluntary probation officers or guardians to undertake

to help those placed on probation either directly under order of the court or indirectly as guardian of one or two cases under the whole time probation officer.

Corresponding action is competent in other countries under the term of „liberté surveillée" or „surveillance d'un officier de patronage" or some similar arrangement.

Everywhere it is becoming accepted that in many cases it is not necessary to place the offender in an institution, but that training and re-education may be effected under private care; or in other cases under the care of homes or hostels provided by the Church or by religious and charitable organisations.

While it would be a great mistake to suppose that the number of children and young persons who break the law is great in proportion to the total numbers, it is nevertheless sufficient to cause anxiety and to call forth the earnest efforts of all rightminded people. The problem is one which requires to be studied separately as regards each country. The important point to bear in mind is that it is far more essential to treat a young offender in the best way possible than to award an appropriate sentence to a hardened criminal whose future career will not probably be much influenced whatever is done to him, whereas the whole future life of a young offender may be determined by the treatment he receives at the beginning.

This article may conclude with an appeal for service on behalf of the young.

Such work brings its own reward, and it is surely incumbent upon those whose lives and homes are happy and who have many privileges, to do their part in helping their young neighbours who are less fortunate.

Zusammenfassung und Résumé v. page 96.

VI.

Chez les Ruraux de France.

Par M. le Pasteur Emile Durand, Merignac-le-Pin.

En 1846, on comptait en France 26 millions 600.000 ruraux. En 1901, il n'y en a plus que 21 millions. Aujourd'hui, ils sont moins de la moitié des Français, 16 à 18 millions seulement, sur lesquels à peine la moitié de cultivateurs, un peu plus de 400 sur 1000 travailleurs manuels.

Que malgré la guerre et la désertion des campagnes, la nation française soit encore presque par moitié rurale, c'est un fait social important pour l'équilibre présent et futur du pays.

Mais alors combien est grave la question de la formation du rural et en particulier du rural attaché aux champs pour la culture!

Bien que les peuples vivent beaucoup par leurs élites, leur valeur vraie dépend de la valeur de chaque citoyen ou tout au moins de la moyenne des citoyens et d'ailleurs une partie appréciable de ces élites se recrute parmi les ruraux.

Or, comment se forme le rural français?

Par la famille, par l'ambiance, c'est-à-dire par les traditions, souvent séculaires, dont la plupart relèvent de la pure routine, par l'école, et, dans une proportion décroissante, parfois infinitésimale, par les Eglises chrétiennes.

Et aussitôt deux remarques s'imposent:

D'abord, la France a encore 15 % d'illéttrés, très en avance sur l'Espagne qui en compte 80 %, très en retard sur le Danemark qui n'en a que 1/1000. On connaît les efforts considérables et les luttes de la République pour développer l'instruction. Un ministre de l'Instruction publique proclamait dernièrement: "L'école primaire laïque ..... c'est la maison où dans le respect de toutes les croyances et de toutes les opinions, s'élaborent les destinées de la patrie." Il y a néanmoins encore des ignorants et bien plus que ne le dit la statistique: tant d'enfants se hâtent d'oublier une bonne partie de ce qui leur a été enseigné, surtout parmi les filles qui, sorties de l'école, n'auront plus ni l'occasion, ni le goût de continuer d'écrire et de lire!

D'ailleurs, si l'école rurale est un instrument excellent d'instruction élémentaire, beaucoup lui reprochent de ne pas faire aussi de l'éducation autant qu'il serait utile.

Ces observations sont complétées par la question suggestive de l'écrivain Péguy: "Sera-t-il dit que l'homme finit à sa première communion?". Cet événement coïncide, en effet, avec la sortie de l'école et l'émancipation de l'adolescent vers la treizième année. Dans l'esprit de la plupart des ruraux, la réponse est affirmative et ne laisse aucun doute: oui, à ce moment-là se clôt normalement la culture intellectuelle et aussi l'instruction religieuse. Les quelques centaines de cours d'adultes de France, assez mal fréquentés du reste, quelques catéchismes protestants, poursuivis jusqu'à 14 et 15 ans, et quelques vagues groupements d'adultes, laïques ou confessionnels, ne prouvent rien contre cette triste constatation d'un peuple rural dont la jeunesse de 13 à 20 ans ne peut se développer, ni se former autrement que selon le hasard des circonstances.

Mais si, à la rigueur, ce mal peut être enduré sans trop de dommages par l'Eglise romaine qui est la grande majorité en France, et qui vise plutôt à avoir des paroissiens baptisés et confirmés que des individualités, il est désastreux pour les Eglises Réformées qui ne sont rien sans membres conscients, que leur état de minorité et de dissémination contraint ou de disparaître ou de former des personnalités chrétiennes résistantes et actives.

C'est à cette situation qu'est due la naissance des cours ruraux d'initiative protestante, qui fonctionnent aujourd'hui dans une quinzaine de régions différentes.

Le Christianisme social, qui fut d'abord citadin bien que l'un de ses précurseurs les plus illustres, Oberlin, fût pasteur d'une paroisse rurale, ne pouvait se désintéresser des ruraux français qui forment, malgré de nombreuses divergences régionales, une masse humaine si abondante et si homogène.

Les premiers essais eurent lieu dans une petite commune rurale de la Haute-Saintonge, au cours des premières années de ce siècle. C'est depuis la guerre que, repris, avec une méthode plus sûre, issue de ces anciennces expériences, ils se sont multipliés au point qu'ils paraissent bien maintenant avoir partie gagnée, et être appelés à fournir une carrière honorable.

Pour mettre, sans plus tarder, le lecteur en face de la physionomie d'une de ces réalisations, examinons l'un des derniers programmes parus pour l'hiver 1929 à 1930 et destiné à la jeunesse protestante de la vallée de l'Eyrieux dans la Basse-Ardèche.

Ce programme, parfaitement imprimé, et bien disposé, porte en épigraphe, au recto, cette parole de Paul Bert, un des initiateurs de l'enseignement laïque en France:

"L'enfant du moindre hameau a les mêmes droits devant la nation, que l'enfant des grandes villes; l'éducation lui est due aussi complète, donnée par d'aussi bons maîtres, qu'à Paris même."

Elle est suivie de cette autre, empruntée à A. Cochin, un chrétien catholique dont la France s'honore:

"L'instruction sans éducation est un torrent sans digue, et l'éducation sans religion est un foyer sans feu."

Jeunes gens et jeunes filles, de plus de quinze ans, sont indistinctement invités à se rencontrer un dimanche par mois, de Décembre à Avril, à St. Sauveur-de-Montagut, point imperceptible sur la carte de France.

Quatre leçons par journée ont lieu de 9 heures à 16 heures, interrompues par des jeux et l'heure du repas, accompagnées par des projections. Des instituteurs, des professeurs, des pasteurs, et autres spécialistes divers, prêteront leur concours. On prévoit qu'on y viendra de loin, en bicyclette, par le train, en autobus, et que chacun apportera ses provisions. Tout élève devra solliciter son inscription et verser un droit de cinq francs, destiné aux frais indispensables; il se munira d'un stylo ou d'un crayon, d'un cahier ou d'un carnet pour inscrire des notes; il est promis formellement que les leçons seront à la portée de tous, elles auront lieu chaque fois, la première et les deux dernières dans une salle spéciale, la deuxième au temple.

La première journée, celle du 15 Décembre, consacrée à ce sujet général: "*Quand la France s'appelait la Gaule*", offre les leçons suivantes:

1ère. Nos ancêtres les Gaulois (moeurs, religions, etc).

2ème. Jules César en Gaule: — le mépris de l'homme fort contre le faible.

3ème. Le christianisme pénètre en Gaule.

4ème. La civilisation gallo-romaine (projections lumineuses).

Pour la deuxième journée, on jettera *un coup d'oeil sur le Moyen-Age*, pour la troisème, sur *le siècle de Louis XIV.*, pour la quatrième, *l'époque de la Révolution française.*

La dernière, celle du Dimanche 27 Avril, examinera *l'époque contemporaine* avec les sujets suivants:

1°. Un coup d'oeil sur le monde actuel.

2°. Vers les temps nouveaux: la paix.

3°. Les grandes découvertes du siècle de la science (projections lumineuses).

4°. La science a-t-elle tué la foi?

Outre ce programme général, un programme détaillé de la journée est envoyé à chaque participant.

A première vue, un tel programme pourrait paraître aussi vague que décousu et prétentieux: parcourir en cinq jours, séparés l'un de l'autre par un mois de congé, la période historique des Celtes à nous, en touchant à la plupart des grands problèmes ...

Mais voici pourquoi ce plan se trouve établi avec le souci le plus judicieux des réalités.

C'est le premier essai dans cette région: il s'agit, coûte qué coûte, de réussir, par conséquent d'attirer, et d'intéresser, afin de retenir le plus d'élèves possible.

Les enfants sont captivés en général plus par les vieilles histoires qu'ils connaissent déjà, ou dont ils ont du moins gardé quelque souvenir, que par les nouvelles: le peuple rural est à bien des égards un peuple enfant. Il est infiniment pédagogique d'essayer de bâtir selon le tracé des fondations déjà dessinées à l'école primaire, et il est non moins pédagogique de ne pas s'attarder, comme s'y plaisent parfois de trop savants professeurs, dans le fouillis inépuisable des détails qui font bâiller. Un coup d'oeil d'ensemble sur une époque, une vie ou un mouvement, avec seulement quelques points de repère saillants, et quelques verrières chatoyantes qui traduisent la lumière en faisceaux multicolores, voilà bien ce qu'il faut pour un début.

En outre, il y a lieu de ne pas oublier, que les élèves des cours ruraux, de par leur origine et leur formation rurale, s'ils sont enfants, ne sont pas qu'enfants: au-dessus de quinze ans les uns sont en pleine

crise de croissance physique et spirituelle, les autres sont pris dans les remous de l'opinion publique qui se font sentir jusque dans les hameaux les plus isolés: ils entendent parler de tout, et tous les faits divers, depuis les plus isolés; ils entendent parler de tout, et tous les faits divers, depuis par les journaux ou les camarades. Il importe donc qu'à propos des Gaulois, de Charlemagne ou de la Révolution française, soient ramassées et soulignées quelques-unes des leçons de chose dont l'histoire fourmille et qui pourront de manière inoubliable, parce que se rattachant à des faits qu'ils connaissaient déjà vaguement, éclairer leur présent et devenir pour eux source de suggestions puissantes et précieuses pour leur vie quotidienne. C'est ainsi qu'il n'y a pas une page de ce passé, si lointain soit-il, qui ne touche aux intérêts ruraux les plus vitaux.

Enfin, l'histoire parcourue sous la conduite de guides cultivés qui s'efforcent à l'impartialité comme il se doit, mais qui n'en sont pas moins des croyants, des protestants, des chrétiens, prend spontanément figure impressionnante de révélation spirituelle. Et ceci est la note nouvelle irrésistible sur les esprits éveillés tant soit peu, sur les consciences en ébullition, qui éclate comme la dominante dans une gamme, dans la journée bien préparée, bien inspirée et qui vise à l'âme.

Avec cette préoccupation et cette méthode, et à mesure que les cours ruraux seront suivis par des élèves qui auront appris à les apprécier et leur resteront fidèles, d'année en année, tous les champs de la connaissance pourront être explorés sans hésitations.

Parmi les journées déjà faites dans une autre région, je puise au hasard, celle-ci consacrée à: *"L'origine de la vie"*:

1ère lecon: Les premiers témoins de la vie,
2ème „ : Les plus anciennes explications,
3eme „ : L'évolutionnisme,
4ème „ : La cellule vivante.

Dans une autre série, en voici une autre sur: *"L'échange et la valeur"*:

1ère lecon: L'échange,
2ème „ La valeur,
3ème „ La Bible et la valeur (séance d'aînés)
4ème „ Les éclaireurs et la valeur (séance d'éclaireurs)
5me „ Le commerce.

Et puis, il y a encore les civilisations anciennes avec les religions anciennes, les pays étrangers, les grandes figures du monde païen ou chrétien, les questions missionnaires, les questions sociales, les diverses sciences, les arts, les œuvres du protestantisme ou du catholicisme, les questions chrétiennes, etc. etc.

Partout où l'on a essayé, on a réussi et atteint de la jeunesse adulte

de 15 à 30 ans. Chaque mois, durant 5, 6, 7, 8, 9 ou 10 mois, plusieurs centaines de jeunes campagnards français se groupent dans l'endroit le plus central de leur région, abattent pour cela le nombre de kilomètres qui les en séparent, font, le dimanche ou un jour de semaine, le sacrifice des heures nécessaires, apprennent à écouter, connaissent la valeur des livres de prix, ou simplement des belles gravures et prennent l'habitude d'en acheter.

Qu'on ne rencontre pas de difficultés, personne ne voudrait le croire: ici, les parents ne comprennent pas, là, les jeunes sont trop peu instruits pour être attirés par l'étude, ailleurs, ils sont arrêtés par l'hostilité du milieu ou le prix, en temps et en menues dépenses, qu'il faut y mettre. Mais en gros, nulle part d'obstacles insurmontables.

Et c'est ainsi que ces cours, faisant suite à l'instruction religieuse, souvent si raccourcie, suppléant au manque de tout autre effort d'éducation, à un âge où tout est commencé, mais ou rien de définitif n'est atteint, au moment au contraire où tout peut être balayé d'un coup avec les émotions de l'adolescence, préparent pour les Eglises, et pour le pays, une élite rurale dont le besoin se fait sentir de plus en plus.

On commence à parler dans le monde de *christianisme social rural;* la Conférence Internationale de Jérusalem a fait une place importante à l'étude du problème rural et l'a recommandée aux chrétiens de tous les pays.

Actuellement, les Eglises chrétiennes souffrent parce que leurs Eglises rurales sont décimées, endormies ou même éteintes par l'indifférence religieuse, et du manque d'envergure de la foi chrétienne les diverses nations souffrent aussi. La France en particulier, dont le peuple, fatigué des errements des Eglises, a cherché sa voie en dehors d'elles, a besoin d'entendre à nouveau un témoignage chrétien laïque audacieux. Des ilôts de protestants chrétiens, dans la force de l'âge, plus indépendants, instruits et travaillant à édifier une vie chrétienne rurale inspirée par leurs convictions, apporteraient les premiers à leurs compatriotes le témoignage impressionnant devant lequel on serait forcé de s'incliner avec respect.

Les Eglises en général, et les Eglises rurales en particulier, se contentent trop facilement de préparer, par des procédés élémentaires, ceux qui seront demain des adversaires ou des indifférents. Les cours ruraux sont une protestation ferme, jaillie des mauvaises et trop longues expériences du passé et que déjà dix années appuient de leur autorité.

Le plus modeste rural, le dernier des ouvriers de la terre a droit à la culture moderne chrétienne dans toute sa richesse. Et s'il devient un chrétien éclairé, il a le devoir, non pas seulement de soutenir son Eglise, mais de christianiser par le dedans sa vie rurale personnelle, son foyer et sa vie de famille, son travail à la terre, il a le devoir de

donner cet exemple aux voisins de son hameau et de modifier d'autant la vie sociale de sa commune. Il est vrai que si quelques-uns le pressentent vaguement, personne n'est capable de dire aujourd'hui, d'une manière nette, comment devrait vivre un cultivateur chrétien, pour vivre en chrétien. Cependant, c'est là le devoir à la pression duquel la conscience chrétienne ne peut se dérober plus longtemps, car si c'est vraiment le Christ Jésus qui a jeté la semence en terre, c'est afin qu'elle croisse et produise un jour des fruits.

Pour sortir de l'ornière, il n'y a d'autres moyens que de préparer, par une formation spéciale, les nouvelles générations de ruraux à la connaissance des problèmes spirituels de la vie rurale moderne: alors, comme autrefois, le salut du monde sortira du hameau reculé dont on pensait que rien de bon ne pouvait venir.

Abstract and Zusammenfassung s. page 97.

VII.

Evangelisch-kirchliche Liebestätigkeit in Deutschland und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Von D. J. Steinweg, Berlin-Dahlem.

Unter kirchlicher Liebestätigkeit verstehen wir diejenige Arbeit, die in Deutschland unter dem Namen und als Teilgebiet der Inneren Mission einen großen Umfang angenommen hat. Man braucht neuerdings dafür auch vielfach den Ausdruck „Kirchliche Wohlfahrtspflege". Es handelt sich dabei um die Arbeit helfender Liebe und Fürsorge für notleidende und gefährdete Menschen, die auf dem Boden der evangelischen Kirche geschieht, und die getrieben wird teils von den Kirchgemeinden selbst, teils von kirchlichen Vereinen, immer aber eine Lebensäußerung der evangelischen Kirche darstellt. Dazu rechnen wir auch die Fülle von Maßnahmen und Einrichtungen, die Not und sittliche Gefährdung verhüten sollen.

Wenn Persönlichkeiten des angelsächsischen Protestantismus die deutschen kirchlichen Verhältnisse kennenlernen, so pflegen sie in der Regel einen starken Eindruck von der Arbeit und Organisation der Jnneren Mission zu bekommen. Das war auch der Fall bei den 20 englischen Kirchenmännern, die im August 1929 als Gäste des deutschen Zweiges des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen Deutschland besucht haben. Sie haben — soweit das in der kurzen Zeit möglich war — einen Einblick in die Arbeit der Inneren Mission erhalten. Sie haben bekannte Anstalten der Inneren Mission in und bei Berlin, Bethel und das Rauhe Haus gesehen und mündlich und schriftlich zum Ausdruck gebracht, wie tief sie durch das Gesehene und Gehörte beeindruckt sind. Einer von ihnen

schreibt darüber[1]): „Wir waren über die Größe der Liebesarbeit der Inneren Mission erstaunt. Sie haben eine Reihe von Krankenhäusern, die im Dienst der Liebe das Werk des Heilens, wie es unser Herr übte, fortsetzen. Sie sorgen für die Lahmen, Blinden, Tauben, Stummen. Sie bieten denen, die den Weg verloren haben, die Hand zu einem neuen Anfang .... Wir haben nichts dergleichen in unserem Lande .... Aber seid Ihr ganz sicher, daß die Kirche in Britannien gut daran tat, diesen Dienst der Barmherzigkeit den staatlichen Stellen und den freien Wohlfahrtsvereinigungen zu überlassen, die erschrocken sind, wenn Ihr etwas von Religion in ihren Räumen erwähnt?" Ein anderer englischer Geistlicher nennt in dem weitverbreiteten Wochenblatt "The Christian World" die Anstalten der Inneren Mission, die er gesehen hat, die *„bestorganisierten, umfassendsten und wirksamsten sozialen Unternehmungen der Welt"*. Die christliche Anstalt Hoffnungstal (bei Berlin) für Arbeitslose und für entlassene Sträflinge ist fast ein *Wunder*. Die Anstalt für Blinde, Taube und Stumme im Oberlinhaus ist ein neutestamentliches Wunder, das fortdauernd wirkt. Was die Deutschen Innere Mission nennen, scheint eine zentrale Organisation für alles das zu sein, was unsere Zeit von den Jüngern Jesu Christi erwartet".

Es sind drei Dinge, die in der Regel diesen starken Eindruck von der Inneren Mission hervorrufen: 1. Die Größe vieler einzelner ihrer Anstalten wie Bethel, Hoffnungstal, das Johannesstift, Kaiserswerth, das Rauhe Haus, Hephata, Neuendettelsau — um nur einige zu nennen —. Diese Anstalten erregen schon durch die Größe und die Vielgestaltigkeit ihrer Arbeit Bewunderung. Die deutsche Innere Mission hat in größerer Zahl als das von anderen deutschen Vereinigungen der Liebestätigkeit, etwa der katholischen Caritas und dem Roten Kreuz, geschehen ist, Anstaltskomplexe geschaffen, die sich meist um Diakonenhäuser und Diakonissen-Mutterhäuser gruppieren und in ihrem Umfang und ihrer Vielgestaltigkeit ganze Dörfer der barmherzigen Liebe darstellen. Ja, Bethel kann man der Seelenzahl nach wohl eine Stadt der Liebe nennen. 2. Ferner ist es die große Zahl der Einrichtungen und Anstalten der Inneren Mission, die Ausländern als bemerkenswert auffällt. In über 3000 Anstalten der sogenannten geschlossenen Fürsorge — in Krankenhäusern, Heil- und Pflegeanstalten, in Anstalten für Epileptische, Krüppel, Blinde, Taube, in Alters- und Siechenheimen, in Erziehungsheimen, in Heimen für Berufstätige, für Wanderer, für Arbeitslose, für Seeleute, für Flußschiffer, für Kellner usw. — werden täglich über 200 000 Menschen betreut. Daneben stehen die Einrichtungen der sogenannten halboffenen Fürsorge: Krippen, Kindergärten und -horte, etwa 3400 an der Zahl, die täglich für 200 000 Kinder sorgen. In 4000 Ge-

[1]) Nachrichtendienst des Ev. Preßverbandes für Deutschland.

meindepflegestationen tun über 6000 Schwestern ihren Dienst. Dazu kommen zahlreiche andere Einrichtungen, Arbeiten und Vereine wie Stadtmissionen, Bahnhofsmissionen usw. Hinter ihnen steht das große Heer der Liebe von 43 000 Diakonissen und Schwestern, 4400 Diakonen, Tausende von anderen Berufsarbeitern und Berufsarbeiterinnen und die große Schar der in den einzelnen Gemeinden freiwillig und ehrenamtlich tätigen Gemeindeglieder, die hauptsächlich in den evangelischen Frauenvereinen und neuerdings auch in Männerdiensten zusammengefaßt sind. 3. Verstärkt wird dieser Eindruck von der Größe der Arbeit der Inneren Mission durch ihre starke und einheitliche Organisation, die vom Central-Ausschuß für Innere Mission, von den Landes- und Provinzialvereinen, den großen Fachverbänden und den evangelischen Stadt- und Kreiswohlfahrtsdiensten (kirchliche Wohlfahrts- und Jugendämter) über das ganze Land hin aufgebaut ist.

Wirft man nun von Deutschland einen Blick nach Nordamerika hinüber, so findet man auch dort eine sehr ausgedehnte kirchliche Liebestätigkeit. Man findet ganz ähnliche Arbeiten, wie sie in Deutschland unter dem Namen „Innere Mission" getan werden. Als Träger kommen ähnlich wie in Deutschland die kirchlichen Gemeinden und Verbände, sowie Vereine und Ausschüsse in Betracht, die durchweg auf dem Boden kirchlicher Denominationen stehen. Man findet auch dort in der kirchlichen Liebestätigkeit Krankenhäuser, Altersheime, Waisenanstalten, Unterkunftsheime, Stadtmissionen, Seemannsmissionen, Einwanderermissionen usw., dazu die ganze Fürsorgearbeit in den einzelnen Gemeinden und ebenfalls ein großes Heer von Menschen, die beruflich und freiwillig im Dienst kirchlicher Liebestätigkeit stehen. Allerdings ist es sehr schwierig, eine Übersicht über diese kirchliche Liebestätigkeit in den Vereinigten Staaten zu erhalten. Es fehlt — wie das bei der Mannigfaltigkeit der kirchlichen Denominationen in Amerika verständlich ist —, an einheitlichen Gesichtspunkten für die Wertung und Stellung dieser Arbeit im Gesamtaufbau des kirchlichen Lebens. Anders liegt es auf dem verwandten Gebiet der Stellung der Kirche zu den umfassenden sozialen und wirtschaftlichen Problemen des Volkslebens, zu den Fragen der Lebenshaltung der handarbeitenden Klassen, des Verhältnisses von Arbeitgebern und Arbeitnehmern (industry and labour), des Arbeitsschutzes, der Kinder- und Frauenarbeit usw. Diesen Fragen gegenüber wird das Bedürfnis einer einheitlichen kirchlichen Stellungnahme stark empfunden, ein Bedürfnis, das zur Bildung des amerikanischen Kirchenbundes (Federal Council of the Churches of Christ) in besonderer Weise beigetragen hat. Der Kirchenbund hat für Behandlung dieser Fragen eine sehr gut arbeitende Abteilung für sozialen Dienst (social service). Dagegen hat er bisher noch keine Abteilung für das, was wir Liebestätigkeit nennen.

Hier wird eine einheitliche kirchliche Gestaltung der Natur der Dinge nach sehr viel weniger als Bedürfnis empfunden als auf dem Gebiet der umfassenden sozialen Probleme. In der humanitären nicht kirchlich oder denominationell eingestellten sehr umfassenden amerikanischen Wohlfahrtspflege ist dies Bedürfnis nach einheitlichen Gesichtspunkten allerdings sehr stark. Aber bei den Kirchen ist es bisher kaum hervorgetreten. Daher gibt es auch nur in geringem Umfange statistische Erhebungen über die kirchliche Liebestätigkeit und vor allem keine einheitlichen und allgemein anerkannten Methoden solcher Statistik. Ihre Notwendigkeit wird zwar vielfach anerkannt, aber die Schwierigkeiten in der Durchführung sind wegen der Buntheit und Unübersichtlichkeit des kirchlichen Lebens in Amerika sehr groß. Am weitesten sind in dieser Beziehung die Lutheraner, die in ihrem Weltalmanach einen guten statistischen Überblick über die Innere Mission geben, aber dabei die in den einzelnen Gemeinden vorhandene mehr lokale Arbeit kaum erfassen. Auch die bischöflich-methodistische Kirche bietet in ihren Veröffentlichungen statistisches Material. In Berichten anderer kirchlicher Denominationen ist kaum etwas zu finden.

Auch die Bezeichnungen für die Arbeit der Liebestätigkeit sind nicht einheitlich. Die Lutheraner gebrauchen das Wort „Innere Mission" wesentlich in deutschem Sinne. Auch in der Deutschen Evangelischen Synode von Nordamerika wird der Ausdruck „Innere Mission" gebraucht, aber meist im Sinne von "home mission". Diese bedeutet jedoch nicht das gleiche wie Innere Mission im Deutschen. "Home mission" ist kirchliche Propaganda und hat zu tun mit der "church extension", mit der Erfassung der noch nicht zu einer Denomination gehörigen Menschen (the churching of the unchurched), mit der Gründung neuer Gemeinden, mit dem Bau von kirchlichen Gebäuden und ähnlichem. "Home mission" greift in einzelnen Gebieten wie Evangelisation und Einwandererfürsorge in das Gebiet dessen über, was wir Innere Mission nennen, darf aber im ganzen mit dieser nicht gleichgesetzt oder verwechselt werden. Für die Liebestätigkeit sind sonst Bezeichnungen üblich wie charity work, welfare work, auch wohl social work; zuweilen wird sie unter dem Ausdruck social service mit begriffen.

Auch die Organisation der kirchlichen Liebestätigkeit ist keineswegs einheitlich und übersichtlich, wie das bei der großen Verschiedenheit der vielen Denominationen ihrer Herkunft und ihrer Entwicklung verständlich ist. In der Organisation sind ebenfalls die Lutheraner am weitesten fortgeschritten und verraten dadurch den deutschen Einfluß auf diesem Gebiet. Alle lutherischen Denominationen haben ihre „Inner Mission Boards". Seit 1922 besteht eine „Nationale Lutherische Innere Missions-Konferenz", ein Zusammenschluß für freie und offene Er-

örterung der Probleme der Inneren Mission in Amerika. „Die Deutsche Evangelische Synode“ hat 1924 einen Verband der evangelischen Wohltätigkeitsanstalten (Federation of Evangelical Charities) gegründet. In der bischöflich-methodistischen Kirche besteht ein “Board of Hospitals, Homes and Deaconess-Work”. Ähnliche boards mögen auch bei anderen Kirchen vorhanden sein.

Erschwert wird die einheitliche Erfassung und Beurteilung dieses ganzen Gebietes dadurch, daß in den Vereinigten Staaten die evangelisch-kirchliche Liebestätigkeit keineswegs deutlich von der humanitären Wohlfahrtspflege gesondert ist. Wir haben auch in Deutschland den Zustand Jahrhunderte hindurch gehabt, daß kirchliche Liebestätigkeit, humanitäre und öffentliche Wohlfahrtspflege ineinander flossen und nicht deutlich von einander geschieden waren. Erst in der Nachkriegszeit wurde infolge der Proklamierung der religiösen Neutralität des Staates und der Entwicklung der öffentlichen Wohlfahrtspflege eine deutliche Scheidung vollzogen. Zwar ist eine weitgehende Zusammenarbeit zwischen Innerer Mission einerseits und humanitärer und öffentlicher Wohlfahrtspflege andererseits vorhanden, aber diese Größen stehen doch deutlich gesondert nebeneinander. In Nordamerika ist die Entwicklung noch nicht zu diesem Punkt gelangt. Allerdings haben auch dort die Caritas der katholischen Kirche und die jüdische Wohlfahrtspflege ihre eigene Organisation geschlossen ausgebaut. Das gleiche haben von den protestantischen Kirchen nur die Lutheraner getan und bis zu einem gewissen Grade anscheinend auch die bischöfliche Kirche anglikanischer Prägung. Bezeichnend ist, daß in dem Vorbericht für die große internationale soziale Konferenz, die im Juli 1928 in Paris stattfand, unter den nordamerikanischen Organisationen der privaten sozialen Arbeit die jüdische, die römisch-katholische und die lutherische Liebestätigkeit besonders genannt, andere konfessionelle Arbeiten aber nicht aufgeführt werden, eben weil sie als einheitliche und geschlossene Größen nicht in die Erscheinung treten. Bezeichnend ist ferner, wie sich die kirchliche Liebestätigkeit vielfach zu den sogenannten Community of chests verhält. Eine Community chest ist innerhalb einer Stadt eine Art Sammlungs- und Verteilungsorganisation, an die Wohlfahrtsorganisationen verschiedenster Art angeschlossen sind. Diesen Einrichtungen werden durch gemeinsame Sammlungen zahlreiche Spenden besonders auch wohlhabender Leute zugeführt und daraus die Wohlfahrtsorganisationen oder auch einzelne Bedürftige bedacht. Dabei ergibt sich die Tatsache, wie z. B. in Rochester, daß die für bedürftige Katholiken und Juden bestimmten Summen den katholischen und jüdischen Wohlfahrtsorganisationen übergeben werden, daß dagegen die Protestanten direkt von der gemeinsamen Organisation bedacht werden; eine spezielle protestantische Wohlfahrtsorganisation wird also hier, wie

es den Anschein hat, nicht eingeschaltet. Ähnliches ereignet sich bei humanitären Charity Organisations, sie bedienen sich der katholischen und jüdischen Wohlfahrtsorganisation, die den Anspruch erheben, ihre Konfessionsgenossen selbst zu versorgen, während die protestantischen Wohlfahrtsorganisationen vielfach nicht herangezogen werden. Die Protestanten Amerikas identifizieren sich auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege, wie es den Anschein hat, viel stärker mit der staatlichen, kommunalen und humanitären Arbeit als die Katholiken und Juden. Es ist das bis zu einem gewissen Grade aus dem Wesen und der Geschichte des Protestantismus und seiner Staatsauffassung erklärlich. Der Protestant hält nicht in dem gleichen Maße wie der Katholik Distanz zum Staat. Er ist geneigter, sein Leben, besonders auf dem Gebiet sozialer Arbeit, sehr viel stärker mit dem Leben des Staates und der Allgemeinheit zu verbinden und zu verschmelzen und seine Liebestätigkeit nicht kirchlich-konfessionell aufzuziehen. Das ist zum großen Teil noch so in Deutschland und noch in viel größerem Umfange in Amerika. Stark wirken hier auch die Gründe geschichtlicher Entwicklung mit. Amerika ist ursprünglich ein protestantisches Land. Zahlreiche Ansiedler gingen hinüber, um religiöser Unduldsamkeit und Bedrückung zu entgehen, als die ersten jene Pilgerväter, die 1620 auf der „Mayflower" hinübersegelten, andere folgten nach. Eine stärkere katholische Einwanderung hat erst sehr viel später eingesetzt, sie ist hauptsächlich aus Irland und Süd-Europa gekommen. Der Staat ist zwar in Amerika im Prinzip interkonfessionell, und die Freiheit der Kirchen vom Staat wird aufs stärkste betont. Aber tatsächlich trägt dieser doch im großen und ganzen protestantisches Gepräge. Das allgemeine öffentliche Leben hat seiner Struktur nach protestantische Eigenart; Staat und Öffentlichkeit sind auch nicht in dem Maße akonfessionell wie in Deutschland. Es ist daher zu verstehen, wenn die protestantischen Kirchen die Energien, Kräfte, Mittel und Betätigungen sozialer Arbeit, die auf ihrem Boden wachsen, in die Allgemeinheit einordnen und nicht allzu stark das Bedürfnis nach Ausgestaltung eigener konfessioneller Arbeit empfinden. Die Frage ist, ob das auf die Dauer so bleiben kann und wird. Wird das öffentliche Leben sein allgemein protestantisches Gepräge behalten? Die Katholiken stellen heute schon einen ansehnlichen Bruchteil der Bevölkerung, etwa ein Sechstel, dar; sie sind eine starke geschlossene Macht und werden je länger je mehr ihre Ansprüche auch in Bezug auf die Gestaltung des Staatslebens geltend machen. Daneben machen sich auch drüben die Tendenzen der Säkularisierung, d. h. der Verweltlichung, geltend. Es ist ein "spirit of secularisation", wie Dr. Cadman es einmal aussprach, vorhanden, und dieser Geist muß sich mit einer gewissen Naturnotwendigkeit geltend machen gegenüber der religiösen und christlichen Orien-

tierung auch auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege. Auch ist die Frage nicht zu umgehen: Können die evangelischen Kirchen es sich auf die Dauer leisten, die soziale Arbeit, die zum großen Teil auf ihrem Boden wächst und von ihren Kräften lebt, wesentlich in humanitären Organisationen geschehen zu lassen? Wird nicht auch in Amerika die Stunde kommen, in der man die Kirche fragt: „Wo ist Eure soziale Arbeit? Wo ist Eure Liebestätigkeit? Wo sind die Menschen und die Einrichtungen, die Ihr in den Dienst helfender Liebe stellt?" Wird es dann genügen, wenn die Kirchen antworten: „Unsere Arbeit geschieht innerhalb allgemein humanitärer Kreise, sie segelt unter neutraler Flagge?" Es leuchtet bei weitem nicht allen, aber vielen Vertretern amerikanischen Kirchentums ein, daß diese Antwort nicht sehr befriedigend und überzeugend sein würde. Aber schließlich handelt es sich dabei für die Kirche nicht im letzten Grunde um eine Prestigefrage, sondern um eine sehr ernste Frage inneren Lebens und innerer religiöser Notwendigkeiten. Evangelische Kirchen können in der Wohlfahrtspflege mit allen Menschen zusammenarbeiten, die wirklich ernsthaft helfen wollen, sie können mit ihnen Gemeinschaft suchen. Die christliche Liebestätigkeit ist darin aller anderen Wohlfahrtspflege gleich, daß sie helfen will, aber sie unterscheidet sich dadurch und hat darin ihre besondere und innerlich notwendige Eigenart, daß sie ewige Gotteskräfte vermitteln, daß sie ein Stück Evangeliumsverkündigung, ein Zeugnis von Christus und seiner Liebe, ein Widerschein des ewigen Lichts sein will. Motiv und Ziel ihrer Arbeit und darum zum großen Teil auch Methoden nimmt sie aus tiefer religiöser Begründung. So kann zwar die christliche Liebestätigkeit mit öffentlicher und humanitärer Wohlfahrtspflege weite Strecken zusammengehen, aber sie kann darin nicht aufgehen. Sie muß mit innerer Notwendigkeit ihre eigene Art wahren und einen charakteristischen Beitrag zur sozialen Arbeit der Allgemeinheit leisten; und es ist sicher, daß dieser Beitrag desto wertvoller ist, je charakteristischer er ist. Hier ergibt sich für die protestantischen Kirchen Amerikas in Bezug auf das Verhältnis zur interkonfessionellen humanitären sozialen Arbeit ein ernsthaftes Problem. Es scheint, daß sehr viele drüben das Problem noch nicht sehen, — wie es bei uns in Deutschland übrigens auch der Fall ist —, aber einige sehen es, und die Kirchen werden es eines Tages scharf ins Auge fassen müssen.

Daß die einzelnen Anstalten und Werke der kirchlichen Liebestätigkeit in Nordamerika nicht von so großem Umfang sind wie vielfach die deutschen, ist ebenfalls aus der Entwicklung des kirchlichen Lebens erklärlich und hat im wesentlichen zwei Gründe. So große Anstalten, wie sie in der deutschen Inneren Mission vorhanden sind, können nur wachsen auf dem Boden großer umfassender, auch räumlich geschlossener

Landeskirchen, von denen sie getragen werden. In Amerika aber stehen in den gleichen Bezirken und Orten zahlreiche Denominationen neben einander. Jede einzelne von ihnen bietet nicht die Basis zu so großen Werken, wie wir sie in Deutschland haben, und auch die Basis für eine gemeinsame Arbeit auf dem Gebiet der Liebestätigkeit ist bei der Mannigfaltigkeit und Verschiedenartigkeit der Denominationen naturgemäß schwer zu finden. Ferner fehlt eine andere wesentliche Voraussetzung für die Entwicklung großer Anstalten: die starke männliche und weibliche Diakonie, die wir in Deutschland haben. Das Entscheidende für die Herausbildung einer umfangreichen Liebestätigkeit sind Menschen, Berufskräfte. Der gewaltige Umfang der Inneren Mission in Deutschland ist zum allergrößten Teil der starken Entwicklung der Diakonie zu danken. Es ist kein Zufall, sondern ein naturnotwendiger Zusammenhang, daß die großen Anstaltskomplexe der Inneren Mission fast durchweg Diakonissen-Mutterhäuser und Diakonenanstalten zu ihrem Kern haben. Aber auch in den einzelnen Gemeinden hängt die Entwicklung kirchlicher Liebestätigkeit sehr stark davon ab, ob die geeigneten Kräfte zur Verfügung stehen. Daher ist eine starke und gut ausgebaute Diakonie eine wesentliche Voraussetzung für eine umfassende kirchliche Liebestätigkeit und ihre Entwicklung. Eine männliche Diakonie gibt es in Amerika kaum. Eine weibliche Diakonie in deutschem Sinne ist wohl nur bei den Lutheranern vorhanden. Der Lutherische Weltalmanach von 1928 zählt 10 Mutterhäuser mit zusammen 330 Diakonissen. Das größte Mutterhaus ist das Mary-J.-Drexel-Home in Philadelphia. Neben den Diakonissen werden in der Statistik auch etwa 1000 nurses, d. h. Pflegerinnen aufgeführt. In der bischöflich-methodistischen Kirche, die sich weit über Nordamerika hinaus erstreckt, werden 1900 Diakonissen gezählt, davon 800 in Europa, außerdem 2500 nurses. Natürlich gibt es darüber hinaus bei den genannten und bei anderen Denominationen zahlreiche in der kirchlichen Liebestätigkeit beruflich arbeitende Kräfte in den Anstalten wie in den einzelnen Gemeinden. Sie tun sicherlich wertvollste Dienste, aber sie können die Stoßkraft und Leistungsfähigkeit einer geschlossenen kirchlichen Diakonie nicht ersetzen. Ein Vergleich der amerikanischen mit den deutschen Zahlen ist wegen der Unübersichtlichkeit und Unvollständigkeit der amerikanischen Angaben natürlich sehr schwer möglich. Wenn man einen Vergleich anstellen wollte, so könnte man höchstens die lutherischen Synoden heranziehen, bei denen in bezug auf die Liebestätigkeit die Verhältnisse den deutschen relativ am nächsten kommen. Die 21 lutherischen Synoden in den Vereinigten Staaten und Kanada umfassen nach den Angaben des Weltalmanachs 4 112 000 getaufte Glieder, die evangelischen Kirchen Deutschlands ungefähr das Zehnfache: 40 Millionen. In Deutschland sind etwa 43 000 evangelische

Diakonissen und Schwestern vorhanden. In den amerikanischen lutherischen Kirchen müßten es demnach etwa 4000 sein. Es sind aber nur 330 Diakonissen, und wenn man die nurses hinzuzählt, kommt man auf 1330. Aber solche Vergleiche sind in keiner Weise maßgebend und können nicht viel besagen, da die Verhältnisse zu verschieden sind. Diese Verschiedenheit hat es offenbar bewirkt, daß die aus Deutschland nach Amerika hinübergebrachte weibliche Diakonie sich nicht in der gleichen Weise hat entwickeln können wie bei uns.

In Amerika spielen ebenso wie in Deutschland die sozialen Facharbeiter eine besondere Rolle. Wir nennen sie Wohlfahrtspfleger, Wohlfahrtspflegerinnen, Fürsorger, Fürsorgerinnen oder auch Sozialbeamte; in Amerika nennt man sie social workers. Sie sind hauptsächlich — ebenso wie bei uns in Deutschland — in der humanitären und öffentlichen Wohlfahrtspflege tätig. Es handelt sich dabei um Menschen, die nicht nur eine Spezialausbildung in der Kranken- und Kinderpflege, im Erzieherdienst u. dgl. sondern eine allgemeine soziale Ausbildung erhalten haben und zwar auf besonderen Schulen oder in besonderen Kursen. In Deutschland wird ein großer Teil dieser Kräfte in konfessionellen Schulen ausgebildet. Es bestehen hier im ganzen 38 staatlich anerkannte Wohlfahrtsschulen, darunter 18 evangelische (14 für Frauen, 4 für Männer) und 6 katholische. In den Vereinigten Staaten gibt es 23 Schulen, zum größeren Teil an Universitäten und Colleges, zum kleineren Teil eigene Gebilde, darunter eine katholische, eine jüdische, die übrigen sind interkonfessionell. Es kommt sehr viel darauf an, in welchem Sinne die Ausbildung auf diesen Schulen erfolgt, ob in christlichem, rein humanitärem oder gar antichristlichem Sinne. Denn die dort ausgebildeten Berufskräfte haben einen großen Einfluß im Volksleben; der Sozialarbeiter übt in seinem Beruf eine tiefgreifende volkserzieherische, ja man kann sagen seelsorgerische Wirksamkeit aus. Ferner muß die kirchliche Liebestätigkeit weithin mit den im öffentlichen Dienst und in der humanitären Wohlfahrtspflege tätigen sozialen Kräften zusammen arbeiten. Daher haben auch die Kirchen ein starkes innerliches Interesse daran, wie diese Kräfte ausgebildet werden. Auch in Nordamerika beginnt man von kirchlicher Seite sein Augenmerk darauf zu richten. Es ist schon hier und da bei einzelnen kirchlichen Denominationen der Gedanke aufgetaucht, von sich aus solche Schulen einzurichten. Ob man der Verwirklichung dieses Gedankens näher gekommen und ob sie unter den amerikanischen Verhältnissen möglich ist, kann hier nicht gesagt werden.

Der Internationale Verband für Innere Mission und Diakonie hat es sich zur besonderen Aufgabe gemacht, die Verhältnisse der Liebestätigkeit innerhalb der verschiedenen christlichen Länder zu erforschen und, wenn irgend möglich, übersichtlich darzustellen. Die Arbeit steht noch

ganz und gar in den Anfängen; aber erfreulicherweise kann gesagt werden, daß die evangelischen Kirchen Nordamerikas durchaus bereit sind, an dieser Aufgabe mitzuarbeiten.

Abstract and Résumé s. page 99.

VIII.

The Church and Arbitration.

By the Bishop of Chichester, The Palace, Chichester.

At the meeting of the Continuation Committee of the Life and Work Conference at Eisenach a remarkable discussion took place on The Church and Arbitration. Members of the original Stockholm Conference will recollect the attention there paid to Christianity and International Relations; and the important resolutions with regard to war as a means of settling international disputes which the special Committee of the conference adopted. It is perfectly true that the theme of International Friendship is the special interest of the World Alliance for promoting International Friendship through the Churches. And the fullest acknowledgment is due to that Body, and not least to its Hon. Secretary Sir Willoughby Dickinson for the admirable work of conciliation and of extending friendly relations within and between various nations which it has done since its inauguration. But no International Christian organization which represents the Churches and seeks to unite them in the field of practical and social endeavour can possibly avoid the fundamental questions of peace and war, or fail to give its mind to the relation of the Church to those questions. The whole social order and all consideration of human welfare in the practical sphere is profoundly affected by the peace question: and the Life and Work Continuation Committee must face it, whether it will or not. The facts are too strong to make refusal possible.

It will be remembered that the Committee of the Stockholm Conference, already described, states that war considered as an institution for the settlement of international disputes is incompatible with the mind and method of Christ, and therefore incompatible with the mind and methode of his Church. What other ways are there for settling such disputes? Three in particular, diplomacy, conciliation, and arbitration. The last named, which is the more comprehensive, need only be brought into play when the first two have failed. It is moreover with the last named that this paper primarily deals, as the main, and the most important, alternative to war, considered as an instrument for settling international disputes.

Arbitration is the appeal to Reason and to a fair Court, acting on

definite and reasonable principles — as opposed to War which is an appeal to force. Force cannot settle moral issues, or decide which is right in a particular controversy, though it may certainly decide which has the greater physical strength at the moment. Arbitration should therefore in any event have the support of the Christian Church, as a moral instrument, and a moral process. And it may be fairly contended that it is (however indirectly) the influence of the Christian Church and teaching which has in the end gained a hearing for arbitration, as well as given inspiration to some of the earliest thinkers on this subject. Moreover the experiences of the world war have themselves given an impetus to the whole movement for arbitration. And Arbitration Treaties have been agreed between a large number of powers.

Between the end of the war and 1926 ninety treaties of Arbitration were adopted. Thirty treaties have been adopted since 1924 which are to be described as "all-in" treaties, absolutely precluding war. Italy, Switzerland, France, Germany, Hungary, Poland, Spain, Czecho-Slovakia, are all on the list. Germany has a particular eminence in this record. The German Government has signed fifteen treaties for the pacific settlement of international disputes, and four of these treaties are "all-in" treaties, excluding war, other parties being Italy, Denmark, Belgium and France. Most important of all, a World Court has now been set up, before which all issues can be brought. It is a real and substantial Court, with real and substantial judges: and is thus quite different from the Hague Court which, strictly speaking, was not a court at all, but only a panel of some 120 persons from whom the disputing parties could select those whom they wished to arbitrate on the question at issue — a fairly wide choice being left to the disputants. The Statute establishing the World Court was unanimously approved by the League of Nations in December 1920. By December 31, 1928, forty out of the fifty-six members of the League had ratified the protocol accepting the jurisdiction of the Court. And most of the sixteen abstainers were South American governments. Furthermore at the last Assembly of the League of Nations the great Powers signified their adhesion to the Optional Clause, thus binding themselves to accept the World Court as the final and compulsory arbitrator in all matters of legal or quasi-legal interpretation.

An immense stride has therefore been made in governmental action.

Further than this, equally or more significant as an index to the progress made in the acceptance of Arbitration, or Conciliation or Diplomacy, as the means of settling international disputes, there is the Kellogg Pact, accepted by practically all the Governments of the world earlier this year: a Pact of Peace initiated by the United States, and therefore doubly important, and possessing the signature of the Soviet government.

By the Kellogg Pact the Nations of the world condemn recourse to war for the solution of International controversies, renounce it as an instrument of national policy, in their relations with one another, and agree that the settlement or solution of all disputes or conflicts, of whatever nature or of whatever origin they may be, which may arise among them shall never be sought except by pacific means. Could the homage of the Nations to the principle of Arbitration go further? They are indeed committed to *peaceful solutions* of international disputes, up to the hilt.

What should be the attitude of the Christian Church in face of such a situation? Is it not right that it should welcome such frank and confident declarations, and should insist that the governments, the nations, which make them *should mean what they say?* For a government to say these things, without intending to do them, would be an intolerable crime.

The Church which, in loyalty to its Master, holds up the pacific settlement of disputes as the right method, must welcome the undertaking by the governments to adopt pacific settlement as their rule and practice. But in welcoming the undertaking it must insist that it is sincere. I claim that it is not only lawful for the Church, but the Church's duty, to make it clear beyond any shadow of doubt that it cannot support any government which, having received a bona fide offer to submit a particular dispute to arbitration (other methods of pacific settlement having failed) refuses that offer. I claim that when we have a World Court, and when that Court or another Tribunal of acknowledged competence and independence has been presented as a Court of Arbitration for the settlement of the dispute, the nations who have signed the Kellogg Pact are bound to accept such Court. And I claim that the Churches are bound to make it absolutely clear that where the Nations, having sworn such mighty oaths, break those oaths by refusing a bona fide offer of arbitration, the Churches cannot countenance the actions of those Nations, or lend their name and sanction to any war which may result.

Zusammenfassung und Résumé v. page 101.

IX.

Economic and Social Problems in Japan.

Note of the Editor. — In Japan the new social movement and a nation-wide evangelism are moving side by side, both inspired by Dr. Toyohiko Kagawa, both the accepted business of the Church as a whole. From August 6 to 8, 1929, a National Christian Social Problems Conference was held at Tokyo, in which all the Christian forces of Japan actively participated. It is a parallel movement to that of the group in England which worked together to produce Copec. — We are glad to publish an article, coming from the circle around Mr. Kagawa, on the economic and social problems of Japan and the reform movement in which Dr. Kagawa plays such a conspicuous part.

The acute necessity for the awakening of the Church to social problems is found in the actual economic situation. The total area of tillable land in Japan allows to each farmer only about two and one-half acres. According to the latest census the population of Japan is somewhat over eigthy-three million, and these millions must live in an area ten thousand square miles smaller than the State of California, an area so reduced by mountain ranges that only one-fifth of it is arable. Japan is more densely populated than any other country in the world for its tillable area.

There are a large proportion of tenant farmers, who till the land on the share-farming plan as in Europe, with important differences; for while in Europe the landowner furnishes the fertilizer and tools, in Japan the peasant must provide his own farm implements and fertilizer, and pay for land-rent an average of one-half of the entire harvest, a proportion never demanded in Europe. This exorbitant land-rent, a relic of feudalism, works terrible hardships on the poor tenant farmers, who often have little or nothing to live on. And the small land owners are in hardly better case, and go bankrupt every year in large numbers. The proportion of suicides is large, and for economic reasons. Family-pact suicides are increasing, six hundred having been reported in the past year. Unemployment, child labor, lack of protection for women before and after childbirth, and the selling of country girls for purposes of prostitution, are some of the many problems which proceed from the fundamental over-population and economic shortage.

The industrial revolution is proceeding with great rapidity, and every year 783,000 workers migrate from the rural districts to the already overpopulated cities. 330,000 of these are young girls going freshly to the factories. This unrestricted inflow of population into the cities causes maladjustments, for there is a serious economic depression in Japan at present, and capital is stationary. In the cities, however, there is more absolute opportunity, and also the beginnings of protection for the workers.

AMELIORATIVE MEASURES.

While rural workers are still entirely unprotected, there has been a measure of protection for factory workers since 1912, and on July 1, 1929, the new *Factory Law* was going into operation, abolishing *night work*, and raising the age of permitted *child labor* to fourteen (Japanese count usually one or two years less than the age by European reckoning). Protection for women is also included in this Law, which the factory owners have been preparing to observe very seriously. "In the past two years close on half a million new spindles have been added, and by the end of the current year, the total number in Japan is expected to reach

six and a half millions, or very nearly double the number existing in 1918 when the War came to an end."

The Labor Movement began eighteen years ago with the Taisho Era, and from the first has been grounded by Christians. The headquarters of the Japan Federation of Labor today is the old Unitarian Church in Tokyo, which the missionary gave for the purpose; he supported his private secretary in work for the laborers, so that he has now become the world-famous Bunji Suzuki. Dr. Kagawa developed the Kobe-Osaka-Kyoto branch of Suzuki's laborers' benefit society, turning it into a real Federation of Labor as soon as it was humanly possible, that is, in 1919, when the Rice Riots had led to a relaxing of official repressions. The winning of Universal Suffrage in 1925 has guaranteed the parliamentary character of the Japanese Labor Movement, which is in a fairly constructive and progressive condition, constantly stimulated by Marxism as well as by the acute economic depression.

Cooperative Societies have existed in Japan since 1900, but having been started by a government official with Bismarkian principles, the main body of the Cooperatives are of use to the rural landowners rather than to the poor tenant farmers who need them most. Every village in Japan has one or more credit unions or small cooperative banks for the farmers. The raising of silkworms in the villages is handled by producers' unions. But of Cooperatives working for social reconstruction, and managed so as to be of benefit to the poor, whether in the country or in the city, there are as yet only about 160 in all Japan. This movement, however, is growing, and Dr. Kagawa has had much to do with it, his Cooperatives connected with his settlements in Kobe, Osaka, and Tokyo, and his students Cooperatives, intended to educate the rising generation in the system of the Cooperatives, being among the central factors in the new type of the Cooperative movement.

Settlements. The Settlement Movement is reaching a large development in Japan, and Dr. Kagawa himself has settlements in Kobe, Osaka, and Tokyo. His *Kobe* settlement, in two sections in two different slum districts, ministers to the very poor, doing mainly relief work and medical work. Research, the registration of unregistered children so that they may attend school, summer camps for the slum children, etc., are some of the activities. This is the settlement where Dr. Kagawa began his work twenty years ago; one of his converts is a slum boy who was at that time a tinker or metal-worker, and who now holds a government position as manager of the free employment bureau developed by Kobe City largely as a result of the work of Dr. Kagawa. This former tinker is the lay evangelist who, for seventeen years, ever since Dr. Kagawa's absences began to make it necessary, has kept up with great faithfulness

the Church which is the centre of the settlement activities. Another notable worker on the staff of this settlement is Dr. Shiba, the lady physician, younger sister of Mrs. Kagawa, whose devoted labor keeps up the clinic in the Nagata slum section in the afternoons, while her mornings are spent in a private hospital where her salary, entirely given to the settlement budget, is half again as much as the amount she receives from it as her monthly stipend. The head-worker lives in Shinkawa in the original headquarters, in the centre of an outcaste section which was formerly the stock-yards of the city. Here there are still rows of houses six by six feet square, inside measurement. It was Dr. Kagawa's fifteen years of actual residence in a house but slightly larger, in this section, that made him what he is as a social worker. This whole section is to be rebuilt by the government before the end of another year, as a result of the publicity given to the conditions by Dr. Kagawa's writings. The House of Peers was circularized with selections from these writings, and a bill passed appropriating twenty million yen for the rebuilding of the slum sections in the six largest cities in Japan. With the abolition of the bad housing will come a new era of possibility for constructive social work.

The Osaka Settlement of Dr. Kagawa specializes on adult education, and a great many labor unions also hold their meetings in its buildings, which are models of economy, beauty, and efficiency, combined with the virtue of inconspicuousness, fitting in with the line of shops in an industrial residence district so as to be almost indistinguishable from the adjoining stores. The two buildings, a settlement and office building in the front, and chapel in the rear, together cost about Yen 11,000, or little over five thousand dollars. Eighteen years ago Dr. Kagawa visited Osaka having in mind the starting of work there. He chose Shikanjima, the district in which the Settlement lies, as the neighborhood in which laborers concentrated, and Osaka as the central industrial city of Japan. Not until 1925 when Japanese friends in Los Angeles, converts at his evangelistic meetings, made it possible, was the work really started. On the front wall of the settlement building the Chinese characters stand out, advertizing the cardinal principles of the Order of the Friends of Jesus — the virtues of Piety; Worship, Labor, Service, Purity, and Peace. There are about thirteen hundred members of the Friends of Jesus scattered all over Japan, a large proportion of whom are young laborers. The society is aimed to be a "Francisco-Jesuit-Protestant order" — Franciscan in its love of lowly service, Jesuit in its loyalty to the Church, and thoroughly modern in its embodiment of the monastic virtues in the common round of daily work in the world. The Order was started in 1914 by Dr. Kagawa, to afford training in the deeper Christian life

and in social service to young people. Although in some places the pastors do not yet understand this, in Yokohama recently it has been discovered that of the six newly elected deacons in the largest Christian church in the city, all are Friends of Jesus; and a number of other young deacons in other churches are also members of the Order. The Friends of Jesus in Yokohama make church attendance an invariable rule, give for the financial support of the churches to which they belong, and do church work so actively that nothing can be said against them by the pastors, whom they are converting to both social vision and mysticism.

The *Tokyo Settlement* was started as relief work after the 1923 Earthquake, in which Dr. Kagawa cooperated with the Tokyo YMCA, one of the workers of which attempted an "Industrial YMCA" which he was forced to drop, and which was taken over by Dr. Kagawa and developed into the present plant. This settlement is also in an industrial residence district, and is presided over by another of Dr. Kagawa's converts from his work in Kobe, who has developed into a very fine executive, and an expert on the Cooperative Movement. Having been an official in the Kobe branch of the Japan Federation of Labor before coming to Tokyo, Mr. Kidachi, this executive, was able to control a difficult situation in the settlement neighborhood. At the time of the Earthquake there were labor unions, but all of an anarchistic or communistic color. Police suppression after the earthquake broke their power, and caused very great unrest and an unsettled state of mind on the part of the workers. Radical socialists and anarchists who wished to use violence were plentiful in the neighborhood at this time, and communistic labor unions. The settlement was doing religious work, but needed to enter into the thoughts of the laborers and to create Christ-like labor unions. Religious meetings were interrupted by the hecklings of the communists, who felt that religion would put to sleep the fighting spirit of the proletariat, and that it was really only a sword of oppression in the hands of the capitalists. Seizing an opportunity when the local branch of the Federation of Labor divided, and rejected its communist minority, Mr. Kidachi has quietly fostered the development of moderate labor unions, giving them hospitality in the settlement building and all the indirect help possible, until now there is but one communist union left in the neighborhood, and at least twenty of what may be called a Christian color, affiliated with the Japan Federation of Labor (Sodomei). This is a notable victory, for this East Honjo district in which the settlement lies is decisive for the labor movement and it general color.

The credit union of the Tokyo settlement was not succeeding, nor were credit unions for the laborers in general. So at the time of the

necessary building of new buildings when the Tokyo streets were widened, Dr. Kagawa put in a pawnshop, with half the usual rate of interest, and the plan of returning to the pawners the money from the sale of unredeemed goods, allowing only a small amount for overhead expenses of the shop. The new buildings, three of them — a settlement building, costing sevent thousand five hundred yen, two-thirds given by the laborers themselves; — the cooperative store; and the credit-union pawn shop, all in a row, were dedicated in October, 1928, and in less than a year the pawn shop has made a great success. The officers of the local trade unions are also officers of the organizations of the credit union and the cooperative, and so these enjoy the full support and trust of the local groups of laborers, who by this time are deeply in sympathy with the settlement work in general. There is great need for a separate house nearby for working women.

All three of these settlements have an active evangelical church work as their central feature. And although Dr. Kagawa does not preach to them while he is serving the laborers in developing their labor unions or political activities a fair number of the younger labor leaders are becoming Christians through the influence of his unselfish personality. The same process is observable among the tenant farmers, whom Dr. Kagawa organized into a nation-wide Peasants Union eight years ago, bringing men from thirty-four prefectures to his little slum chapel in Kobe. After seven years, though never asked to become Christians, a number of their leaders asked for baptism.

One of the latest features of Dr. Kagawa's political work is the effort to get good candidates elected to the municipal assemblies of the two greatest cities of Japan, Tokyo and Osaka. Signal success has marked the effort in both cities, and the elections which took place in Osaka the first of June saw thirteen of Dr. Kagawa's candidates put into office. This means a diminution of infant mortality, better sanitation, and various measures for social legislation. At the great open air meetings of from one to four thousand, gathered in vacant lots in various corners of Osaka to hear political speakers before the election; the new voters themselves were of intense interest, but the high point of the evening was reached when the presiding officer introduced "*Our* Kagawa, the man whom all the working people of Japan love as their own father!"

Zusammenfassung und Résumé v. page 102.

X.

Les Etats-Unis d'Europe et le Problème de la Répression.

Par M. H. Donnedieu de Vabres, Professeur à la Faculté de Droit de Paris.

L'union des Etats d'Europe doit-elle se réaliser d'abord sur le terrain économique, ou sur le terrain politique? Aboutira-t-elle à une confédération d'Etats, ou à la formation d'un Etat fédéral? — Voilà des questions au sujet desquelles la controverse se poursuit, depuis qu'une proposition, déjà fameuse, de M. Briand, a mis à l'ordre du jour la constitution des Etats-Unis d'Europe.

Mais les économistes et les hommes d'Etat ne sont pas seuls intéressés à l'étude de ce problème. Il est un domaine où sa solution est peut-être plus voisine, parce qu'il est plus limité, plus positif, accessible à un plus grand nombre de personnes. C'est celui de la lutte contre le crime.

Il suffit d'ouvrir le premier journal venu pour apercevoir la place redoutable que tient, dans l'ensemble de la délictuosité, le crime international. Les progrès des chemins de fer, de l'automobilisme, de l'aviation même ont mis à la portée des malfaiteurs des moyens redoutables d'agir, et de se soustraire aux recherches de la justice. Ils en ont profité avant la police, gênée par les barrières de toutes sortes qu'une crise de nationalisme a posées entre les Etats. Les juristes du Nouveau Monde ont déjà compris le péril. La lutte contre le crime a tenu sa place dans la Conférence panaméricaine de Cuba. Il nous appartient de les imiter. Tant que les escrocs, faussaires et Mandrins de tout acabit ne pourront renouveler de façon courante l'exploit de Lindbergh, c'est sur le terrain limité de l'Europe que le problème se posera, pour nous, de la façon la plus concrète et la plus utile. Il s'élève, comme on va le voir, à de singulières hauteurs, depuis que le Protocole de Genève et, plus récemment, le pacte Kellogg ont fait pénétrer dans la conscience publique l'idée que la guerre d'agression, la guerre "instrument de politique nationale" est un "crime de droit des gens".

Pour mesurer toute la portée de cette question, le meilleur moyen est, à notre sens, d'en sérier les aspects et de distinguer les phases que son étude doit parcourir.

I.

La première concerne *l'action internationale de la police.* Il est urgent d'abattre les obstacles que rencontrent les policiers, lorsqu'ils se lancent, à travers une frontière, à la recherche d'un criminel fugitif. Le principal résulte de *l'intervention diplomatique,* presque toujours requise, et qui est une cause terrible de retards et de lenteurs. C'est un

point de vue négatif. — Un point de vue positif concerne la coordination à établir entre les efforts et les recherches des polices nationales. La nécessité, plus éloquente que les doctrines juridiques, l'a déjà fait entrer dans les faits. A la suite de l'émotion causée par l'affaire fameuse des "faux hongrois", et sur une initiative française, une "convention internationale pour la répression du faux monnayage" vient d'être conclue à Genève, sous les auspices de la Société des Nations. Il existe déjà, dans les capitales de divers pays, tels que la France, la Suisse, l'Autriche, des "centres de documentation", où sont constatés et réunis les procédés raffinés en quoi consiste cette manifestation redoutable de la criminalité contemporaine. L'objet de l'accord récent est de créer entre ces centres une liaison, et de jeter sur les faux-monnayeurs internationaux comme un réseau d'informations et de poursuite. Bientôt, cette méthode s'étendra à tous les "délits de droit des gens", qui offrent, avec le faux-monnayage, ce caractère commun: ils sont, souvent, l'œuvre de bandes organisées, et lèsent, à la fois, l'intérêt de tous les pays; tels sont la piraterie, la rupture de cables sousmarins, la traite des femmes et des enfants ...

Mais devant le danger que constituent aujourd'hui les malfaiteurs d'habitude, les "délinquants de profession", cette œuvre policière ne sera complète que si elle s'attache, aussi, à la *personne* des grands malfaiteurs internationaux. Chacun connaît l'instrument merveilleux qu'ont procuré, dans la lutte contre la récidive, ces inventions originalement françaises: le *casier judiciaire*, et le *système anthropométrique* du Dr. Bertillon. Il est urgent que ces institutions débordent le cadre national où elles étouffent. Il est urgent qu'elles soient l'objet, elles aussi, d'accords internationaux.

II.

Ce résultat ne peut s'obtenir que s'il s'établit, entre les législations pénales des divers pays, une certaine harmonie. L'intérêt particulier des Etats les oblige à s'occuper souvent d'infractions commises en dehors de leur territoire. Et c'est ainsi, par exemple, qu'un Français coupable d'une infraction commise en Allemagne est justiciable, à la fois, des tribunaux français et allemands. Comment ne pas apercevoir les dissonances que ce cumul de compétences peut entrainer, si les Etats en concours ignorent systématiquement leurs législations respectives et les décisions de leurs tribunaux? Un inculpé, jugé hors du pays où il a commis son crime, parfois même hors de son pays d'origine, est frappé de sanctions que rien ne lui permettait de prévoir. Un délinquant est jugé, condamné deux fois pour le même fait, exposé à subir deux peines! — Il suffit à tel autre de passer une frontière pour échapper aux incapacités civiles et politiques que sa condamnation entrainait!

Un Congrès international de droit pénal, réuni en Octobre 1929

à Bucarest, vient d'affirmer la nécessité d'un *règlement international de la compétence législative, aussi bien que judiciaire,* pour éviter ces cumuls injustes ou ces lacunes de la répression. — Peu auparavant, des Conférences de juristes, tenues à Varsovie et à Rome, et auxquelles la France s'est officieusement associée, ont préparé, en s'attachant à dégager des principes communs, *l'unification progressive des législations pénales.*

On conçoit qu'un effort de ce genre ne puisse s'étendre à tous les détails de la réglementation législative. La définition, la qualification, la répression des *délits spéciaux,* tels que l'escroquerie, la banqueroute, les divers attentats aux moeurs, sont dans une relation trop étroite avec les conditions économiques et la moralité spéciale de chaque peuple. Mais les entretiens que nous venons d'évoquer ont montré que sur les théories générales du droit criminel, celles concernant la tentative, la complicité, les "mesures de sûreté", un rapprochement, qui serait fécond en conséquences heureuses, est, dès maintenant, réalisable. — Signalons, en outre, l'initiative récente et ingénieuse, — déjà suivie par le gouvernement roumain — qui veut introduire dans tous les codes la prévision d'un nouveau délit de droit des gens: le délit de *propagande de la guerre d'agression,* consistant dans l'excitation à la guerre, au moyen de conférences ou de discours tenus en public. Par là, le droit pénal serait appelé à remplir, dans l'ordre international, sa mission préventive, la plus humaine, la plus conforme à l'intérêt social.

III.

Nous sommes au début d'une évolution, à laquelle l'effort de quelques juristes, si avertis et bien intentionnés qu'ils soient, ne peut suffire. Il faut la volonté conforme des hommes d'Etat, que, seul, un mouvement organisé et conscient de l'opinion publique déterminera. Mais il y a plus. Un régime international de compétence appelle, pour être efficace, une sanction internationale. Lorsqu'au lendemain de la guerre furent établis les statuts de la "Cour permanente de justice internationale", on songea déjà à l'investir d'une compétence criminelle. Depuis lors, des voeux émanant de groupements politiques ou d'associations savantes, *l'Union interparlementaire, l'International law Association, l'Association internationale de droit pénal,* ont été émis dans le même sens. Ils tendent à faire du haut tribunal de La Haye une Cour régulatrice, appelée à résoudre, au-dessus des juridictions nationales, les conflits de compétence pénale et les conflits de lois. Ils l'invitent à connaître, en premier et dernier ressort, de toutes infractions au droit des gens. Gouvernants coupables d'avoir déclaré une guerre injuste, criminels de guerre, bandits internationaux, comparaitraient devant elle. Et parfois serait mise en œuvre la responsabilité pénale de ces hautes personnes morales que sont les Etats ...

Rèves généreux! s'écrient les sceptiques. Mais les transformations sociales que nous constatons depuis dix ans infligent à leur conservatisme un perpétuel démenti. Suivant l'expression heureuse de Guizot, dans une lettre à Montalembert: "les pessimistes sont des spectateurs; les optimistes, seuls, sont des constructeurs."

Aujourd'hui, deux conceptions s'opposent. L'une, qu'on dit *réaliste*, attend de la force seule la solution future des conflits internationaux. L'autre, que défendait naguère, à la Société des Nations, M. Ramsay Mac Donald, croit que le pacifisme se suffit, et a sa vertu. Elle introduit comme une "mystique de la paix".

Le "droit pénal de l'avenir" — tel que le définissait, dans une œuvre récente[1]), notre jeune et éminent collègue de Jassy, le professeur Vespasien Pella, — propose sa solution moyenne, également distante du pessimisme et de l'utopie. Il ne prétend pas soustraire la société des Etats aux principes de justice qui dominent, de l'aveu commun, la société des individus. Mais il ne pense pas, vu l'infirmité humaine, que, dans un domaine comme dans l'autre, le progrès puisse se réaliser sans coercition.

Dans les rapports internationaux, non plus que dans les relations internes, il n'admet l'autorité d'une morale sans obligation ni sanction. Flétrir la guerre d'agression et la qualifier de crime, c'est, lui semble-t-il, une forme vaine, si l'on n'institue, pour arrêter ses auteurs, des gendarmes, pour les juger, des tribunaux et des lois. C'est pourquoi le désarmement a pour conditions préalables la sécurité et l'arbitrage. L'avenir pacifique de l'Europe dépend d'un certain équilibre des valeurs matérielles et morales. Il est subordonné à l'ordre qui régnera, si l'on obtient, suivant la formule immortelle de Pascal, que "ce qui est juste soit fort, et que ce qui est fort soit juste".

Abstract und Zusammenfassung s. page 103.

XI.

Die Erfahrungen der amerikanischen Kirchen in ihrer Zusammenarbeit mit der Industrie und der Welt der Arbeit.

Von Dr. Worth M. Tippy, Sekretär der Abteilung für Kirche und sozialen Dienst des Amerikanischen Kirchenbundes, New York.

Die soziale Arbeit der Kirchen wird in den Vereinigten Staaten in verschiedener Weise organisiert. Eine Anzahl führender und kleinerer Kirchengemeinschaften haben freiwillige Organisationen, die sich mit sozialer Arbeit befassen, so z. B. die Methodistische Vereinigung für

[1]) V. Pella, *La criminalité collective des Etats et le droit pénal de l'Avenir* 2ème édition, Paris 1926.

sozialen Dienst, oder aber offizielle Ämter, wie die Kommission für sozialen Dienst des amerikanischen Zweiges der Kirche von England (Protestant Episcopal Commission on Social Service), das Kongregationalistische Amt, der Rat für Mäßigkeit und sozialen Dienst der Jünger Christi (Disciples of Christ) und der Südlichen Bischöflich-Methodistischen Kirche. Andere wieder üben soziale Arbeit durch die verschiedenen offiziellen Organisationen für Innere Mission und religiöse Erziehung aus. In den Sonntagsschulen, die in Amerika auch die Erwachsenen umfassen, ist eine den verschiedenen Bedürfnissen und Altersstufen angepaßte Darlegung der ethischen Aspekte des industriellen Lebens und der Arbeiterbewegung in den Lehrplänen vieler Kirchen eingeschlossen. Alle diese Abteilungen und Ämter haben in der Kommission für Kirche und sozialen Dienst vom Amerikanischen Kirchenbund ihre Spitzenorganisation.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß der Amerikanische Kirchenbund in seiner Tätigkeit auf dem industriellen Gebiete, sei es in Form von Forschungsarbeit, in der Durchführung sogenannter Feldkonferenzen, in der Abhaltung des „Sonntags der Arbeit", in seinen Beziehungen zu der organisierten Arbeiterschaft oder endlich in seinen Bemühungen um die Förderung für die soziale Gesetzgebung, die offizielle und gemeinsame Aktion der Kirchen darstellt. Noch wichtiger ist, daß auch alle diese verschiedenen Kirchenämter und freien Organisationen eigene soziale Arbeit leisten. Die Aktion der einzelnen Kirchengemeinschaften, die sich auf die lokalen Kirchengemeinden ausdehnt und die kirchliche Presse und die kirchliche Erziehungsarbeit aller Kirchengemeinschaften beeinflußt, stellt die große, entscheidende Tatsache in der kirchlichen Sozialarbeit Amerikas dar.

In den Vereinigten Staaten bestehen auch in größeren Städten Vereinigungen der verschiedenen Kirchengemeinschaften. Diese Verbände, die die Kirchen auf lokalem Boden zu gemeinsamer religiöser und sozialer Arbeit zusammenschließen, werden ein immer wichtigerer Faktor amerikanischer religiöser Organisationsformen. Sie breiten sich allmählich über das ganze Land aus und werden auch in kleineren Städten mit 50—100 000 Einwohnern eingeführt. Sie unterhalten eigene Büros und einen eigenen Mitarbeiterstab. Diese Vereinigungen treten in Verbindung mit der Arbeiterschaft und der Industrie des Ortes und stehen andererseits in Verbindung mit dem Kirchenbund und den großen Kirchengemeinschaften. Die Lage ist kompliziert, aber doch einfacher, als es den Anschein hat. Es wird in dieser Weise eine Aktion der Kirchengemeinschaften sowohl als einzelner wie in Gemeinsamkeit ermöglicht, und ihr Arbeitskreis grenzt sich allmählich durch die wachsende Erfahrung von selber ab.

Es ist bezeichnend für die soziale Haltung des Amerikanischen Kirchenbundes und für die Auffassung seiner Gründe vom Ziel und Sinn der Lehre Christi, daß er schon in den Anfängen vor 20 Jahren neben die Evangelisation den sozialen Dienst setzte. Und dies ist um so bedeutsamer, als unter sozialer Arbeit nicht bloß die Liebesarbeit verstanden wurde, wie sie von der christlichen Kirche seit den apostolischen Zeiten gepflegt wurde, sondern die Deutung der christlichen Grundsätze für die allgemeine Führung und die bestimmenden Motive und die menschlichen Beziehungen in der Industrie, ferner für die Schaffung und Verwendung des Reichtums, für die Rechte und das Wohlergehen der Arbeiterschaft und für den Neuaufbau der sozialen Ordnung selber. All dies ist klar ausgesprochen in der ursprünglichen Erklärung der Grundsätze, die unter dem Titel „Die Kirche und die moderne Industrie" im Jahre 1908 aufgestellt wurde. Der Amerikanische Kirchenbund ist mit dieser wahrhaft prophetischen Erklärung in den Fußstapfen Christi gewandelt. Er setzte das zweite Gebot, das sozialer Dienst heißt, neben das erste, das das Reich des inneren Lebens betrifft, wie es unser Herr getan hatte durch seine Lehre und sein denkwürdiges Beispiel.

Soziale Ideale der Kirchen.

Die „Sozialen Ideale der Kirchen" — so lautete die ursprüngliche Bezeichnung — wurden der ersten Tagung des Kirchenbundes im Jahre 1908 vorgelegt. Sie handeln hauptsächlich von Problemen der Welt der Arbeit und der Industrie; wenn sie auch das ganze Gebiet nicht voll umfaßten, so waren diese Artikel doch mit solcher Einsicht abgefaßt und so grundlegend, daß sie für die Kirchen eine Grundformel wurden, die bald nach Form und Gehalt nicht bloß vom Kirchenbund, sondern auch von der Mehrzahl der mit ihm verbundenen Kirchengemeinschaften sowie von den Christlichen Jungmänner- und Jungfrauen-Verbänden angenommen wurde. Es war zu erwarten, daß die Kirchen in Lehre und Haltung sich nicht rasch derselben anpassen würden, aber sie diente als Führer, als Grundlage für die erzieherische Arbeit und als eine Darlegung des kirchlichen Standpunktes für die öffentliche Meinung.

Beziehungen zur Welt der Arbeit.

Seit dem Jahrviert 1908 bis 1912 ist in den Kirchen allgemein der Arbeitssonntag, der dem „Tag der Arbeit" vorausgeht, eingeführt worden, und protestantische und katholische Kirchen und jüdische Synagogen haben sich dieser Übung allmählich angeschlossen. Der Amerikanische Kirchenbund hat seit 1912 an die Kirchen jährlich eine Botschaft zum Arbeitssonntag erlassen; im vergangenen Jahre wurden 34 000 Exemplare verkauft und die Botschaft entweder ganz oder im Auszug durch die religiöse und weltliche Presse verbreitet.

Gleichzeitig mit der Botschaft zum Arbeitssonntag begann die Forschungsabteilung, die dauernd der Kommission für sozialen Dienst angeschlossen ist, die Veröffentlichung einer industriellen Jahresübersicht („The Industrial Review of the Year"), die einen zusammenfassenden Überblick der wichtigen Ereignisse in der Welt der Arbeit und der Industrie enthält. Diese Überschau dient Pfarrern, Presseleuten und Studenten als Nachschlagewerk und liefert den Pfarrern Unterlagen für ihre Ansprachen am Arbeitssonntag.

Die Zusammenarbeit der Kirchen mit der Welt der Arbeit und im besonderen mit den Gewerkschaften entwickelte sich auf Grund der anwachsenden Erfahrung und gemeinschaftlichen Denkens. Allmählich wurde Klarheit darüber erreicht, daß die Kirche sich auf ihren eigenen Boden, den Boden des Reiches Gottes, stellen muß, und daß sie ihren großen Einfluß zugunsten sozialer Gerechtigkeit und der Hebung des Standes der Arbeiter und ihrer Familien, im besonderen der ungelernten und notleidenden Arbeiter einsetzen sollte. Eine derartige Politik erfordert Zusammenarbeit mit anderen Organisationen, die auf dasselbe Ziel hinarbeiten, und die Kirchen sahen daher in der Praxis eine Berührung mit der organisierten Arbeiterschaft, mit den großen nationalen Frauen-Organisationen und mit den sozialen Zentralämtern und Bewegungen sich herstellen.

Die Kirchen konnten sich jedoch der Erkenntnis nicht verschließen, daß das, was die Arbeiter für sich selber tun können, von weit größerer Bedeutung ist als irgendetwas, was für sie getan werden kann, und so sahen sie sich dazu geführt, für die Notwendigkeit und das Recht zur Organisierung seitens der Arbeiter nachdrücklich einzutreten und einer Politik der Zusammenarbeit zwischen Unternehmer-Organisationen und Gewerkschaften auf der Grundlage der Billigkeit und des gegenseitigen Interesses das Wort zu reden. Die Kommission für sozialen Dienst hat die Berechtigung mancher Klagen der Unternehmer gegen unfreundliche und schlechtgeführte Gewerkschaften anerkannt, aber sie war gleichzeitig der Überzeugung, daß die Lösung nicht in unversöhnlicher Feindschaft gegen die Gewerkschaften besteht, sondern in dem Wege der Verhandlungen, die letzten Endes zu einer Zusammenarbeit führen sollen. Die Kommission verfolgte aufmerksam die Entwicklung der Arbeitervertretung und die Pläne für eine Zusammenarbeit mit der Leitung der Gewerkschaften in einzelnen Industrien.

Diese Beziehungen zur organisierten Arbeiterschaft haben die Kommission und die Kirchen häufig in Verbindung gebracht mit Arbeitskonflikten, wie z. B. bei dem Straßenbahner-Streik in Denver und dem Lawrence-Streik von 1920, dem großen Eisenbahner-Streik von 1922, den Bergarbeiter-Streiken der Jahre 1926, 1927 und 1928, dem lang sich

hinziehenden Textil-Konflikt von 1927 in Passaic und dem langen Streik in den Fabriken New-Bedford von 1928 und den Wirren in den Textilfabriken von Nord-Carolina und Tennessee in diesem Jahre. Die Kommission hat häufig ihre Vertreter auf Ersuchen lokaler Kirchen an Ort und Stelle entsandt, sie hat den Pfarrern Anleitung für die Predigt und für die Herstellung von Beziehungen gegeben, sie hat den Einfluß der Kirchen zugunsten von Schlichtungsmaßnahmen zur Geltung gebracht und in einer großen Zahl von Fällen mit Unterstützung der Forschungsabteilung umfassende Untersuchungen über Arbeitskonflikte angestellt. Diese Untersuchungen sind der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden und dienten dazu, Licht über die in Frage stehenden moralischen Probleme zu werfen.

Beziehungen zur Industrie im Gesamten.

Von der anfänglichen Beschränkung auf die Welt der Arbeit hat die Kommission allmählich ihren Blick und ihre Arbeit auf die Beziehungen zur Industrie im Ganzen gerichtet. Die Industrie stellt eine umfassende und komplexe, aber in sich zusammenhängende Größe dar. Da die Inhaber und Direktoren die Führung in der Hand haben, ist es von ungeheurer Wichtigkeit, sie für die christliche Lehre vom Eigentum und für die im Gleichnis vom guten Hirten ausgesprochene Lehre zu gewinnen. Wir müssen von den Unternehmern und den Arbeiterführern fordern, daß sie sich der Aufgabe des menschlichen Wohlergehens widmen, wie wir dies von Lehrern und Ärzten fordern. Wenn die Industrie wirklich den Lebensbedürfnissen dienen soll und nicht bloß dem privaten Gewinn, wenn eine neue Epoche guten Willens und wissenschaftlich begründeter Zusammenarbeit anbrechen soll, und wenn die Kirche durch ihre Verkündigung ihre Herbeiführung beschleunigen soll, dann muß die Kirche ihren Einfluß gleicher Weise bei Unternehmern und Arbeitern sowie bei allen Organisationen und Institutionen, die Einfluß auf den Gang der Dinge und auf die öffentliche Meinung haben, zur Geltung bringen.

Und da die Industrie lebenswichtig ist, insofern als ausreichende ökonomische Mittel eine Grundlage des individuellen und Familien-Wohlergehens sind, und da die Menschen der Arbeit nicht nur untereinander, sondern auch mit Gott verbunden sind, der der natürlichen Welt einwohnt, so ist eine Haltung des Wohlwollens, des Verstehens und der vernünftigen Zusammenarbeit innerhalb des industriellen Systems für die Kirche etwas Natürliches und Bedeutsames. Es ist weiterhin immer deutlicher geworden, daß die moralischen Faktoren, die in den menschlichen Beziehungen innerhalb der Industrie eingeschlossen sind, zuletzt wahrscheinlich sich als entscheidender für den Erfolg oder Mißerfolg der Industrie erweisen werden als irgendwelche anderen Faktoren. Hier aber liegt das Gebiet der Religion. Wir sind daher überzeugt, daß die

Kirche einen wichtigen Beitrag zu leisten vermag für den Frieden, die Stabilität und die Leistungsfähigkeit der Industrie, die das Ergebnis gegenseitigen Vertrauens und gemeinsamer Bemühungen sind, und im besonderen für die Herausarbeitung der grundlegenden Motive der industriellen Arbeit, die aus ihr entweder eine grausame und sündhafte Ausbeutung der Arbeiter und der Schätze der Natur machen oder aber eine ungeheure gemeinsame Anstrengung für das Wohlergehen der Menschheit herbeiführen. Die Kirche hat aber auch deswegen ein lebhaftes Interesse, weil Fabrik, Geschäft, Feld und Verkehr charakterbildend sind. Sie fördern oder verderben die Gesinnung, sie helfen am Aufbau der großen Ziele der Religion oder verlangsamen ihn. Das geistige Leben der Menschheit kann sich so lange nicht rasch entwickeln, als die sechs Tage der Arbeit nicht ebenso förderlich sind für das innere Leben wie der siebente Tag der Ruhe und Andacht.

Als diese Tatsachen in ihrer Tragweite erkannt wurden, beschloß der Amerikanische Kirchenbund im Jahre 1920, die Sache in weitestem Ausmaße zu verfolgen und industrielle Konferenzen in den Industriezentren des Landes zu veranstalten. Im Mai 1920 wurde in Atlanta eine Versuchs-Konferenz abgehalten, zu der Unternehmer, Arbeiter und Pfarrer eingeladen wurden. Am 17. Oktober 1921 veranstaltete die Kommission eine Konferenz in New York, an welcher erfahrene Männer wichtiger Industrien, Vertreter des Kapitals, der Arbeiterschaft und der technischen Leitung teilnahmen und zusammen mit der Kommission und führenden Geistlichen und kirchlichen Beamten über die Aufgabe und die Methoden der weiterhin zu organisierenden Industrie-Konferenzen berieten. Hunderte solcher Industrie-Konferenzen sind seither in allen Teilen des Landes abgehalten worden. Einige von ihnen, wie in Chicago, Cincinnati und Boston, erstreckten sich über eine volle Woche und zwei Sonntage. Bis zu 65 Kanzeln haben gelegentlich den Rednern aus der Geistlichkeit, dem höheren Schulwesen, aus der Arbeiterschaft und dem Unternehmertum offengestanden. Gruppen von 2 bis 6 Rednern, die sich aus Sekretären, Pfarrern, Unternehmern und Arbeiterführern zusammensetzten, haben die verschiedensten Städte aufgesucht. Allmählich haben sich so eine bedeutende Zahl fortschrittlicher Unternehmer, Arbeiterführer, Nationalökonomen, technische Leiter, Geistliche und Sekretäre persönlich kennengelernt. Diese Freundschaften, besonders diejenigen mit Arbeiterführern, haben gelegentlich einen größeren Einfluß gehabt als Wort und Tat.

Die Kommission für sozialen Dienst hat auch noch andere Beziehungen zur Industrie. Im Jahre 1921 schloß sich die Abteilung für soziale Aktionen der nationalen katholischen Wohlfahrtskonferenz mit der Kommission zu einem Protest gegen gewisse Erscheinungen der

sogenannten „Open Shop"-Bewegung (Nichteinstellung von gewerkschaftlichen Arbeitern) zusammen. Im Jahre 1923 stellte die Kommission eine Untersuchung über den 12-Stunden-Tag an, der in wichtigen Gesellschaften der Stahl-Industrie noch in Kraft war, und wiederum schlossen sich dem öffentlichen Protest gegen diese harten Arbeitsbedingungen die genannte nationale katholische Wohlfahrtskonferenz sowie die Zentralkonferenz der amerikanischen Rabbiner an. Am 21. Mai 1921 hatten Industrieführer den Appell des Präsidenten der Vereinigten Staaten für die Abschaffung der langen Arbeitsschicht verworfen; aber innerhalb weniger Wochen wurde unter dem Druck der öffentlichen Meinung, die vor allem durch die Kirchen geweckt wurde, diese Entscheidung aufgehoben und sofort ein Anfang gemacht mit der Einführung des kürzeren Arbeitstages. Seither ist er überall eingeführt worden und ohne daß die vorausgesagten Verluste eingetreten wären. Während des Kohlenarbeiterstreiks von 1920 und des drohenden Eisenbahnerstreiks setzten sich die Kommission für sozialen Dienst, die nationale katholische Wohlfahrtskonferenz und die Zentralkonferenz der amerikanischen Rabbiner für eine Schlichtungsaktion ein und gaben der Öffentlichkeit gemeinsame Erklärungen ab.

Der Stab der Kommission für sozialen Dienst arbeitete gemeinsam mit kirchlichen Führern im Süden der Vereinigten Staaten im Jahre 1926 an der Formulierung und Herausgabe eines Appells an die Führer der Industrie im Süden, um sie zur Einführung von Reformen in den Industrien des Südens zu veranlassen, insbesondere in der Einführung eines kürzeren Arbeitstages, dem Schutz der Frauen- und Kinderarbeit, höherer Löhne und der schrittweise zu gewährenden Selbstverwaltung der Fabrikdörfer. Der Appell war vom Bischof James Cannon, Jr., und 41 anderen bekannten Persönlichkeiten unterzeicchnet. Er hatte den Erfolg, eine lebhafte Diskussion, besonders im Küstengebiet des Atlantischen Ozeans hervorzurufen.

Mit dem Ausbau der Industriekonferenzen und dem raschen Anwachsen der Beziehungen auf diesem Gebiet stellte sich das Bedürfnis nach einem Sekretär für industrielle Fragen ein. Im Jahre 1925 wurde schließlich dieser Posten geschaffen durch eine sich jährlich wiederholende Spende von 7000 Dollar durch den „Golden Rule World Service Fund" der General-Konvention der Universalisten, im besonderen durch den Einfluß von Herrn Arthur Nash von Cincinnati. Herr James Myers, Personaldirektor der Dutcheß Bleachery in Wappingers Fall (New York), wurde als Sekretär für industrielle Fragen angestellt und nahm seine Arbeit im Juli 1925 auf. Die Industriekonferenzen wurden weiterhin durchgeführt und erweitert. Auf den Konferenzen in Chicago und in Boston im Jahre 1927 und auf der Konferenz in Chicago im Oktober

1928 standen die Probleme der Landwirtschaft zur Diskussion. Die Botschaften zum Arbeitssonnntag wurden in größerem Ausmaße verbreitet, und die Durchführung dieses Tages durch die lokalen Kirchenverbände wurde sytematisch betrieben. Herr Myers besuchte Universitäten und theologische Seminarien, wo er Vorträge hielt und mit Studenten in persönliche Verbindung trat in dem Bemühen, diese jungen Männer in diese Arbeit und ihren Geist einzuführen. Er hat systematisch die Gruppen von Studenten, die mit der Industrie in Berührung treten, gefördert; Studierende der Theologie und anderer Fakultäten, die eine persönliche Kenntnis der Probleme der Industrie erlangen wollen, arbeiten während des Sommers in Fabriken und treffen sich zu gemeinsamen Aussprachen in Seminaren. Er beriet Geistliche in ihren Bemühungen für die Herbeiführung einer Schlichtungsaktion in dem Streik in Passaic und in dem Streik der Kartonschachtelarbeiter von New York. Er widmete sich zahlreichen Bemühungen, um Verhandlungen und Schlichtungen, sowie der Leitung einer Untersuchung einer schwierigen Situation in einer Textilfabrik in Indianopolis. Augenblicklich steht er in Fühlung mit den kämpfenden Gruppen in der Textilindustrie des Südens. Sein technischer Rat wurde von einer Anzahl Gesellschaften nachgesucht für die Ausarbeitung praktischer Pläne für die industriellen Beziehungen. Als Mitglied in der amerikanischen Betriebsvereinigung, in der Taylor Society und in der amerikanischen Ingenieur-Gesellschaft hat er seinen Platz in diesen verantwortlichen Gruppen.

Entwicklung der Forschungsarbeit für sozialen Dienst.

Schon die ursprüngliche Organisation der Kommission sah einen Forschungsausschuß vor. Bereits im Jahre 1916 erkannten die Sekretäre der Kommission und der kirchlichen Sozialämter die Notwendigkeit eines gemeinschaftlichen Informationsdienstes und von Veröffentlichungen über soziale Fragen zu gemeinsamem Gebrauch sowie von gemeinschaftlichen Untersuchungen in Industriekonflikten. Veröffentlichungen seitens einzelner Kirchengemeinschaften fanden gemeinsame Verwendung. Untersuchungen über industrielle Konflikte wurden bereits anläßlich des Streikes zu Bethlehem gemeinsam unternommen, aber man erkannte bald, daß wirksame Arbeit eine dauernde Forschungsorganisation erfordert.

Erst im Jahre 1918 war es jedoch möglich, ein fortlaufendes Forschungsprogramm aufzustellen. Damals trat der Pfarrer F. Ernest Johnson dem Stab der Kommission bei. Innerhalb von zwei Jahren, d. h. am Ende des Jahres 1920, war der Informationsdienst organisiert, waren Untersuchungen über den Streik der Straßenbahnarbeiter in Denver, den Textilstreik in Lawrence und über die Filmindustrie durchgeführt und der erste Band einer Reihe über industrielle Probleme: „Was ist die

christliche Ansicht von Arbeit und Reichtum?“ fertiggestellt. Die Untersuchung über den Streik in Denver wurde gemeinsam mit der nationalen katholischen Wohlfahrtskonferenz durchgeführt. So wurde eine Arbeitsgemeinschaft auf dem Gebiete sozialer Forschung hergestellt, die nicht bloß weitergeführt wurde, sondern auch bald die Zentralkonferenz der amerikanischen Rabbiner und schließlich auch andere Rabbiner-Organisationen einschloß. Kleinere Untersuchungen wurden über den Kohlenarbeiterstreik von 1910 und den Eisenbahnerstreik von 1920 durchgeführt. Die Forschungsabteilung der Kommission hatte in dieser Weise ihren Wert so deutlich erwiesen, daß sie im Jahre 1924 zur Abteilung für Forschung und Erziehung des gesamten Kirchenbundes umgebildet wurde. Seitdem hat sich ihre Arbeit sehr vergrößert. Heute zählt sie unter die wichtigen Forschungsorganisationen des Landes.

Wichtige Schlußfolgerungen.

Zum Schluß möchte ich mir gestatten, kurz einige der wichtigsten Schlußfolgerungen zusammenzufassen, die sich aus der Erfahrung dieser Jahre ergeben haben.

1. Der Dienst am inneren Leben und der soziale Dienst müssen in das eine herrliche Evangelium und in eine große Bemühung für Gott und die Menschheit zusammengefaßt werden. Dies ist das einzig wahre Evangelium Jesu Christi.
2. Die Industrie muß eine bewußte Bemühung für das menschliche Wohlergehen werden, deren hauptsächliche Aufgabe es ist, der Familie die größtmöglichen ökonomischen Mittel zur Verfügung zu stellen. Die Vorherrschaft des Motives des persönlichen Interesses macht diese Bemühung unmöglich.
3. Aber wenn auch eine Fabrik, eine Bank, ein Geschäftshaus, ein Verkehrsorganismus, ein landwirtschaftlicher Betrieb in erster Linie ökonomische Institutionen sind, sind sie doch gleichzeitig eine geistige Lebenseinheit, in der Menschen mit Gott und miteinander arbeiten, und wo das höhere Leben des Menschen in der Arbeit um das tägliche Brot gefördert wird, weil es Zusammenarbeit und soziale Gerechtigkeit gibt und Gott so gegenwärtig ist.
4. Die Kirche muß es sich zur Aufgabe machen, diese Ideen an die Führer und Arbeiter heranzutragen.

Schluß.

Schließlich möchte ich sagen, daß das über alles Entscheidende eine frische und, man könnte sagen, eine ganz neue Hingabe der evangelischen Kirchen an das Wohlergehen der arbeitenden Klassen jedes Landes ist: Eine Hingabe nicht bloß für ihr geistiges Wohlergehen, sondern für ihr gesamtes Wohlergehen. So wie unser Herr von Mitleid mit den führer-

losen Massen bewegt wurde und sie nicht bloß lehrte, sondern ihre Kranken heilte, sie gelegentlich speiste, sie gegen ihre Unterdrücker verteidigte und sich mit ihnen gemein machte, so müssen wir von den evangelischen Kirchen in kommenden Tagen eine ähnliche Selbsthingabe an die Arbeiter und ihre Familien vollziehen. Wir müssen für sie kämpfen, wie eine Mutter für ihre Kinder kämpft.

In dem Maße, wie wir diese letzte Selbsthingabe vollziehen, werden wir wissen, was wir tun sollen, — so wie wir es niemals aus bloßen Diskussionen lernen können. Die Innere Mission ist eine edle Veranschaulichung einer solchen Hingabe an das menschliche Wohlergehen, die unerläßlich ist. Aber wir müssen in der unmittelbar vor uns stehenden Zukunft in neue Arbeitsgebiete eintreten: in das Gebiet der sozialen Gesetzgebung, der menschlichen und ethischen Aspekte der Industrie, der Zusammenarbeit, die sich allmählich in allen Ländern herausbildet und sich zum Ziel setzt ein höheres Lebensniveau, größere Entwicklungsmöglichkeiten und eine wachsende Befriedigung für die bedrückten Massen der Bevölkerung und den Aufbau einer sozialen Ordnung in wahrhaft christlichem Geiste.

Abstract and Résumé s. page 104.

XII.

Christian Ideas in Political History, Holland Memorial Lectures 1925 by C. E. Osborne, M. A., T. C. D., London, John Murray 1929. 10/6 net.

In the title of this volume the term *political* is used in a wider than the common meaning, and includes *economic* and *social* as well, much to the advantage of the contents. It is really a historical survey of the development of the Christian conscience as regards the relation of the Church to human society. The writer acknowledges his indebtedness to the monumental work of Prof. Troeltsch, *Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen*; and although there is the prospect of that great book's being translated into English this more summary statement will retain its value. A few sentences from the Preface will indicate the intention and scope of the present volume. "The word 'political' in the title is used in a wider sense than that generally customary. It includes those interests in life which have to do with the communal and social side of human existence. With this reference running through the book, the writer has attempted to consider certain historical instances of the conscious efforts, or unconscious tendencies to incorporate the Christian spirit in the organised life and citizenship of civilised existence, or of some department or manifestation of the latter. He has directed attention to the questions of war or arbitration as ultimate means of settlement of national or social strife, of the relations of Church and State to one another, and of the attitude of the State to the industrial problem. The book is therefore, from the great range of the interests alluded to, not so detailed in treatment as might otherwise have been the case, and is open to the criticism of having too vast a canvas, and too wide and diffuse a method of treatment" (p. VII). Regarding the anticipation in the last sen-

tence, the criticism would not generally apply; but there is occasionally a tendency to expound at disproportionate length the contribution of a favourite author, and to mention too briefly some movements of importance. With the attitude of the volume or the many questions with which it deals, the readers of this Journal, who are in sympathy with the Stockholm "Life and Work" movement will generally find themselves in cordial agreement, as is the author with the movement: "In spite of Rome's unfortunate absence", he writes, "the Stockholm Conference has been an epoch-making event in the history of modern Christendom. Such meetings are a witness to the fundamental unity of the Christian view of life in all the churches" (p. 286).

The volume consistes of lectures delivered at Manchester under the Holland Memorial Trust "in a revised and enlarged form". The first chapter, which is Introductory, deals with the idealism and realism of the Gospel as they have been blended in the history of the Christian Church, and the last with the Christian attitude to Commerce and Labour, the Synthesis therein of the Spiritual and the Social. These two chapters have been added to the lectures. The titles of the other chapters will indicate the contents — the Pre-Mediaeval Period, the Church-State of the Middle Ages, the Transition to the Modern State, the Mystical and Social Sects (the Franciscans, the Fraticelli, the Anabaptists), Geneva's Prophet and Philosopher, the Genesis of Religious Toleration, Problem of Church and State, War Patriotism and the International Spirit, the Reformation and the Revolution in relation to Social Evolution, the Romantic and the Christian Socialist Movements. Many illustrations might be given of what seem to me to be just judgments, but only a few instances can be chosen. "In spite of Luther's genuine greatness, and the acute significance of his protest against intolerable abuses, the inorganic nature of his conception of the religion of Christ, combined with his rooted distrust of the capacity of the common people in regard to political action, succeeded in making his influence in the political sphere one against liberal development in the State, so far at least as the German lands of the North were concerned" (p. 133). Comparing Calvin and Rousseau, both associated with Geneva, he writes: "It may be maintained with much justice that, in spite of the extent to which the rigid and narrow logic of Calvinism has chilled the sunshine of heaven and the laughter of earth, wherever the theology and discipline associated with it were able to drive and dominate that delicate and illogical thing called 'human nature', much more lasting mischief has been wrought and unhappiness caused (in spite of some good as, for instance, its protests against class-rule and mercenary standards of worth) by Rousseau's spirit of humanitarian philanthropy than by Calvin's iron creed. Both of these world-moving Genevans were men of practical genius and of commanding influence, in spite of the admixture of pedantic and fanatical elements in the nature of each, of a want of wisdom more conspicuous in that of the later writer and of charity in that of the earlier one. But Calvin's mind was ruled by the astringent Hebrew factor, the essential regard for personal conduct, without which genius itself, unguided and undisciplined, can neither guide nor discipline, but with unlit lamp and with ungirt loins leads mankind into the morass or down the abyss" (p. 136). Similarly an interesting comparison is made between Francis and Bunyan (p. 245); a defence of Adam Smith against perversions of his teaching may be noted on p. 276. These and many other interesting passages must be passed over; and I may conclude with a quotation which displays the balanced judgment which accompanies the author's interest in and zeal for the betterment of the condition of the common people. "Subsequent history has proved that the raising of the standard of life which has ensued since the older ecomomy has been so considerably modified, or, as some would say, practically deposed, has not ruined the country (in spite, no doubt of the entry of many unanticipated evils, along with the elimination of others), and therefore that to a certain and real extent the supposed

'laws' of that economy were not of the nature imagined, that is, as if they were biological necessities or inherent in the very nature of things. In fact, such history has proved, on the contrary, that they were rather, in many cases generalisations from a social condition capable, within reasonable limits, of alteration by the will of man and by influence on human character. But such alteration to be effective cannot be of the nature which ignores the limits to possible change that must and do exist everywhere except in dreamland, and forgets the necessity of the rigour of the will, of disciplined activity, of public spirit, and of a renewal of mind and heart, corresponding to all these things. Reform has no magic side to it, and it must begin with self. The earth will not produce more, nor will its wealth be distributed in a juster way because resolutions are passed by enthusiastic meetings and excited speeches made on public platforms. The most adverse critics of the older economy are coming to admit that the consequence of the enthronement of the omnicompetent State as universal producer and distributor, with a necessary hierarchy of bureaucrats and officials would very likely replace King log by King stork" (pp. 279—280). This volume (despite some minor defects, such as a tendency to split infinitives) is one which can be heartily commended. Alfred E. Garvie.

The Church and Peace, being the Burge Memorial Lecture for the year 1929, by his Grace the Archbishop of Upsala, Oxford, at the Clarendon Press 1929, 2/— net.

It is fitting that this lecture has been delivered by one from another people, and one who has rendered such conspicuous service to the churches of Europe, one who is so good an "oecumen" (to use the word coined in his native land for those who stand for the cause of unity among the churches, and through them among the nations) or so thorough a "panchristian", (the term of reproach used by the Pope in his encyclical against the unity movements). The purpose of the lecture is to summons the church to a crusade in the interests of the world peace. He answers the question: "How can and must the Church work for peace?" by dealing with "four essential points of the Church's teaching" namely about the State, about Man, about his duty to his neighbour, and about the Church. As regards the first a few sentences may be quoted indicating his position. "The sphere of the Church is not politics, but the spiritual life; the reconciliation of the soul to God and the fruits of faith in love and righteousness. But human life cannot be split into two. To leave politics and economics their own inherent laws, paying no regard to the demand of Christianity for righteousness and mercy would be tantamount to setting up a new heathendom. The progress of law in the world is a matter of divine urgency, inseparable from the prayer and work of Christians and pertaining to the duty of the Church" (p. 10). Accordingly he calls the Church fully to support all the political measures being now taken to prevent war and promote peace. Next he discusses the question, on which Christians are divided, whether law may be secured by power. While not committing himself to the pacifist position, he indicates the danger of relying on, and multiplying armaments as a protection of peace, lest they become a provocation of war "When the police are too numerous and too strong in a country, the temptation to violence arises. Armaments which have passed beyond all reasonable limits are worse" (p. 16). The influence of the Church he holds must be cast on the side of reduction of armaments. "Arbitration, Conciliation, Disarmament are outward arrangements. They suppose a spiritual disarmament, the will to peace in mankind, an opinion that condemns force and war. And here we reach the second point in the teaching of the Church, which has been sorely neglected, I mean the conception — our neighbour, Love of our neighbour" (pp. 21—22). „From the very beginning, in our homes and schools and churches, we must drive home the teaching of Christ

about our neighbour and the opposition of Christ to all that savours of national hatred and contempt of foreign people" (p. 23). From the second he passes to the third point of the teaching of Christ "But knowledge is not enough, Christianity holds a grave doctrine about man. In his inmost nature he is not only the image of God but also the inheritor of the curse" (p. 26). Accordingly "if the peace movement is to progress, it must become more realistic than it generally is. There is no other practicable way than the narrow way which is called conversion . . . Strife is needed to win peace — a struggle against division, hatred, and unrighteousness" (p. 27). Every man must begin with himself. And because "the will of man to peace is unreliable and passions are easily roused; just because popular opinion is as dangerous a disturber of peace as economic and political rivalry, the Church must, in accordance with the doctrine of the prophetic and apostolic writings, hail a divine work in the extension of Law and the setting-up of a super-national authority" (p. 28).

But is the Church competent to do this? This leads the lecturer to the last point, the teaching of Christ about the Church. "Who should preach and promote peace, if not the Church which witnesses to the Master: He is our peace, He has slain the enmity (Eph. 2. 14—15). But preaching by words is worth little unless it finds correspondence in life and action. Which is the Church that can with Christ's own authority proclaim peace through confidence and law and truth? The answer must be: Not a divided Church, full of quarrels and strife, but a re-united Church" (p. 28). This consideration introduces a discussion of the movements: Life and Work, Faith and Order, and the World Alliance. His closing sentences run: „Two things are needed: The Spirit of Christ, the rule of God in the hearts and actions of men. Then as a necessary outcome of the Christian Spirit: real Unity. As a truly Christian and United Body the Church would be the mightiest champion for Peace on Earth" (p. 44). The outline of the argument cannot indicate the wide range of the discussion, the great variety of references to men and to movements. What gives weight to the summons to the churches is the man himself, whose deeds give authority to his words, and whose life has been devoted to the twin causes of Peace and Church Unity. A.E.G.

XIII.

Abstracts. Zuſammenfaſſungen. Résumés.

Zusammenfassung zu: Garvie, Kirche und Jugend, s. Seite 1.

Die moderne Physiologie, Psychologie und Pädagogik hat uns die wichtige Erkenntnis gebracht, daß das Jugendalter Entwicklungsstufen durchschreitet, die jede ihren bestimmten Charakter und Wert hat. Eltern und Lehrer können die Verantwortung für die Erziehung und die Führung der Selbstentfaltung des Kindes nicht aus der Hand geben, aber sie müssen ihren Unterricht und den von ihnen ausgeübten Einfluß den besondern Bedürfnissen, Fähigkeiten und Interessen eines bestimmten Jugendalters anpassen. So ist es z. B. wichtig, daß Unterrichtsstoff und -methoden der Sonntagsschulen nach dem Alter der Schüler abgestuft werden, insofern als die Altersstufe die durchschnittliche Entwicklungsstufe anzeigt. In der Tat hat man die früher allgemein in Gebrauch befindlichen Einheitslektionen (für alle Alters- und Schulstufen) heute fast durchweg durch „abgestufte" Lektionen ersetzt. Auch der verschiedene nationale Erfahrungskreis muß berücksichtigt werden. Von großer pädagogischer Wichtigkeit ist die Einführung von außerbiblischem Material in den Unterrichtsstoff der Sonntagsschule. Die Jugend soll in ein inneres Verhältnis zu den Zeugen des

Glaubens in der christlichen Kirche, zur Missionsaufgabe, zum Gedanken des sozialen Dienstes kommen. Aus Gründen der Psychologie des Kindes ist auch die dramatische Darstellung biblischer Stoffe äußerst wirksam (wobei in der Darstellung von Evangelienstoffen Jesus nicht auftreten, aber der Mittelpunkt des Interesses sein sollte).

Der Verfasser bespricht außerdem eine Anzahl neuerer Veröffentlichungen zum religiösen Jugendproblem.

Résumé de: Garvie, Eglise et Jeunesse, v. page 1.

La physiologie, la psychologie et la pédagogie modernes nous ont apporté une notion capitale: c'est que l'enfant passe par une série d'étapes marquées par des transformations profondes qui donnent à chacune de ces périodes ses caractères propres et sa signification particulière. Parents et maîtres ne peuvent se dérober à leur tâche d'éducateurs, ni se soustraire à la responsabilité de diriger le développement de la personnalité de l'enfant; mais encore doivent-ils adapter leur enseignement et leur action morale aux besoins particuliers, aux capacités et aux intérêts spéciaux des différents âges. Il importe donc que les programmes et les méthodes d'enseignement de l'école du dimanche soient graduellement adaptés à l'âge de l'auditeur, pour autant que cet âge répond au degré de développement de la moyenne des enfants. Aux méthodes d'enseignement uniforme (appliquées à tous les âges et à tous les degrés) généralement en vigueur autrefois, on tend à substituer aujourd'hui un enseignement répondant à chaque âge particulier.

Pour ce qui concerne l'école du dimanche il est essentiel au point de vue pédagogique de ne pas se limiter à un enseignement purement biblique; la foi chrétienne doit être inséparable dans l'esprit de l'enfant de l'activité extérieure (missions, oeuvres sociales) qui en est le témoignage.

L'auteur recommande un certain nombre de publications relatives aux problèmes religieux et sociaux de la jeunesse.

* * *

Zusammenfassung zu: Bischof von Lichfield, Säkularismus, s. Seite 9.

Säkularismus ist eine Denk- und Lebenshaltung, die für das Göttliche keinen Raum hat. Diesem Feinde gegenüber müssen wir uns auf zwei grundlegende Dinge besinnen: 1. daß wir in Jesus Christus die volle Offenbarung Gottes haben, und 2. daß durch die Fleischwerdung die gesamte Wirklichkeit für Gott in Anspruch genommen ist. Wir müssen diese Forderung wahr machen, indem wir das christliche Lebensprinzip in allen Lebensbeziehungen zur Geltung bringen und unser Denken darauf umstellen. Die Stockholmer Bewegung und das Sozialwissenschaftliche Institut in Genf sind starke Kräfte in diesem Kampf gegen den Säkularismus.

Résumé de: L'Evèque de Lichfield, l'Esprit du siècle, v. page 9.

L'Esprit du siècle est caractérisé par une façon de penser et de vivre où le divin n'a point de place. En face de cet adversaire nous devons avoir présent à l'esprit les deux certitudes fondamentales: 1° nous avons en Jésus-Christ la révélation parfaite de Dieu; 2° le mystère de l'incarnation est la démonstration de l'existence de Dieu. Nous devons nous efforcer de justifier aux yeux

du monde la réalité de ces deux affirmations, en confirmant en toutes circonstances notre conduite et notre attitude d'esprit aux principes chrétiens.

Le mouvement de Stockholm et l'Institut de Christianisme social à Genève sont un renfort précieux dans la lutte contre l'esprit du siècle.

* * *

Zusammenfassung zu: Demant, Christentum und Privateigentum, s. Seite 12.

I. Das Problem des Eigentums besteht darin, die sozialen und die individuellen Ansprüche der Menschen in der Gestaltung des Lebens in Einklang zu bringen. In der christlichen Religion sind Grundsätze niedergelegt, die dieses Problem zu gestalten ermöglichen. Aus dem Alten Testament ist uns die Vorstellung Gottes als des unumschränkten Herrn aller Dinge und des Menschen, der als Gottes Stellvertreter und Knecht eine bedingte Verfügung über die Dinge hat, gegeben. Das Neue Testament hat diese Vorstellung übernommen, und auf ihrer Grundlage steht die Lehre Christi über die ethische Gesinnung, die für den richtigen Gebrauch des Reichtums grundlegend ist. Im Urchristentum wurden diese Prinzipien, die auf dem unvergleichlichen Wert der menschlichen Persönlichkeit gegenüber den Dingen und auf den relativen Eigentumsrechten des Individuums beruhten, in verschiedener Weise angewandt. Die Erhebung der christlichen Religion zur Staatsreligion unter Konstantin hatte eine Schwächung der spezifisch christlichen Prinzipien zur Folge. Diese wurden durch die Scholastiker des Mittelalters erneuert. Das Privateigentum wurde von ihnen als ein Instrument der persönlichen Lebensgestaltung anerkannt; gleichzeitig aber wurde die soziale Verantwortlichkeit betont. Die Lehren der alten und neueren Philosophie über das Eigentum als ein Instrument der Persönlichkeit wurden mit der christlichen Tradition verknüpft. Dieses doppelte Element im Eigentumsbegriff bedingt das moderne Problem, daß, wenn Eigentum für die geistige Entfaltung eine Notwendigkeit ist, eine Gesellschaft, die das Eigentum nur einer Minderheit zuerkennt, der Rechtfertigung entbehrt. Als in der Zeit nach der Reformation die ethischen Bedingungen, unter die das Eigentum gestellt war, in Wegfall kamen, erhob ein gefährlicher Individualismus sein Haupt.

II. Das besondere moderne Problem ist daher, wie die christliche Lehre vom Eigentum auf ein soziales System Anwendung finden kann, wo das Eigentum in der Hand einer Minderheit mit gering entwickeltem sozialem Verantwortlichkeitsgefühl beschränkt ist, und wo die Mehrheit von einem eigentumslosen und daher abhängigen Proletariat gebildet wird. Die christliche Ethik kann sich mit dem Sozialismus in der Verurteilung eines solchen Systems zusammenfinden. Aber die Tradition des christlichen Gedankens verpflichtet uns zur Beibehaltung des Privateigentums, während der Sozialismus in ihm die Wurzel dieser unerträglichen Ungleichheit erblickt. Die christliche Forderung des zugeteilten Privateigentums bedeutet jedoch eine ebenso große, umwälzende Veränderung wie die Forderung seiner Abschaffung. Die christliche Lösung unterscheidet sich von der sozialistischen nicht durch ein geringeres Ausmaß der als nötig betrachteten Aenderungen. Der Unterschied zwischen beiden besteht vielmehr in einer jeweils vollkommen anderen Gesamtauffassung des Problems. Der Verfasser sucht den Nachweis zu erbringen, daß die sozialen Ungleichheiten in der heutigen Gesellschaft und die daraus sich ergebende Abhängigkeit der Mehrheit vom Willen einer kleinen Zahl von Kapitalisten ihren Grund nicht in der Konzentration des Privateigentums mit ihrer Folge einer plutokratischen Organisation der Gesellschaft hat, sondern daß die regellose und

unkontrollierte Verwendung des Geldes in Form von Kapital seit der Zeit des Mittelalters die Ursache (und nicht die Folge) der Beschränkung des Eigentums auf eine kleine, aber dafür umso mächtigere Minderheit ist. Der Finanzkapitalismus stellt eine ältere Form von Despotismus dar als der Industriekapitalismus. Es ist unerläßlich, die wahre Beziehung zwischen diesen beiden zu erkennen, bevor eine ernsthafte Lösung des Problems versucht werden kann.

Résumé de: Demant, Christianisme et Propriété, v. page 12.

I. Le problème posé par la propriété se ramène à ceci: concilier, dans l'organisation de la vie en société, les revendications légitimes de l'individu avec les intérêts non moins légitimes de la collectivité. La religion chrétienne nous apporte les principes grâce auxquels la solution de ce problème ne doit plus être envisagée comme impossible. L'Ancien Testament nous représente Dieu comme le dispensateur de toutes choses et comme le maître absolu de l'homme, qui ne détient que dans une certaine mesure le droit de disposer des biens de ce monde, dont il est en quelque sorte l'administrateur et non le véritable propriétaire. On retrouve dans le Nouveau Testament cette même conception, base de l'enseignement du Christ sur les préoccupations morales qui doivent guider celui qui veut faire un bon usage de ses richesses. Chez les premiers chrétiens, cet enseignement issu du sentiment de l'incomparable valeur de la personnalité humaine en regard du monde matériel et de la relativité du droit de propriété de l'individu était diversement appliqué. Sous Constantin la religion chrétienne devenue religion d'Etat perdit de son caractère évangélique. La Scolastique, au Moyen-Age, remit en honneur la conception primitive en insistant sur la responsabilité sociale de celui qui possède, mais de plus, elle reconnut le droit à la propriété comme une des conditions nécessaires au complet épanouissement de l'individu. Ainsi la doctrine de la légitimité de la propriété, enseignée par la philosophie ancienne et plus tard par la philosophie moderne, s'allia à la tradition chrétienne. De l'union de ces deux éléments est né le problème actuel de la propriété privée qui se présente de la façon suivante: si la propriété est indispensable au développement complet de l'homme, on ne saurait tolérer une société qui ne la rend accessible qu'à une minorité. Après la Réformation, la substitution de conditions nouvelles à celles qui avaient jusqu'alors présidé à l'établissement de la propriété détermina un individualisme pouvant porter ombrage à la communauté.

II. La question qui se pose donc plus particulièrement à notre époque est de savoir comment mettre en pratique les principes chrétiens dans un système social conçu de telle manière que la propriété est aux mains d'une minorité n'ayant qu'un sens limité de sa responsabilité sociale, alors que la majorité, qui n'a pour vivre que le produit de son travail, végète dans une dépendance continuelle. Christianisme et Socialisme se rencontrent ici pour condamner un pareil système. Mais tandis que la tradition chrétienne nous fait un devoir de respecter la propriété privée, le socialisme voit en celle-ci la cause même des criantes inégalités sociales. Il faut remarquer toutefois qu'une répartition équitable des richesses telle qu'elle est voulue dans la pensée chrétienne provoquerait un bouleversement aussi grave que la suppression radicale de la propriété. On voit que ce n'est donc point en exigeant des modifications de moindre importance que le christianisme diffère du socialisme. C'est par une conception totalement différente du problème qu'ils se distinguent l'un de l'autre. L'auteur suggère que les inégalités sociales d'aujourd'hui entraînant pour la majorité l'obligation

de se soumettre à la volonté d'un petit nombre de capitalistes ne sont pas dues à la limitation de la propriété à quelques-uns, situation ayant pour aboutissement logique l'organisation ploutocratique actuelle. En réalité, le mésusage constant depuis le Moyen Age de l'argent sous forme de capital serait la cause et non l'effet de la limitation de la propriété à une minorité d'autant plus puissante qu'elle est plus restreinte. Le capitalisme financier en effet constitue une sorte de despotisme plus ancien que le capitalisme industriel. Avant de pouvoir s'attaquer sérieusement à la solution du problème, il est indispensable de déterminer exactement les rapports existant entre eux.

* * *

Abstract from: Schumacher, The War Debts Question, s. page 26.

In considering the war debts a distinction must be made between those debts which arose for victors and vanquished alike out of the conduct of the war, and the debts which the defeated nations alone have to bear as a consequence of their defeat. The two differ in origin, nature and purpose, and therefore in their results. If this fundamental distinction is lost sight of, no correct conclusions can be drawn.

In considering the first type of war debts, our point of departure must be, with Gide, the total cost of the war. The calculation adopted by Gide is however invalid, because it leaves the depreciation of the value of money entirely out of account. If a correct allowance is made for this, the total figure falls from 244 to 81 milliards of dollars. The conclusions based on the former exaggerated figure will also naturally be invalid.

It remains true, however, that the costs of the conduct of the war were higher in the case of the victorious powers than in that of the vanquished. This difference however merely indicates the inequality of the opposing forces, and not that of the financial burden. According to an American calculation, on the contrary, the total cost of the war amounts in Germany to 24 %, in France to 19,4 % of the national wealth, and the interest to 31,6 % and 25,6 % of the national income. This represents approximately the extent to which goods were furnished to the State by private industrial enterprise, in the course of the war, chiefly for purposes of immediate consumption. Such a transference of property could only be avoided, as regards home industry, in cases where foreign industry — in the form of foreign loans — could be called upon to furnish goods. This course was adopted to a considerable extent by the victorious powers; their debt to the United States in 1919 exceeded 10 milliards of dollars.

This method was not open to Germany, who was obliged to pay not only her own war-costs, but the chief part of those of her Allies.

To these war debts, which fall with a more or less equal burden upon victors and vanquished alike, must be added, in the case of Germany, the debts resulting from the loss of the war. These fall into three groups: pre-Dawes-Plan-debts; Dawes-Plan-debts; Young-Plan-debts. They are all "debts resulting from the war" and it is incomprehensible that Gide makes absolutely no mention of the first two groups, the first of which, according to American and English calculations, amounts to 26 milliards of Marks, the second to about 8 milliards. What is still more extraordinary is that the general war-debts arising from the conduct of the war are placed on the same economic footing as the special war-debts of the defeated powers. Gide is right in saying that in France the interest on the 45 milliards of Marks of State debt goes into the

pockets of the French population. But he overlooks the fact that in Germany this is not the case. The interest on a debt of almost the same magnitude goes abroad. In France, it is a question of a change of ownership of capital within the country itself; in Germany, of a flow of capital abroad, occurring year after year. It may also be said that the French figures are an index of prosperity, the German figures an index of poverty. There is real tragedy in the fact that a man like Gide could fail to recognise a distinction of such grave importance.

Gide's article is a glorification of the "Forces reparatrices de la nature". Such forces are also present in the case of individual human beings, but they are not always equally effective. It depends on the nature of the disease, and this differs greatly in France and Germany. All serious illnesses have two periods of crisis. In the first, the question is whether the patient will escape with his life. Germany has come safely through this crisis — and it was perhaps a "miracle" that she did so. In the second crisis the question is whether the final condition of the patient will be health or permanent sickness. Germany is in the midst of this crisis to-day. With anxiety we observe around us signs of sickness; these are dealt with in detail by the writer.

The fourth section of the article considers the consequences as regards employers, salaried employees and workers. The writer reaches the conclusion that here also profound differences are to be observed, and sums these up as follows. France has to deal with the difficult problems caused by an expanding national industrial and economic system; Germany has to deal with the difficult problems caused by an industrial and economic system which is shrinking and contracting.

Résumé de: Schumacher, Les dettes résultant de la guerre, v. page 26.

Une distinction s'impose entre les dettes contractées par tous les pays belligérants pour la conduite des opérations de la guerre et les dettes que seuls les vaincus ont à payer par suite de leur défaite. Ces deux espèces de dettes se différencient par leur origine, leur nature, leur but et leurs conséquences. En perdant de vue cette distinction fondamentale, on s'expose à se former de la situation une opinion erronée.

Nous admettons avec Gide que la base de calcul des dettes du premier type doit être le coût total des opérations de guerre. Mais la méthode de calcul adoptée par lui est viciée dans son principe, parce qu'elle ne tient aucun compte de la dévalorisation de l'argent. L'introduction de cet élément dans le calcul fait tomber le chiffre total des dettes de 244 milliards à 81 milliards de dollars. Il est évident qu'on ne saurait retenir des conclusions tirées d'un chiffre trop élevé.

Il n'en reste pas moins que les frais de guerre sont plus considérables chez les vainqueurs que chez les vaincus. Mais la différence constatée provient de l'inégalité des forces en présence et non de charges financières proportionnellement plus lourdes du côté des Alliés. D'après une estimation américaine, au contraire, la totalité des dépenses de guerre représente en Allemagne le 24,7 % et en France le 19,4 % de la richesse nationale; les intérêts de cette somme se montent respectivement au 31,6 % et au 25,6 % du revenu national. Ces chiffres correspondent à peu près à la valeur des marchandises fournies à l'Etat

pendant la guerre par l'industrie privée et destinées principalement aux besoins de la consommation immédiate. Seul un appel aux réserves économiques étrangères — sous formes d'emprunts à l'extérieur — pouvait éviter à l'économie nationale une telle déperdition de forces. Les puissances victorieuses usèrent largement de ce moyen: leur dette envers les Etats-Unis dépassait en 1919 10 milliards de dollars.

L'Allemagne se trouva dans l'impossibilité d'en faire autant. Elle eut à parer non seulement à ses propres frais de guerre, mais encore à la plus grosse partie de ceux de ses Alliés.

A ces dettes de guerre qui pèsent d'un poids à peu près égal sur les vainqueurs et les vaincus, s'ajoutent pour l'Allemagne les dettes nées de sa défaite. Ces dernières peuvent être réparties en trois groupes: dettes fixées premièrement par le Traité de Versailles, deuxièmement par le plan Dawes, troisièmement par le plan Young. Ce sont toutes dettes "résultant de la guerre" et il est incompréhensible que Gide ne fasse pas mention des deux premiers groupes dont le montant s'élève en chiffres ronds, selon des estimations anglaises et américaines concordantes, pour le premier à 26 milliards, pour le second à 8 milliards de marks or. Il est plus surprenant encore qu'il ne soit fait, au point de vue de leurs répercussions économiques, aucune discrimination entre les dettes de guerre proprement dites et les dettes imposées aux vaincus. C'est avec raison que Gide déclare qu'en France les intérêts de la dette de l'Etat (45 milliards de marks or) rentrent en définitive dans la poche des Français. Mais il paraît oublier que tel n'est pas le cas en Allemagne, où les intérêts d'une dette à peu de chose près aussi importante vont à l'étranger. En France il s'agit pour ainsi dire d'un roulement de capitaux à l'intérieur même du pays, tandis qu'en Allemagne les capitaux fuient au dehors année après année. On pourrait presque dire qu'en France le chiffre de la dette intérieure est un indice de prospérité et qu'en Allemagne il est un indice de pauvreté. Il est profondément regrettable qu'un homme tel que Gide n'établisse aucune différence entre deux situations si opposées.

Gide rend hommage aux "forces réparatrices de la nature". Ces forces réparatrices qui jouent un rôle aussi dans la vie de tout homme ne se font pourtant pas toujours sentir à un égal degré. Leur effet varie selon l'atteinte du mal et celui-ci n'a pas présenté la même gravité en France et en Allemagne. Dans toute affection sérieuse on peut distinguer deux périodes critiques. Durant la première, c'est la vie même du malade qui est en jeu. L'Allemagne a franchi ce pas redoutable, et ce fut peut-être un "miracle". La deuxième période critique verra soit le retour définitif à la santé, soit le passage de la maladie à l'état chronique. L'Allemagne en est là actuellement. C'est avec angoisse que nous constatons aujourd'hui certains symptômes d'invalidité permanente.

L'auteur de cet article analyse ces symptômes d'une façon détaillée. Il examine enfin les conséquences des dettes dans le monde du travail: employeurs, employés et ouvriers. Il arrive à la conclusion que là comme ailleurs se manifestent de profondes différences qu'on pourrait résumer ainsi: la France et l'Allemagne sont toutes deux aux prises avec des difficultés d'ordre économique, la première luttant pour assurer l'expansion de son commerce et de son industrie, la seconde pour parer aux effets d'un ralentissement de son activité nationale.

* * *

Zusammenfassung zu: Lord Polwarth, Die Kirchen und der jugendliche Verbrecher, s. Seite 45.

Das Problem der Vergehen und Verbrechen durch Jugendliche berührt die Kirchen im besonderen Maße, da sie eine besondere Verantwortung haben für die Erziehung der Jugend.

Fast alle Gewohnheits- und Berufsverbrecher haben ihre Laufbahn in jugendlichem Alter begonnen. Erhebungen in einer großen Stadt ergaben, daß die meisten Gesetzesübertretungen von Jugendlichen während der freien Zeit an Abenden und besonders an Sonntagen begangen wurden; am Sonntag wurden 35 % aller Übertretungen einer Woche begangen. Richtige Beschäftigung und Erholung, besonders Spiele, ausreichende Spielplätze für die jüngeren Kinder, Organisationen wie die Pfadfinder, Klubs für Jungens und Mädchen bilden ein wertvolles Gegengewicht, und sollten von allen, denen die Wohlfahrt der Jugend am Herzen liegt, gefördert werden.

Das Vorbild der Eltern ist von großer Bedeutung, der Wert eines guten elterlichen Heimes und elterlichen Vorbildes kann nicht überschätzt werden. Das Leben in der Familie und gesellschaftlicher Verkehr sollten gefördert werden. Viele Vergehen Jugendlicher werden aus der bloßen Liebe zum Abenteuer begangen, andere fallen mangelnder moralischer Erziehung zur Last.

Länger währende Arbeitslosigkeit der Jugendlichen hat eine sehr schlimme Wirkung, ebenso natürlich schlechter Verkehr und die Wohnungsnot der ärmeren Schichten. Man nimmt auch allgemein an, daß das Feilhalten von Waren und der Verkauf von Zeitungen auf den Straßen einen schlechten Einfluß auf Jungens und Mädchen hat. Die Leidenschaft für Wetten und Glücksspiele ist verantwortlich für manche Betrügereien.

Die Behandlung jugendlicher Gesetzesübertreter ist heute viel humaner als in früheren Zeiten. Die Gesetzgebung fast aller Länder hat besondere Jugendgerichtshöfe eingerichtet, die die Fälle von Jugendlichen bis zum 16. oder 18. Altersjahr behandeln. Die „Commission pénale et pénitencière“ hat eine umfassende Übersicht über die betreffende Gesetzgebung fast aller Länder veröffentlicht (Bulletin sur tribunaux pour enfants, zu beziehen durch das Zentralbureau in Bern). Die verschiedene Behandlungsweise jugendlicher Gesetzesübertreter in den verschiedenen Ländern wird eingehend dargestellt. Es besteht heute allgemeine Übereinstimmung darin, daß die Behandlung Jugendlicher erzieherisch wirken soll.

In den meisten Ländern gibt es besondere Schulen für jugendliche Gesetzesübertreter. In Großbritannien nehmen die B. . . . Institutions jugendliche Verbrecher bis zum Alter von 21 Jahren auf.

Es ist heute allgemein anerkannt, daß manche Gesetzesübertreter erfolgreich behandelt werden können ohne Freiheitsberaubung. Die Gesetzgebung vieler Länder hat das System des bedingten Straferlasses, verbunden mit einer Periode der Bewährung eingeführt.

Es ist eine dringende Pflicht der Kirchen und der einzelnen Christen individuell und in Verbindung mit den Vereinigungen zum Schutz und zur Förderung entlassener Sträflinge jenen schwächeren und weniger glücklicheren Menschen zu helfen, die sich gegen das Gesetz vergangen haben.

Résumé de: Lord Polwarth, L'Enfance Coupable, v. page 45.

Le problème de la jeunesse délinquante et criminelle regarde tout spécialement l'Eglise qui a une responsabilité dans l'éducation des jeunes.

La majorité des criminels de profession ont commencé dès leur première jeunesse. D'après une enquête menée dans une grande cité, la plus grande partie des crimes commis par des jeunes gens l'ont été pendant les heures de loisir et plus particulièrement le dimanche. Sur la totalité des crimes enregistrés les jours ouvrables, 35 pour cent sont commis le dimanche. Les saines récréations des sports développant la vigueur morale autant que la vigueur physique des centres de jeux pour les enfants, des groupes d'Eclaireurs, des clubs pour jeunes gens et jeunes filles, tout cela a une grande influence, et tous ceux qui ont à coeur l'éducateur et le relèvement de la jeunesse devraient les encourager.

L'exemple au sein de la famille est naturellement très important; on ne saurait attacher assez de prix au foyer où vit l'enfant, à l'influence de bons parents. Un grand nombre de délits ou de crimes commis par des adolescents sont dus à l'esprit d'aventure mais beaucoup aussi sont dus à l'absence d'éducation morale.

Le chômage prolongé produit les plus néfastes effets dans ce domaine ainsi que les logements insalubres et surpeuplés et la vente d'articles et de journaux dans la rue par des enfants, garçons et filles. Les paris et les jeux de hasard conduisent à des crimes de détournements d'argent.

La façon de traiter les jeunes criminels est beaucoup plus humaine qu'autrefois. Aujourd'hui la plupart des pays ont institué des tribunaux spéciaux pour juger des crimes et délits commis par des jeunes gens de 16 à 18 ans. L'état de la législation relative à cette juridiction spéciale dans presque tous les pays a été publié d'une façon détaillée par la Commission Pénale et Pénitentiaire dans son Bulletin sur les Tribunaux pour Enfants; on peut se le procurer au siège de cette Commission à Berne, et on pourra ainsi se rendre compte des différents systèmes qui existent dans les divers pays à l'égard de l'enfance coupable. D'une façon générale, les conceptions modernes substituent de plus en plus les moyens éducatifs au châtiment.

Il existe dans chaque pays des écoles spéciales pour jeunes délinquants. En Grande Bretagne, il y a des institutions qui prennent des jeunes gens criminels jusqu'à 21 ans.

On connaît maintenant qu'on peut les relever sans les envoyer dans des pénitenciers mais grâce au système du "sursis" et de la liberté surveillée.

Les Eglises et les milieux religieux ne doivent pas se désintéresser de ce problème mais venir en aide à l'oeuvre si importante des Sociétés de patronage pour la jeunesse criminelle victimes le plus souvent de leurs antécédents et de leurs milieux.

* * *

Abstract from: Durand, The French Churches and the Rural Population, see page 51.

The rural population of France has decreased from 26 million 600 thousand in 1846 to 21 million in 1901 and between 16 and 18 million to-day. Of this number rather more than half are peasants the rest are merely agricultural labourers. Although the rural population now constitutes less than half of the population of France, it represents an extremely important factor in the social life of the country. The question of the education of the rural population is therefore of the utmost importance.

The State has recognised this by placing at the disposal of the country districts elementary schools of a quality equal to those of the large towns. In spite of this fact, there are still 15 % of persons unable to read and write.

Compulsory school attendance ceases at the age of 13, and in reality this means that for a very large number of persons educational possibilities terminate at that age. The Churches have become increasingly conscious of their growing responsibilities in this respect. At the beginning of this century the first sporadic attempts were made to establish educational courses for young people over the school-leaving age. The experience gained and the results achieved have led to the development of a definite programme. To-day, in many country districts, the young people of the neighbourhood are gathered together in some centrally-situated spot for regular courses, in connection with which pastors, professors and cultured laymen give their services. The programme generally covers several years. On one sunday of the month, during a period of from five to eight months, the courses are carried on throughout the day, with suitable pauses and periods of recreation. A small registration fee is charged, but otherwise the courses are free of charge. They seek to give a general survey of the most important domains of knowledge. Religious education likewise receives due attention.

The various courses are often attended, with great regularity, by several hundred young people between the ages of 15 and 30.

Zusammenfassung zu: Durand, Die französischen Kirchen und die Landbevölkerung, s. Seite 51.

Die Landbevölkerung Frankreichs ging von 26 600 000 im Jahre 1846 auf 21 Millionen im Jahre 1901 und auf 16 bis 18 Millionen in der Gegenwart zurück. Davon sind nur etwas mehr als die Hälfte Bauern, die übrigen Landarbeiter. Trotzdem heute die Landbevölkerung weniger als die Hälfte der französischen Bevölkerung ausmacht, bedeutet sie im sozialen Leben des Landes einen höchst wichtigen Faktor. Die Frage der Erziehung der Landbevölkerung ist daher von außerordentlicher Bedeutung.

Der Staat hat dies anerkannt, indem er dem Land prinzipiell Elementarschulen von gleicher Qualität wie diejenigen der großen Städte zur Verfügung stellt. Trotzdem gibt es heute noch 15 % Analphabeten. Das schulpflichtige Alter endet mit dem 13. Lebensjahr; damit hört in Wirklichkeit für unzählige Menschen jede weitere Bildungsmöglichkeit auf. Die Kirchen sind sich der ihnen hier erwachsenen Verantwortung in steigendem Maße bewußt geworden. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wurden die ersten vereinzelten Versuche gemacht, die Landjugend des nachschulpflichtigen Alters zu Bildungskursen zu sammeln. Die Erfahrungen und Erfolge haben zur Entwicklung eines festen Programmes geführt. Heute werden in zahlreichen Landgegenden in einem zentralgelegenen Orte die Jugendlichen der umliegenden Gegend unter Mitwirkung von Pfarrern, Professoren und gebildeten Laien in regelmäßigen Kursen gesammelt. Das Programm erstreckt sich in der Regel über eine Reihe von Jahren. An je einem Sonntag im Monat (5—9 Monate) werden während des ganzen Tages mit angemessenen Unterbrechungen und Erholungszeiten die Kurse durchgeführt. Es wird eine kleine Einschreibegebühr erhoben; im übrigen sind die Kurse unentgeltlich. Sie suchen einen Überblick über die wichtigsten Wissensgebiete zu vermitteln. Auch der religiösen Erziehung wird gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. Das Programm erstreckt sich über mehrere Jahre.

An den einzelnen Kursen nehmen oft mehrere Hundert junger Leute im Alter von 15 bis 30 Jahren mit großer Regelmäßigkeit teil.

* * *

Abstract from: Steinweg, "Social Work of the Protestant Churches in Germany and in the United States of America", see page 57.

By the social work of the Protestant Churches we mean the Christian service and care of those who are in danger or distress. This is carried on in Germany, as far as the Protestant Church is concerned, under the name of the "Home Mission". It is extensively organised and usually makes a considerable impression on visitors from other countries. More than 200,000 human beings are cared for daily in some 4,000 institutions. Some 200,000 children are daily provided for in about 3,500 crêches and Kindergartens. *About* 6000 sisters are at work in 4,000 parish nursing centres. The main work of the Home Mission is carried on by 43,000 deaconesses and sisters, 4,400 deacons, and thousands of other professional workers. The various branches of the work are united in a single organisation, the head of which is the Central Committee for Home Mission.

The North American Churches have nothing corresponding to this. On the other hand, the churches occupy themselves very extensively with general social problems (protection of the labour of women and children, living conditions of the various classes of the population and the different professions, etc.). The social work of the Federal Council of Churches is organised and united in its Social Service Department.

What, in Germany, is called the "Home Mission" is termed in America charity work, social work or social service. (Home Mission in the American meaning of the words is equivalent to the conversion of those outside the churches.) A central organisation of Church social work in America is to be found only in the Lutheran Churches (since 1922), the Evangelical Synod (since 1924) and in the Episcopal Methodist Churches, etc. A general survey of Protestant social work in America is considerably complicated by the fact that it is generally closely bound up with the social work carried on by the local authorities, as was also the case for centuries in Germany. Only the Catholics and the Jews work along definitely confessional lines.

An extension and development of Protestant social work in America similar to that prevailing in Germany is rendered more difficult by the fact that the various denominations have no one central nation-wide church which would serve as a basis for this work. Further, there is no extensive system of deacons and deaconesses available. The Lutheran Almanac for 1928, for example, shows a total of only 330 deaconesses. For other denominations there are no statistics, or these show a still lower figure.

American public life is feeling the influence of the spirit of secularisation. It is therefore doubtful whether the vague relationship hitherto prevailing between Protestant and public social service will permanently continue. In view of the probable line of development it would seem desirable to devote greater attention to the training of professional workers for the churches and denominations. This is now being done e. g. in Germany.

The International Federation of Home Mission intends to investigate and study conditions in the various countries. It is gratifying to know that the Protestant Churches of North America have declared their willingness to cooperate in this task.

Résumé de: Steinweg, Activité sociale des Eglises protestantes en Allemagne et aux Etats-Unis, v. page 57.

Il faut entendre par là le travail d'assistance et de prévoyance sociale consacré à tous ceux qui ont besoin d'aide ou de protection. Il s'exerce en Allemagne, dans toute la sphère d'influence des Eglises protestantes, sous le nom de "Mission Intérieure". Cette ouvre, aux ramifications étendues, produit en général une profonde impression sur les visiteurs étrangers (se référer au voyage en Allemagne de 20 membres de l'Eglise anglaise en août 1929). Plus de 200.000 personnes sont assistées journellement dans 4.000 institutions environ. Quelque 200.000 enfants sont soignés et surveillés dans des crèches et des jardins d'enfants dont le nombre se monte à peu près à 3.500. Plus de 6.000 soeurs travaillent dans 4.000 pouponnières de paroisse. 43.000 diaconesses et soeurs, 4.400 travailleurs sociaux et plusieurs milliers d'autres personnes faisant partie du personnel régulier de l'oeuvre constituent le noyau de la Mission Intérieure. Ses diverses institutions sont rattachées à une organisation unique à la tête de laquelle se trouve le Comité Central pour la Mission Intérieure.

Les Eglises du Nord de l'Amérique ne possèdent rien de comparable. En revanche elles s'occupent très activement de problèmes sociaux, comme par exemple de ceux de la protection des femmes et des enfants, des conditions d'existence des différentes classes de la population et des divers groupes professionnels. L'activité sociale du Federal Council of Churches of Christ est dirigée par le département du Service Social de cette organisation.

On désigne en Amérique sous le nom de "Charity work", "Social work", "Social service", etc., ce qui en Allemagne est appelé "Mission Intérieure". ("Mission Intérieure" en Amérique prend le sens de "Home Mission", oeuvre ayant pour but de rallier à l'Eglise ceux qui vivent encore en dehors d'elle.)

Jusqu'à présent, ce n'est que dans les Eglises luthériennes (depuis 1922), le "Synode évangélique" (depuis 1924) et les Eglisee méthodistes épiscopales que l'on trouve une organisation centrale de travail social.

On ne peut donner un compte-rendu exact de l'activité sociale des Eglises protestantes d'Amérique, laquelle est le plus souvent mêlée à celle des autorités communales, ainsi que cela s'est fait en Allemagne pendant plusieurs centaines d'années. Seuls les Catholiques et les Juifs ont un champ d'activité bien à eux.

Le travail social des Eglises protestantes d'Amérique ne peut pas être étendu et développé autant que celui des Eglises d'Allemagne. Pour aboutir à un semblable résultat il faudrait se trouver en présence non d'un grand nombre d'Eglises appartenant à des sectes différentes mais d'une Eglise vraiment nationale offrant la surface voulue pour permettre un large travail d'ensemble. De plus, l'effectif du personnel masculin et féminin chargé du travail social est insuffisant. Ainsi, d'après l'almanach luthérien de 1928, le nombre des diaconesses n'excédait pas 330. Pour les autres Eglises, ou bien les données manquent, ou bien les chiffres indiqués sont encore inférieurs.

Les principes laïques étant de plus en plus en faveur en Amérique, il est douteux que les relations d'ailleurs mal définies existant dans le domaine social entre les Eglises protestantes et les pouvoirs publics puissent être maintenues bien longtemps encore. L'activité sociale des Eglises subira sans doute de ce fait une nouvelle impulsion. En tous cas elle devront consacrer tous leurs soins à la formation pour leur service social d'un personnel particulièrement bien expérimenté. L'Allemagne s'est déjà engagée dans cette voie.

La Fédération internationale des Missions Intérieures se propose de recueillir

toutes les informations nécessaires à une étude de la situation telle qu'elle se présente dans les différents pays. On se réjouira d'apprendre que les Eglises protestantes de l'Amérique du Nord se sont déclarées prêtes à collaborer à cet ravail.

* * *

Zusammenfassung zu: Bischof von Chichester, Die Kirchen und der Schiedsgerichtsgedanke, s. Seite 66.

Das Problem von Christentum und internationalen Beziehungen war einer der Brennpunkte der Beratungen der Stockholmer Konferenz. Es ist aber das eigentliche Interessengebiet des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen. Doch ist es notwendig, daß der Fortsetzungsausschuß der Stockholmer Konferenz weiterhin auch diesem Problem sein Interesse zuwendet.

Dies gilt besonders von der Frage der Schiedsgerichtsbarkeit. Der Schiedsgerichtsgedanke ist ein Appell, einen Konflikt unter moralischen Gesichtspunkten zu behandeln. Der Krieg verunmöglicht dies. Der Schiedsgerichtsgedanke sollte daher die Unterstützung der christlichen Kirchen finden. Die Bewegung für die Schiedsgerichtsbarkeit hat bereits viel erreicht. Von 1918 bis 1926 wurden 90 Schiedsgerichtsverträge abgeschlossen. Das Deutsche Reich steht hier mit an vorderster Stelle. Die Errichtung des Weltschiedsgerichtshofes durch 40 von 56 Mitgliedstaaten des Völkerbundes bedeutet einen sehr großen Fortschritt. Die Unterzeichnung der sogenannten Fakultativklausel, durch die die großen Mächte sich verpflichteten, die Entscheidung des Gerichtshofes anzunehmen, bedeutet einen weiteren großen Schritt. Am bedeutungsvollsten ist die Unterzeichnung des Kellogpaktes, durch den der Krieg geächtet und nur friedliche Mittel zur Beilegung internationaler Konflikte anerkannt werden.

Damit haben die Staaten die feierliche Verpflichtung übernommen, vorkommende Differenzen auf friedlichem Wege zu lösen.

Die Pflicht der Kirchen besteht darin, immer wieder darauf zu drängen, daß die Staaten und Regierungen zu dem von ihnen gegebenen Worte stehen. Für die Kirche besteht schon durch ihre Beziehung zu Christus die Verpflichtung, die Friedenspolitik der Regierungen zu unterstützen. Es wäre unmöglich für die Kirchen, mit einem Wortbruch der Regierungen sich auszusöhnen. Es läge aber ein solcher Wortbruch vor, wenn die Regierung eines Staates sich weigern würde, einen im guten Glauben von einem andern Staat nachgesuchten Schiedsspruch abzulehnen. Die Kirche dieses Landes könnte es unmöglich auf sich nehmen, einen derartigen Wortbruch und einen daraus sich ergebenden Krieg moralisch zu unterstützen.

Résumé de: Evêque de Chichester, L'Eglise et Arbitrage, v. page 66.

Le sujet principal de la Conférence originaire de Stockholm était le Christianisme et les relations internationales, et l'Alliance universelle pour l'Amitié Internationale par les Eglises en fait aussi le centre de son activité. Il n'en est pas moins nécessaire que le Comité de Continuation de la Conférence de Stockholm s'occupe de ce problème sans se lassser.

La question de l'Arbitrage doit être au premier plan dans ce domaine. L'Arbitrage est le dénouement moral d'un conflit; la guerre ne peut être cela. Aussi, l'Eglise chrétienne devrait-elle soutenir l'Arbitrage. Le mouvement en faveur de ce dernier est en progès; entre 1918 et 1926, 19 traités d'Arbitrage ont été signés. Le Gouvernement Allemand en a un grand nombre à son actif. L'institution de la Cour Permanente de Justice Internationale à laquelle 40

membres de la Société des Nations sur 46, ont donné leur adhésion, marque un grand pas en avant; la signature de la clause facultative par laquelle les grandes puissances se sont liées à accepter les décisions de la Cour en est un autre. Le plus grand évènement, toutefois, est la signature du Pacte Kellog, par lequel la guerre est répudiée et seuls sont reconnus les moyens pacifiques pour le réglement des conflits internationaux. Ce Pacte met les nations dans l'obligation de ne recourir qu'à des solutions pacifiques pour leurs différends.

Quel est le devoir de l'Eglise chrétienne? Sans aucun doute, c'est d'insister pour que les Nations et les Gouvernements *ajoutent l'action à la parole.*

Par loyauté envers le Maître, l'Eglise se doit d'encourager tous les accords des Gouvernements en vue de consolider la paix; elle ne peut pas rester impassible si un Gouvernement viole sa parole. Mais si un Gouvernement refusait une offre d'arbitrage faite de bonne foi, il romprait un engagement qu'il a pris solennellement et il serait impossible à l'Eglise de ce pays de se faire complice par son silence, d'un pareil parjure. Elle ne pourrait pas défendre une guerre résultant du refus du Gouvernement, d'accepter l'arbitrage.

* * *

Zusammenfassung zu: Die ökonomischen und sozialen Probleme Japans, s. Seite 68.

Japan hat mit 83 Millionen Einwohner die größte Bevölkerungsdichte im Verhältnis zur anbaufähigen Fläche ($^1/_6$ der Gesamtbodenfläche). Die ökonomische und soziale Lage der Landbevölkerung ist sehr schlecht (übermäßig hohe Pachtzinsen, Unwirtschaftlichkeit der kleinbäuerlichen Betriebe; daher große Abwanderung nach den Industriestädten, hohe Zahl von Selbstmorden, Kinderverkauf usw.).

Das neue Fabrikgesetz (1929) brachte wichtige Schutzbestimmungen für die Industriearbeiter (Abschaffung der Nachtarbeit, Festsetzung des Mindestalters für jugendliche Arbeiter auf 14 Jahre, Arbeiterinnenschutz), während eine Gesetzgebung für landwirtschaftliche Arbeiter fehlt.

Die Arbeiterbewegnng setzte unter führender Beteiligung von Christen vor 20 Jahren ein. Sie konnte sich aber erst 1919 mit der Lockerung der staatlichen Unterdrückung konsolidieren. Mit der Einführung des allgemeinen Stimmrechts (1925) erlangte sie auch eine parlamentarische Vertretung.

In der heutigen Arbeiterbewegung und der allgemeinen sozialen Reformbewegung nimmt der Christ Dr. Toyohiko Kagawa eine überragende Stellung ein. Er förderte das Genossenschaftswesen, indem er ihm erst eine wirkliche soziale Auswirkung sicherte. Von ihm begründete studentische Genossenschaften erziehen auch die kommende Führergeneration zu der neuen Form des Genossenschaftswesens, die neben eine ältere, von der Regierung ins Leben gerufene tritt.

Die Settlement-Bewegung nimmt in Japan einen immer größeren Umfang an. Dr. Kagawa hat in Kobe, Osaka und Tokyo mustergültige Settlements gegründet. Sie sind Zentren einer weitausgreifenden sozialen und erzieherischen Aufbauarbeit und zugleich Hauptquartiere der nichtkommunistischen organisierten Arbeiterbewegung, auf deren Entwicklung Dr. Kagawa einen entscheidenden Einfluß gewonnen hat. Der Mittelpunkt der Settlements ist gewöhnlich eine Kirche, doch hat die religiöse Arbeit durchaus Freiwilligkeitscharakter. Die „Freunde Jesu", eine Gesellschaft, die sich selber als einen „jesuitisch-franziskanisch-protestantischen Orden" versteht, hat gegenwärtig etwa 1300 Mitglieder.

Unter der Führung von Dr. Kagawa konnte im August 1929 eine japanische „Copec-Konferenz" unter Beteiligung von Vertretern aller Kirchen und christlichen Organisationen zum Studium der sozialen Probleme abgehalten worden.

Résumé de: Problèmes sociaux et économiques au Japon, v. page 68.

Le Japon avec ses 83 millions d'habitants a la plus forte densité de population du monde par rapport à la surface cultivable (I/5 de la superficie totale). La situation économique et sociale des agriculteurs est lamentable (fermages exorbitants, quasi-impossibilité d'exploitation pour les petits propriétaires ruraux, d'où émigration intense vers les villes industrielles, suicides nombreux, trafic des jeunes filles, etc.).

Alors que la nouvelle loi sur les fabriques (1929) a introduit d'importantes réformes dans le domaine de l'industrie (suppression du travail de nuit, fixation à 14 ans de l'âge minimum d'admission des enfants au travail industriel, protection des ouvrières), aucune législation n'est encore intervenue en faveur des travailleurs agricoles.

Le mouvement ouvrier a pris naissance il y a une vingtaine d'années, appuyé dès le début par des chrétiens. Mais ce n'est qu'en 1919 qu'il a pu s'affermir et se fortifier par suite du relâchement de l'opposition de l'Etat. L'introduction du suffrage universel en 1925 lui a permis en outre de se faire représenter au Parlement.

Le Dr. Toyohiko Kagawa, un chrétien, joue dans le mouvement ouvrier et d'une façon générale dans le mouvement actuel de réformes sociales un rôle prépondérant. Il s'est occupé très activement de l'organisation des coopératives en leur donnant avant tout une portée pratique réelle au point de vue social.

Il a fondé aussi des coopératives d'étudiants ayant pour but d'initier l'élite des jeunes générations à une forme nouvelle d'association coopérative qui s'est fait jour à côté des coopératives plus anciennes d'inspiration gouvernementale.

Le Mouvement des Settlements (centres d'action et de mission sociales) prend au Japon une extension toujours plus grande. Le Dr. Kagawa a créé à Kobé, Osaka et Tokio des settlements modèles qui sont des centres d'action dont l'influence se fait sentir au loin dans le domaine éducatif et social. Ils sont aussi comme le quartier-général du mouvement ouvrier organisé non communiste sur lequel le Dr. Kagawa exerce une action toute puissante. C'est une Eglise qui, en général, forme le centre de ralliement des settlements, organisations qui offrent avant tout cette particularité d'avoir été fondées par l'association en quelque sorte spontanée de chrétiens de toutes confessions. "Les Amis de Jésus", une de ces sociétés qui se désigne elle-même comme "jésuite-franciscaine-protestante" compte actuellement 1300 membres.

Sous la direction du Dr. Kagawa on a pu réunir en août 1929 une "Conférence de Copec" japonaise à laquelle ont pris part des réprésentants de toutes les Eglises et de toutes les organisations religieuses pour l'étude des problèmes sociaux.

* * *

Abstract from: Donnedieu de Vabres, The Campaign against International Crime, s. page 74.

The problem of the "United States of Europa" which is at present in the forefront of public discussion, is in urgent need of solution in one non-political domain, — that of the prevention of crime. This problem can best be solved in Europe by measures embracing the whole Continent.

International police action is made exceedingly difficult to-day by the necessity for diplomatic intervention. In the capitals of many European countries criminal records are now kept; the Geneva Convention for the Suppression of the Issus of False Coin is to endeavour to bring these into relation with one

another. Similar agreements should be concluded for combatting other forms of crime which are international in their effects (traffic in women and girls, destruction of submarine cables, etc.).

A certain unification of the criminal law of the various countries is also urgently required. It is possible at present for an offence to be dealt with by the law courts of two different countries, so that the offender is liable to be punished twice over. On the other hand, it is often enough for the offender to fly the country in order to escape all punishment. Various international legal conferences have accordingly demanded a progressive unification of the criminal code and also an international regulation of the competence of courts in criminal and legal cases. Attempts are also being made to make the act of propaganda for a war of aggression an offence under the criminal code. Finally, the idea has been introduced amongst politicians and jurists of developing the International Court of Justice in such a way that it would be competent in criminal cases and cases where the legislatures of different countries come into conflict with one another, as well as for offences against international law.

Zusammenfassung zu: Donnedieu de Vabres, Internationale Verbrecherbekämpfung, s. Seite 74.

Das Problem der „Vereinigten Staaten Europas", das im Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion steht, verlangt auf einem außerpolitischeu Gebiet dringend eine erste Verwirklichung: auf dem Gebiet der Verbrechensbekämpfung. Für Europa kann dies Problem am besten im europäischen Rahmen einer Lösung entgegengeführt werden.

Die internationale Aktion der Polizei ist heute noch ungeheuer erschwert durch die unumgängliche diplomatische Vermittlung. In den Hauptstädten verschiedener europäischer Länder gibt es heute Kriminalarchive; die Genfer Konvention für die Unterdrückung der Falschmünzerei soll diese Zentren miteinander in Verbindung setzen. Ähnliche Abmachungen sollten abgeschlossen werden zur Bekämpfung anderer Verbrechen, die eine internationale Auswirkung haben (Mädchenhandel, Zerstörung von Unterwasserkabeln usw.).

Weiter ist dringend erfordert eine gewisse Vereinheitlichung des Strafrechts der verschiedenen Länder. Es ist heute möglich, daß ein Vergehen gleichzeitig von den Gerichten zweier Länder geahndet wird, sodaß sich der Schuldige einer Doppelbestrafung aussetzt. Andererseits genügt es vielfach, daß der Täter sich außer Landes flüchte, um sich jeder Bestrafung zu entziehen. Verschiedene internationale Juristenkongresse haben daher die Forderung nach einer fortschreitenden Vereinheitlichung des Strafrechts sowie nach einer internationalen Regelung bezüglich der strafrechtlichen und gerichtlichen Kompetenzen erhoben. Es werden auch Versuche gemacht, den Begriff des Vergehens der Propaganda für den Angriffskrieg in das Strafrecht einzuführen. Schließlich ist in Kreisen von Politikern und Juristen der Gedanke aufgetaucht, den Internationalen Gerichtshof so auszubauen, daß er für strafrechtliche Kompetenzfragen und für Gesetzeskonflikte zwischen den Staaten sowie für alle völkerrechtlichen Vergehen zuständig wäre.

* * *

Abstract from: Tippy, The Experience of the American Churches in Relation to Industry and Labour, see page 77.

The leading denominations, and some of the smaller ones, have either volontary societies dealing with social work or official departments, or have distri-

buted social service in the various boards of home missions and religious education. All these departments and boards are federated in the Commission in the Church and Social Service of the Federal Council. In addition to these denominational and federated agencies resting on a nation-wide basis social service is organised locally in the numerous City Church Councils, and on a nation-wide but undenominational basis by such organisations as the Y. M. and Y.W.C.A.s.

Most of the constituent bodies of the Federal Council, as well as the Y.M. and Y.W.C.A.s have adopted the Statement now known as the Social Ideals of the Churches, which was presented, and adopted, at the initial meeting of the Federal Council in 1908.

The Council, as well as the Churches at large have been led to recognize and to urge the necessity and right of labour to organisation of its own, and to advocate a policy of cooperation of the employer organisations with labour unions on a basis of fairness and mutual interest.

The Commission and the Churches have been frequently brought into contact with labour disputes. A number of exhaustive studies of disputes have been made and investigations on the spot carried on, upon request. Frequently, and through various channels, the Churches have exerted their influence toward conciliation.

The Commission, recognizing that Industry is a vast and complex unity, has come to include as lying within its scope the whole of industry. In May 1920 there was organised the first Industrial Conference to which employers, workers and ministers were invited. Hundreds of conferences of this sort have since been held, on a larger or smaller scale, all over the country. In various labour issues of nation-wide import the Commission on Social Service and the Research Department have been joined by the National Catholic Welfare Conference and the Central Conference of American Rabbis (Open Shop Movement, twelve hour day in the steel industry, etc.). In 1926 a joint Appeal to Southern Industrial Leaders was issued by a large number of church and other leaders of public life, to introduce industrial reforms in the socially backward industries of the South.

In 1925 an Industrial Secretary was appointed, who has been organising, or active in organising, Industrial Conferences, seminars, study courses, the Student-in-Industry-Movement, conciliation and mediation in disputes; his counsel has been sought by a number of concerns in working out practical plans for industrial relations.

The need of an effective and permanent research organisation was soon felt. Only in 1918, however, it became possible to organize a continuing programme of research. In 1924 the body responsible for research was reconstituted as a Department of Research and Education for the entire Federal Council. It has already a long record of technical studies and investigations and of publications of a more educational character. This work must be carried on and developed, as part of the function of the Church.

Résumé de Tippy: L'expérience des Eglises d'Amérique dans le domaine de l'industrie et du travail, v. page 77.

Le Travail social est aux Etats-Unis organisé de différentes manières. Nombre d'Eglises principales et quelques-unes de moindre importance délèguent ce travail à des groupements volontaires ou à des organisations officielles. D'autres Eglises exercent leur activité sociale par l'intermédiaire de la Mission intérieure et des centres d'éducation religieuse. Ces divers groupements sont

centralisés par la Commission pour les Eglises et le Service Social du Federal Council. A côté de ces organisations fédérées représentant les diverses Eglises et formant une base d'action largement nationale, les nombreux Conseils d'Eglise ont institué un service social d'intérêt local. Enfin, les grandes associations telles que l'Y.M. et l'Y.W.C.A. travaillent aussi sur une base largement nationale et sont constituées sans distinction confessionelle.

La plupart des groupements que réunit le Federal Council, aussi bien que l'Y.M. et l'Y.W.C.A ont adhéré à la Déclaration désormais connue sous le nom de "L'idéal social des Eglises" qui fut soumise et adoptée au premier meeting du Federal Council en 1908.

Le Federal Council ainsi que les Eglises en général ont été amenés à reconnaître et à préconiser comme indispensable le droit pour le travail d'organiser ses propres forces. De même, ils ont toujours prêché une politique de coopération basée sur la justice et l'intérêt mutuel entre les organisations patronales et les syndicats ouvriers.

La Commission et les Eglises ont eu souvent l'occasion de s'occuper des conflits du travail. Un grand nombre d'études approfondies de ces conflits ont été faites et des enquêtes ont été menées sur place à la demande des intéressés. Fréquemment, et par des voies diverses, les Eglises ont été à même de faire sentir leur influence médiatrice.

La Commission reconnaissant que l'industrie forme un tout vaste et complexe en est venue à considérer que c'est l'industrie prise dans son ensemble qui doit être son champ d'action. En mai 1920 fut organisée la première Conférence industrielle à laquelle furent invités à prendre part des patrons, des ouvriers et des pasteurs. Depuis, des centaines de Conférences semblables ont eu lieu, sur une plus ou moins grande échelle, dans tout le pays. Au sujet des différentes questions en litige d'importance nationale qui se posent dans le domaine du travail, la Commission du Service Social et la Section des Recherches se sont trouvées d'accord avec la Conférence de Prévoyance Sociale Catholique Nationale et la Conférence Centrale des rabbins américains (Mouvement de l'Open-Shop, journée de douze heures dans l'industrie de l'acier, etc.). En 1926 un appel collectif fut adressé par un grand nombre d'Eglises et par des personnalités en vue aux principaux industriels du Sud pour les amener à introduire des réformes dont l'urgence se faisait sentir plus spécialement dans certaines de ces industries.

En 1925, fut nommé un Secrétaire pour les questions industrielles chargé d'organiser des Conférences industrielles et des cours dans les écoles de théologie et les Universités destinés aux étudiants désireux de se familiariser avec les problèmes de l'industrie. Il entre aussi dans les attributions de ce Secrétaire de proposer sa médiation en cas de conflits. Il a souvent été en mesure d'aider de ses conseils diverses entreprises ayant à résoudre certaines difficultés.

Le besoin d'une organisation de recherches permanente n'a pas tardé à se faire jour. Cependant, ce n'est qu'en 1918 qu'il fut possible d'élaborer un programme suivi de recherches. En 1924, l'organisme responsable des recherches fut érigé en Département des Recherches et de l'Education pour le Federal Council dans son ensemble. Il a déjà derrière lui un long passé de recherches et d'études techniques ainsi que de publications d'un caractère plus particulièrement éducatif. Cette activité qui fait partie du rôle des Eglises doit être poursuivie et développée.

XIV.

Contributors: Mitarbeiter: Collaborateurs:

The Bishop of Chichester, The Palace, Chichester (England).

The Right Rev. the Lord Bishop of Lichfield, Bishop's Hostel, Lichfield (England).

Rev. V. A. Demant, B. Litt., B. Sc., Director of Research, Christian Social Council, 32 Gordon square, London W. C. 1.

Henri Donnedieu de Vabres, Professeur à la Faculté de Droit de Paris, 53 bis rue de Boulainvilliers, Paris XVI^e.

Emile Durand, Pasteur, Merignac-le-Pin, par Chevanceaux (Charante-Inférieure), La France.

Alfred E. Garvie, D. D., Principal of Hackney and New College, Hampstead, London N. W. 3.

The Right Hon. Lord Polwarth, formerly Chairman of the Prison Commission for Scotland, Humbie, Scotland.

Dr. Hermann Schumacher, Geheimer Regierungsrat, Professor an der Universität Berlin, Berlin-Steglitz, Schillerstraße 18.

D. J. Steinweg, Direktor, Berlin-Dahlem, Altenstein-Straße 51.

Dr. Worth M. Tippy, D. D. Sekretär der Abteilung für Kirche und sozialen Dienst des Amerikanischen Kirchenbundes New York.

Zur Jubiläumsfeier der Augsburger Konfession:

Liturgische Feier

zum Jubiläum der Augsburgischen Konfession. (24. und 25. Juni 1930.) Von Fr. Smend. Genaue Anleitung mit Texten 12 S., Notenblatt (für die Gemeinde) 4 S. Preis zus. 1.00 Mk., das Notenblatt allein kostet 20 Pfg., ab 50 St. 10 Pfg., ab 100 St. 8 Pfg., ab 250 St. 7 Pfg., ab 500 St. 6 Pfg., ab 1000 St. 5 Pfg.

Der Auftakt zur diesjährigen Jubiläumsfeier der Augsburger Konfession! Da es sich bei letzterer ja mehr um dogmengeschichtliche Fragen als um dramatisch-bewegtes Leben handelt, begegnet die Veranstaltung des Festgottesdienstes in bezug auf Inhalt und Aufbau besonderen Schwierigkeiten. Jul. Smend bringt einen 13seitigen Entwurf zu einer liturgischen Feier, in dem durch Einführung eines (erzählenden) Sprechers ein mustergültiger Vorschlag dargeboten wird.

*

Die Bekenntnisschriften

der evangelischen Kirchen, von Ph. Meyer. 1928. 32 S. –.60

*

Die guten Werke

oder der VI. Artikel der Augsburger Konfession. Eine theologische Untersuchung von R. Cölle. 1896. 51 S. gr. 8°. 1.40

*

Die Entstehung

der lutherischen und reformierten Kirchenlehre samt ihren innerprotestantischen Gegensätzen. Von P. Tschackert. 1910. 10, 645 S. gr. 8°. 12.–

*

Dogmengeschichte

des Protestantismus von O. Ritschl. Band II, 1.: Die Theologie der deutschen Reformation und die Entwicklung der luth. Orthodoxie in den philippistischen Steitigkeiten. 1912. 8, 500 S. 12.50

*

Kelle und Schwert

12 Predigten aus Gottesdiensten am Reformationsfest usw. von Niebergall, Smend, Häring, Scholz usw. (Mod. Predigt-Bibl. VI, 4.) 1908. 4, 127 S. 1.20

Verlag Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Die Seele des Gefangenen

Erfahrungen und Beobachtungen aus der Strafanstalt, von Eivind Berggrav. IV, 140 Seiten. 1929. Kart. 4,20 RM.; Leinen 5,80 RM.

„Dieses Buch lesen, heißt ein neues Land entdecken" schrieb eine große norwegische Zeitung über das Buch. Warum? — Weil die meisten von uns meinen, daß Verbrecher immer irgendwie seelisch abnorm oder seelisch krank seien. Dies Buch zeigt ihnen die Seele des Gefangenen, wie sie wirklich ist, nämlich nicht anders als die unsere. Aber, es zeigt uns zugleich die besonderen Wirkungen die Strafe und Gefängnis — und die oft so töricht überhebliche Verachtung durch uns andere, die Schande — auf das Gemüt der Gefangenen ausüben. Und ferner — das gehört zum Ergreifendsten des ganzen Buches — im Gefängnis, in der Einsamkeit taucht bei allen, selbst den Verdorbensten, etwas Ur-Menschliches aus dem Grunde der Seele auf: die Liebe zur Mutter, zu Angehörigen und manch andere edle, uns ganz überraschende Züge. Und staunend erkennen wir, daß **auch in uns** viel von dem allen, Licht wie Schatten, wohnt, nur daß wir uns dessen meist nicht recht bewußt waren. — Ist es verwunderlich, daß im Gefängnis auch die **Religion** eine bedeutsame Rolle spielt? Der hierauf bezügliche große Abschnitt ist ganz besonders fein und tief und bildet die Krönung des ganzen Buches. — Alles in allem: „Die Seele des Gefangenen" ist eine so interessante und bedeutsame Arbeit, daß man sie mit Freuden empfiehlt, sie liest sich fast wie ein spannender Roman, der durch Abschnitte aus interessanten Briefen und Gesprächen gewürzt ist, und gehört zu den Büchern, die uns innerlich reich machen."

„Wir haben es hier mit einem von ungewöhnlich feinem Verstehen getragenen Buch zu tun. Da es das Interesse weiter Kreise verdient, möchten wir eindringlichst darauf aufmerksam machen.
Das, was das Buch so fesselnd und zugleich ergreifend macht, sind die Schilderungen von Beobachtungen der Vorgänge im tiefsten Grunde der Seele des Gefangenen, selbst des verdorbensten, die sich auf das Urmenschliche beziehen. Damit beschäftigen sich besonders die Kapitel „Das verborgene Elternhaus" oder „Die Mutter — eine Dulderin", die niemand ohne tiefste innere Ergriffenheit wird lesen können. Außerordentlich fein beobachtet ist auch das, was über die besondere Art der Religiosität der Gefangenen von zwei Gesichtswinkeln her gesehen, gesagt ist, nämlich von der Kanzel aus und von der Zelle aus. Wenn man auch überall den Glauben an das Gute im Menschen spürt, so ist in dem Buch doch nichts von blinder, sentimentaler, oberflächlicher Menschlichkeit, ebensowenig wie von einem harten unmenschlichen Argwohn. Die Gefangenen werden angesehen „als Menschen, die das Böse, das in uns allen wohnt, in gröberer Weise verwirklicht haben als wir". Diese Einstellung läßt den Verfasser für die Gefangenenbehandlung zu der Losung kommen: Tiefes Mißtrauen auf der Grundlage noch tieferer Hoffnung. Das ist eine ernste, gewissenhafte, nüchterne aber auch mutige Art, an das Problem des Strafvollzugs heranzugehen. Sie zeigt dem warmherzigen, sozialen Tatwillen neue Wege, und stellt, was ein ganz besonderes Verdienst ist, die ganze Erörterung dieser Frage auf eine Grundlage, auf der ein sachliches erfolgversprechendes Vorwärtsgehen möglich sein wird." (Schwäbisch. Frauenblatt v. 4. Nov. 1929.)

bona fide!

Verlag Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Jugendgesangbuch

im Auftrage der Evangelischen Schule für Volksmusik
Spandau-Johannesstift

herausgegeben von

Lic. Erich Vogelsang und **Dr. Fritz Reusch**

Kart. 1,00 RM., geb. 1,20 RM.

---

202 Lieder in einstimmiger, rhythmischer Fassung
mit Zeichnungen von B. Jaeger, München

*

Das vorliegende Jugendgesangbuch ist Aufruf und Hilfeleistung zugleich: Ein Aufruf mit der heute gebotenen Gesangbucherneuerung bei der Jugend, und zwar im Geiste der Singbewegung, einzusetzen.
Eine Hilfeleistung ist es für Kindergottesdienst, Schulandachten, Jugendverbände und -Bünde infolge des außergewöhnlich niedrigen Preises.
Das Jugendgesangbuch ist wohl das erste, welches die seit Jahren in der Schulmusikpädagogik schon geübte musikalische Haltung für die Jugend der Kirche ohne Kompromiß, unter bewußter Ausscheidung jedes weichlichen überlebten (des fälschlich „kindertümlichen"), Liedgutes zur Durchführung bringt. Es ist auch gegenüber allen bisherigen Kindergesangbüchern wohl das erste, welches die Grundsätze des vom Deutschen Ev. Kirchenausschuß dargebotenen Einheitsgesangbuches zur Geltung bringt.
Die starken Vorausbestellungen auf Grund von verandten Probebogen zeigen, einem wie großen Bedürfnis es entgegenkommt. Es wurden in 4 Wochen über 5000 Expl. verkauft.

Wichern-Verlag / Berlin-Spandau
Ev. Johannesstift